



Schubert. del. Renard. sculp.

Kriminal GESCHICHTEN

von

A. G. Meißner.



Wien
1796.

I.

Mord an seiner Frau, um ihre Seele zu retten.

Auf einem Dorfe ohngefähr eine starke Meile von Dresden, Birnichen mit Namen, lebte vor wenig Jahren ein Bauer, Namens Heine; er besaß einiges Vermögen, und einen unbescholtenen Ruf, so lang er ledig blieb. Aber kaum war er verheirathet, als ihn die Eifersucht seiner Frau oft aus dem Hause trieb, und die Gesellschaft seines Schwiegervaters zu Trunk und Spiel verleitete. Er verließ nachher zwar den Ort, wo er bisher gelebt hatte, und kaufte in einem andern Dorfe ein ansehnliches Gut; doch da er auch hier sein unordent-

liches Leben fortsezte, und da weder er selbst, noch seine Frau der Landwirthschaft sich thätig annahmen, so geriethen sie von Tag zu Tag in mehrern Verfall ihres Vermögens; die Schuldner klagten; der Tag der Hülfsvollstreckung war bereits angesezt; seine Brüder, die wohlhabend und bis izt seine lezte Hoffnung gewesen waren, sagten sich von ihm los, und sein Ruin war entschieden.

Doch alles dies war nur geringes Leiden gegen einen andern täglichen Verdruß. Seine Frau nämlich, die den Gedanken der herannahenden Armuth noch weit weniger, als er selbst, ertragen konnte, unterließ nicht, ihn jeden Augenblick mit Vorwürfen zu überhäufen. „Er allein, hieß es, habe sie in dieses unübersehbare Elend gestürzt, wo der Bettelstab, wo Schimpf und Qual ihrer warteten; und wovon nur ein freiwilliger Tod sie erlösen könne. Nächstens sey sie entschlossen, denselben sich anzuthun: denn unmöglich könne dort, wenn sie auch ungerufen komme, ein so großer Jammer ihr bestimmt seyn; wohl aber

müsse die ganze Last ihrer Verdammung immer und ewig auf demjenigen ruhen, der sie zu diesem Schritte gedrängt habe."

Diese lezte Drohung erschütterte ihn tief: er hörte sie so oft und mit so ernstlichem Tone wiederholt; spürte in seiner Gattin übrigen Handlungen einen mit jedem Tage so sichtlich wachsenden Tiefsinn, daß er an der Wahrheit ihres Entwurfs nicht zweifeln konnte, und fühlte daher das Besorgnis eines traurigen Endes auch täglich bei sich gemehrt. — Vorstellungen aus Gründen der Religion wirken tiefer, als alle irdische; das ist eine gewöhnliche und auch hier bestärkte Wahrnehmung. Ihm, der bisher mit ruhiger Gelassenheit sich dem Abgrund der äußersten Dürftigkeit genähert hatte, war der Gedanke, Schuld am Verderben einer Seele, zumal der Seele seiner Frau, zu seyn, — war die Vorstellung von der Anklag' in jenem Leben so schrecklich, daß er alles zu thun beschloß, um solcher, es sey auf welche Art es

wolle, los zu werden. Der Verlust seines eignen Lebens, wo er nur Elend und Gewissensbisse seiner warten sah, war ihm hierbei eine Kleinigkeit, und es erhob sich im Innern seines Herzens ein Gedanke, der bald zum Vorsaz ward; zum festen Vorsaz, seine Frau umzubringen, eh sie selbst Hand an sich lege; zuvor aber, da nicht Haß, sondern wahre Liebe zu diesem schrecklichen Vorhaben ihn verleite, auch alles zu thun, was ihre Seele zu retten dienlich wäre.

Sein erstes Bestreben ging nunmehr dahin, ihr wieder Hoffnung zur Verbesserung ihrer Glücksumstände zu machen. Es gelang ihm durch falsche Nachrichten, die er ihr von seinem Advokaten und von seinen Brüdern brachte. Die arme Unglückliche glaubte bald, was sie so eifrig wünschte, und fing an sich von neuem aufzuheitern. Kaum merkt' er dieß, als er ihr vorschlug, das heilige Abendmal zu genießen; auch dazu war sie willig, und beide empfingen es mit möglichster Andacht; er be-

tete selbst mit ihr, sprach viel vom Sterben, kurz that alles, was, seiner Einfalt nach, ihm fähig zu seyn dünkte, sie, unbemerkt und unwissend, zu dem nahen wichtigen Schritt vorzubereiten.

Indeß nahte sich der zur Hülfsvollstreckung bestimmte Tag. Er wandte heimlich alles mögliche an, um ihn noch zu entfernen; jedoch umsonst; und als er nun alles verloren sah, sezt' er den Abend vorher zur Vollbringung seines Vorhabens an. Er war in der Stadt gewesen, und täuschte, als er heim kam, seine Frau von neuem mit den günstigsten Nachrichten. Sie gieng froh zu Bette; er sezte sich vor dasselbige, sprach mit ihr von verschiednen künftigen Einrichtungen, laß ihr einige Kapitel aus der Bibel und einige Gebete vor, und so entschlief sie. — Kaum sah er dieß, als er zu dem bereit liegenden tödtlichen Gewehr, einer geladenen Flinte, eilte; er drückte solche auf sie los, und sie starb, ohne selbst zu wissen, wie? Sein Rufen sowohl, als der Schuß, erweckten das

Hausgesinde; sein Geständniß sezte alles außer sich; nur Er blieb gelassen, und schickte selbst nach den Gerichten, denen er sich willig gefangen gab; die ganze Zeit seiner Haft hindurch den ersten Muth beibehielt, und endlich seine Strafe mit einer Unerschrockenheit litt, die jeden Zuschauer zum Mitleid bewegte.

Wie viel hier Stoff zur Ausschmückung und Verschönerung vorräthig wäre, sieht jeder leicht. Mit Vorbeilassung alles dessen frag' ich blos: Wo ist derjenige, der mir unwidersprechlich sagen kann, daß dieser arme Inquisit gut oder böse, mitleidig oder grausam gehandelt habe? Ob ein stärkerer Beweis gutgemeinter Liebe möglich gewesen sey? und ob nicht ein solcher Fehltritt, der vor menschlichen Richterstuhl allerdings des Todes werth war, von jenem höhern Tribunal ein verzeihlicher, wo nicht gar verdienstlicher Irrthum gewesen seyn dürfte. — O ihr Kenner des menschlichen Herzens! ihr wollt zuweilen ein Fältchen desselben entwi-

ckeln; aber Milliontausend entschlüpfen euch. .
Und ihr Aufzeichner menschlicher Begebenheiten, was gilt's, bei eben erzählter Begebenheit stand in zwölf Zeitungsblättern: „Den und den Tag ward gerichtet N. N. Er hatte liederlich sein ganzes Vermögen verschwendet, und dann seine Frau umgebracht." — Kein unwahres Wort, und doch jedes so falsch.

II.

Unkeusche, Mörderin, Mordbrennerin, und doch blos ein unglückliches Mädchen.

Ein angesehener Kaufmann zu Nowogrod hatte nur eine einzige Tochter, und sparte um desto weniger bei ihrer Erziehung Mühe und

*) Größtentheils wörtlich, und gewiß ohne Auslassung eines Umstandes aus einem Briefe gezogen, den ich vom 18ten April 1785 aus Liefland erhielt, und für den ich hier nochmals dem freundschaftlichen, wiewohl mir unbekannten Hrn. Einsender danke. Ich machte sie zuerst in meiner damaligen Quartalschrift unter der von ihm selbst gegebenen Ueberschrift: Mörderin, Unkeusche, und Mordbrennerin, doch aber nur ein gutes, Mitleid verdienendes Mädchen bekannt. In der deutschen Monatschrift, Junius 1790, erzählte später nachher Hr. Regierungsreferendar Schwarz unter dem Namen, Natalie, eine Begebenheit, die allerdings sehr viel Aehnlichkeit von der obenstehenden hat, doch aber in verschiednen Umständen abweicht.

Kosten. Beide waren auch nicht vergebens angewandt. Das Mädchen hatte, als sie herangewachsen, alle Eigenschaften, die man jetzt von einem wohlgebildeten Frauenzimmer fordert; und besaß überdieß noch ein gutes, unverdorbenes Herz. Kein Wunder daher, daß dieses reizende Geschöpf bald ein Augenmerk vieler junger Männer ward; und daß manche Mütter bei ihrem Anblick mit sehnlichem Wunsch an die Lieblinge unter ihren Söhnen dachten.

Jetzt, als sie so eben kaum zur völligen Blüthe gekommen war, bewarben sich zwei Kaufleute um sie. Auch hier fand sich der so gewöhnliche Fall: daß der angenehmere Mann nicht reich, der Reichere nicht angenehm war; daß dieser an den Vater, jener ans Mädchen selbst sich wendete; und das dieser älterliche Vertröstung, jener aber Gegenliebe erhielt. Als der Vater, in der Person seines Begünstigten, der Tochter einen künftigen Gemal vorstellte, sparte diese weder Bitten, noch Gründe, noch Schmeicheleien um ihn

zu bewegen: daß er seine Wahl gegen die ihrige umtausche; aber sie erreichte nur halb ihren Zweck. Er liebte seine hoffnungsvolle Tochter so innig, daß er ihr endlich mit Wort und Handschlag versprach, nie einen Mann ihr aufzudringen; aber er bestand dagegen auch ernstlich, und vielleicht gar mit einiger Schärfe darauf: daß sie ihrem Günstling nicht minder entsagen solle; und das Ende vom Liede war: daß wirklich b e i d e abgewiesen wurden.

Das Mädchen hatte das Versprechen, ihren Liebhaber zu verabschieden, in wahrem Ernste gethan. Als sie aber nachher hörte, daß er, ihrer anscheinenden Härte ungeachtet, eben so standhaft auf seiner Neigung beharre, als jener väterliche Günstling sich bald zu trösten gewußt habe; da blieb freilich immer noch ein Funken der alten Zärtlichkeit zurück; und so standhaft sie eine geraume Zeit hindurch seine wiederholten Bewerbungen abwies; so brachte er es doch durch Bestechung einer Aufwärterin, und zwar einer, die nicht vom lezten

Schlage *) war, endlich dahin, daß sie sich wieder etwas von ihm vorerzälen ließ; daß sie bald darauf abermals seine Briefe, und zuletzt gar seine Besuche annahm.

Als sie einst so beisammen in Gesprächen der Liebe, und zwar wirklich unschuldigen Gesprächen sassen, trat die Alte bestürzt herein, und meldete die Ankunft des verreist gewesenen Vaters. In dieser Angst war kein anderer Rath, als den Geliebten schnell ins Bette zu verbergen, und ihm mit einer Menge Federkissen aufs beste zuzudecken. So empfing man

*) Man pflegt den Russinen schon als Kinder in der Wiege eine Aufwärterinn zu geben, die nachher durch ihr ganzes Leben bei ihnen bleibt, und mir viel Aehnlichkeit mit jenen Ammen der alten zu haben scheinen, die wir im Homer, Terenz, und andern Orten treffen, und die gewöhnlich ihrer Säugtöchter Freundinnen bis zur Mannbarkeit und selbst bis in ihr Alter blieben.

den Vater. Dieser sezte sich gerade aufs Bette hin, blieb eine geraume Zeit darauf siz-zen, und gieng endlich, nach mancher langen Erzählung, die seine Tochter ihm gern geschenkt hätte, ohne etwas zu merken, hinweg. Das Mädchen eilte nun so fort ihren Liebhaber zu befreien. Die Eilfertigkeit, mit welcher sie die Federbetten himwegriß, kann man leicht sich vorstellen; aber kaum das Schröcken, mit welchem sie ihn todt, todt durch ihre Schuld erfand. Denn der Vater hatte sich gerade auf den Kopf dieses Unglücklichen gesetzt. Mit einer Standhaftigkeit, die wohl Heldenmuth genannt zu werden verdient, hatte dieser Leztere, selbst in den Todesängsten, sich nicht gerührt, und war erstickt. — Ein solcher Anblick war schrecklich, oder vielmehr tödtend beinahe für das arme Mädchen. Nichts ließ sie unversucht, ihren Geliebten ins Leben zurückzurufen; alles umsonst. Und was nun mit dem Leichname anfangen? Sich jezt der Härte eines Vaters ausgesezt, einer gerichtlichen Untersuchung

blos gestellt, vielleicht gar mit Kerker und Leibesstrafe belegt zu sehen! Wie fürchterlich war diese Aussicht. Der Rath der alten Kuplerin fand daher endlich Beifall. Der Bediente ihres Vaters, ein häßlicher Kerl von Leib und Seele, liebte den Trunk, und bedurfte Geld. Ihm wollte man eine ansehnliche Belohnung versprechen, wenn er den Leichnam nähme und im nächsten Kanal würfe. Liebe und Schmerz machten noch manche Einwendungen dagegen; aber Nothwendigkeit drang endlich durch.

Die Alte ging den Kerl aufzusuchen; aber schrecklich war die Antwort, mit welcher sie wieder kam. Denn kaum hatte dieser Bösewicht vernommen, was er thun sollte, so übersah er auch schon die Verlegenheit ganz, in welcher die beiden Frauenspersonen sich befinden müßten; war zur Wegschaffung des Leichnams zwar erbötig; forderte aber zum Lohn dieses Dienstes: daß seine Gebieterin seinen viehischen Lüsten sich überlassen sollte.

Vergebens hatte die Aufwärterin ihm Geld über Geld versprochen; vergebens sich selbst zur Befriedigung seiner Wollust angeboten; vergebens, auf sein Hohngelächter, eine jüngere Liebschaft zu verschaffen, sich verbindlich gemacht. Er blieb bei seinem Begehren, und sie mußte die Nachricht überbringen.

Mit äußersten Abscheu lehnte das Mädchen diesen Vorschlag ab. Der Bediente ward selbst gerufen; sie bot ihm zum Geschenke alles an, was sie vom baarem Geld besaß. Sie bot ihm sogar ihre Juwelen, die — da sie eine Russin war, — auf hohen Werth sich beliefen. Sie erklärte sich mit der möglichsten Entschlossenheit, daß sie in sein voriges Verlangen nie willigen werde. Aber der verstockte Nichtswürdige beharrte auf seiner Bedingung; und drohte endlich, als das Weigern ihm zu lange währte, sofort hinzugehen, und der Obrigkeit alles, alles anzuzeigen.

Jetzt, da der Jammer immer größer wurde; der Morgen nicht mehr fern war; jener Bösewicht sich wirklich bereits zum Weggehn anschickte; entfernt ihn die Alte noch auf einige Augenblicke, und fiel ihrer Pflegetochter weinend zu Füßen. Sie stellte ihr die Größe und Nähe der Gefahr, die Leichtigkeit sich zu retten, das Verschwiegenbleiben einer zweifachen Schmach vor. Sie erinnerte sie an die Dankbarkeit, die sie ihr schuldig sei, an die [illegible], die ihr als Unterhändlerin unausbleiblich drohe, und an den Verlust des eignen Glücks und aller väterlichen Liebe. Kurz, sie brachte es endlich dahin, daß das arme Geschöpf nachgab, und zitternd, wie ein Opferthier, in einen Schritt willigte, statt dessen sie nachher lieber zwiefachen Tod erwählt hätte.

Der Leichnam ward nun fortgeschaft. Niemand errieth am andern Morgen, als er gefunden ward, sein wahres Schicksal. Aber jener Bediente, im Besitz eines so wichtigen Geheimnisses, [illegible]

Geld bekommen, als er wollte; und ergab sich eben daher dem Trunk immer stärker. Als er nach Verlauf von ein paar Monaten schon oft mit Angabe gedroht, und, was er verlangte, auch wirklich ertrozt hatte, saß er einst, wie gewöhnlich, in einer Kapake oder Schenke und zechte mit seinen Gefährten, bis er halb sinnlos wurde. In diesem Zustande fragten ihn die Kameraden, denen schon längst sein Ueberfluß an Gelde bedenklich geschienen hatte, um die Ursache seines vermehrten Wohlstandes; aller Besinnungskraft für die Zukunft jezt verlustig, antwortete er ihnen mit einer Menge Großsprechereien, und um ihnen sein Glück recht begreiflich zu machen, um ihre Zweifel zu widerlegen, schickte er alsbald einen von den Aufwärtern zu der Tochter seines Herrn, und ließ ihr entbieten: sie solle sofort kommen, und zwanzig Rubel ihm mitbringen.

Das arme Mädchen, unwissend, wie sie sich anders helfen könnte, sendete ihm dieselben wirklich. Aber dieser Schändliche, unzu-

schrieben, daß sie nicht selbst komme, schickte das Geld zurück, und verlangte: sie soll' es ihm eigenhändig überbringen. In immer wachsender Verlegenheit glaubte die Unglückliche: Gewinn werde ihn besänftigen; und verdoppelte daher die Summe. Doch eben dadurch ward das Ungeheuer nur noch mehr aufgebracht, und er ließ ihr drohen, alles was er wisse zu entdecken, wenn sie nicht sofort sich einstelle. Umsonst sträubte sich die Bedauernswürdige gegen diesen schmählichen Gang. Jene alte Kuplerin, die sich nun selbst seit geraumer Zeit schon mit dem Bedienten verstand, drang abermals in sie, und sie ging.

Als sie in die Schenke kam, überhäufte sie der sinnlose Trunkenbold mit den härtesten Vorwürfen; sie suchte sich auf die sanftmüthigste Art bei ihm zu entschuldigen; aber er hörte nicht darauf, nannte sie eine Hure, und schlug sie. Dieser Schimpf, in so vieler Personen Gegenwart, unter den Augen der niedrigsten Klasse von Menschen ihr zugefügt, war al-

zugroß, und überstieg alles bereits Erduldete. Erst rollten ihr einige Thränen von der Wange herab; dann eilte sie schnell heraus; ein Licht stand ihr draußen im Wege; voll Schmerz ganz außer sich, ergriff sie dasselbige, und steckte, von niemanden bemerkt die hölzerne Kabakke beim Eingang in Brand. Das Feuer fraß sofort um sich; das trockne Gesparr loderte wie Schwefel auf; die Wache eilte zu spät herbei; alles Löschen war vergebens; die Schenke verbrannte, und — schrecklich genug! — alle in ihr befindliche Trunkenbolde, 12 an der Zahl. Man hätte gewiß der eignen Unvorsichtigkeit dieser Menschen die Schuld des ganzen Unglücks beigemessen; aber die Thäterin trat sogleich zur Wache, überlieferte sich ihr, und bekannte, was sie gethan habe. Man verhaftete sie, untersuchte den ganzen Vorfall, und überschickte eine genaue Erzählung davon an die Monarchin.

In Teutschland wäre für die Verbrecherin Lebensfristung unmöglich gewesen. Aber Katharina sprach:

„Die Tochter des Kaufmanns, weil sie nach und nach, wider ihre Grundsätze, zu einer Handlung verleitet worden, die sie endlich in ganz sinnloser Verzweiflung begangen habe, solle auf ein Jahr lang ins Kloster gehen, und dort ihre Sünden bereuen. Die alte Aufwärterin hingegen, die Urheberin aller dieser Verbrechen, solle die Knute zum Tode erhalten; der Vater nur einen Verweis für seine Härte; denn das Schicksal seiner Tochter bestrafe ihn schon hinlänglich, wenn nicht überscharf."

Alles dies ward vollzogen. Nach Verlauf jener Büßungszeit ließ das arme Mädchen, auf ihr eignes Verlangen, sich einschleiern für immer.

III.

Mord wegen überdachter Treulosigkeit.

Haag in den Niederlanden, den ··· 1775.

Freund, Freund, beinah möcht' ich glauben, daß mein alter mürrischer Hofmeister doch nicht ganz Unrecht hatte, wenn er mich oft mit so fürchterlichem Ernste vor der Liebe warnte. — Wozu sind wir nicht fähig, sobald sie uns leitet! Ihre dünnsten Fäden werden Ketten; und was vor Ihrem Richterstuhl dann gerecht und löblich ist, das bestrafen oft bürgerliche Gesezze und Gebräuche mit Schimpf, Verlust, ja wohl gar

mit dem Tode. — Halten Sie dies nicht für Uebertreibung. — Gestern erst hab' ich hier einen jungen Mann auf das grausamste rädern sehen; der in den Augen der meisten für einen gräßlichen Mörder galt. Erschüttert von dem Geschrei seiner letzten Qual eilt' ich weit, weit ins freie Feld, griff in meinen Busen, und fand, daß ich, an seiner Stelle, wahrscheinlich auch gethan hätte, was er that.

„Was hatte denn aber der Arme gethan?“ so werden Sie fragen. — Nichts, als sich selbst gerächt; nichts, als sein Mädchen umgebracht. — „Wie?“ rufen Sie aus: „das rechnen Sie für nichts, oder wenigstens — —“ Still, Freund, hören sie mich erst an.

Ein junger, zwar nicht sehr bemittelter, doch auch nicht ganz armer, hiesiger Kaufmann liebte die Tochter eines andern weit reichern Handelsherrn, und erhielt von ihr die freiwillige und oft wiederholte Versicherung, daß sie ihn nicht minder liebe. Was er ver-

möchte; wandet' er an, um auch die Einwilligung ihrer Aeltern zu erlangen. Seine Sitten waren die unbescholtensten, seine Kenntnisse bewährt; sein Betragen und sein Aeußerliches angenehm, doch alles dieß half ihm nichts, wenn ihm gebrach, was so manchen Buben hebt: Keckheit und Geld.

So hartnäckig aber auch diese Grausamen auf ihrer Verweigerung beharrten, so gütig wußte das Mädchen selbst ihren Liebhaber wieder aufzurichten. — „Sie kenne," sagte sie oft zu ihm, „die Denkungsart ihrer Aeltern; sie „wären allerdings schwer zu bewegen, „aber nicht ganz unerbittlich. Die Fort„dauer seiner Bewerbung, die Kraft ihrer kind„lichen Bitten würde gewiß endlich noch sie„gen; und wär' alles umsonst; könnte nichts „die Abgeneigten erweichen, nur dann — dann „sey sie fest entschlossen, ihm zu folgen, wohin „es auch immer sey; zu folgen, wo keine hart„herzigen Anverwandten ihrem Glück und ih„rer Liebe im Wege stehen sollten."

Der junge Mann, ganz versunken in seiner Leidenschaft, glaubte blindlings was sie sagte, und würde den für seinen Todfeind erklärt haben, der an der Wahrheit des geringsten dieser Worte gezweifelt hätte. Er fuhr fort, sein kleines Vermögen zu Bestechungen für die übrigen Verwandten, zu Geschenken für seine Geliebte, — die gern Geschenke nahm — und zu seinem eignen Lebensunterhalt zu verwenden; schlug manches andere vortheilhafte Anerbieten zu seiner Glücksverbesserung aus; vermied jedes Geschäfte, das ihn von hier entfernen könnte, und sah sich endlich mit seiner Kasse nach ein paar Jahren da, wo man sich gewöhnlich zu sehen pflegt, wenn man nur ausgiebt, ohne wieder verhältnißmäßig einzunehmen.

Da er ihr aus nichts auf der Welt ein Geheimniß machte, so wußte sie dies alles gar wohl; und ihre Geschicklichkeit, ihm günstige Hoffnung zu machen, blieb sich so lange vollkommen gleich, bis nun auch das lezte kleine

Kapital seines Vermögens aufgekündigt und im Schweigen war.

„Lieber Junge,“ sprach sie dann einst, indem sie freundlich mit der einen Hand seine Wange streichelte und mit der andern sich aus dem Auge eine Zähre wischte, die eigentlich gar nicht im Auge war, „ich kann dir „nicht länger verhehlen, was mich nun schon „um die Ruhe mancher Nacht gebracht hat. „Alle Hofnung, meine Aeltern dir geneigt zu „machen, ist in gegenwärtiger Lage deiner „Glücksumstände verschwunden. Sie und alle „meine Anverwandten sind Unmenschen, die „kein Verdienst, als das in Geldsäcken ken„nen. Um uns ehelich zu verbinden, und uns zu„gleich - - was doch freilich auch zum menschli„chen Leben und Glück gehört - - so viel Vermö„gen zu besitzen, als nöthig ist, uns ohne Kum„mer zu nähren, seh' ich nur einen Weg noch.“

„Und der ist?“

„Daß du selbst durch Handel und Fleiß „dir, wenn auch nicht ein ansehnliches, ver-

„nigstens doch ein schätzbares Vermögen zu
„erwerben suchst; dann bin ich und eine rei-
„che Aussteuer dein.“

„Liebes Mädchen! spottest du meiner? Ich,
„und Vermögen? — Du so lange warten,
„bis ich, — der ich nun zum Bettler gewor-
„den! — mich wieder zum reichen Mann
„hinaufgeschwungen hätte? — Welch ein
„Einfall?“

„Und doch seh ich die Unmöglichkeit nicht,
„die du drinnen findest. Der Ruf nennt dich
„einen Mann, der seine Handlungsgeschäfte
„versteht. Wenn dein Glück zeither und
„hier nicht blühte, wer spricht dir die Hoff-
„nung künftig und anderwärts ab?
„— Mit zwanzig Thalern ging mein Groß-
„vater nach Ostindien; mit sieben Tonnen
„Goldes kam er zurück. Dort ist die Gold-
„grube der Europäer; selbst Einfältige wer-
„den allda reich; und dir, den Erfahrung
„und Liebe beseelen, sollte dies unmöglich
„seyn?“

Der Unglückliche schwieg ein paar Sekunden lang. Der schreckliche Gedanke: Wie, wenn sie, der du alles vertrautest, dich verriethe? stieg in ihm empor; er unterdrückte rasch denselben, und wandte sich wieder liebevoll zu seinem Mädchen.

„Bester Engel, du sprichst von Ostindien,
„wie die Verfertiger der Robinsone und der
„Avanturiers davon zu sprechen pflegen:
„stellst dir unter jenem Welttheil eine offne
„Schatzkammer vor, aus der ein jeder weg-
„tragen kann, was ihm einzustecken gut-
„däucht. Und doch, doch ist diese Schatzkam-
„mer meistentheils das *Zuchthaus*, oder
„wohl gar das *Grab* der Europäer. Bösewich-
„ter und Krankheiten lauern dort überall den
„neuen Ankömmlingen auf, und von *Hun-*
„*derten* kommen kaum *zwanzig* davon,
„*gedeiht* oft kaum *Einer*. Aber sez' auch,
„dieses ferne Land wäre mild gegen mich;
„welch ein Zeitraum wird dazu erfordert?
„Rechne so wenig als du willst: zehn, zwan-

„zig Jahr gehn gewiß fruchtlos vorbei. Mei„ne Wange wird inzwischen braun gebrannt, „meine Stirne runzlicht, mein Körper durch „Scharbock, Fieber, und tausend andere Krank„heiten siech gemacht werden. — Endlich komm „ich wieder, und finde dich — in dem Arm „eines Andern; vielleicht als eine längst ver„blühte Mutter von Töchtern, die dann das „sind, was du jezt bist.“

„Du verkennst mich! Ich wart auf dich, „und wenn ich nie einen Mann als mei„nen Mann küssen sollte.

„Aber der Ungestüm deiner Aeltern indeß? „deine fruchtlose Schwermuth; die Verläum„dung deiner Mitbürger; die = = =

„Was ist mir dies alles, wenn ich es für „dich leide?“

„Ha! nun hab' ich dich, wo ich dich ha„ben wollte! Willst du dies alles mitunter„halten auch ohne mich leiden, o so theile lieber gleich jezt dein Geschick mit mir! „— Gieb mir deine Hand, und ich fliege dann

„an derselben, wohin du es haben willst, gen Mitternacht, Morgen oder Mittag? — Du wirst blaß? du schweigst? — Theure, wie oft versprachst mir du sonst ungebeten, das zu thun! Halte mir es nun auch, da ich dich darum bitte!“

Das Mädchen, durch diese letzte Rede überrascht, sah freylich sich in ihrer eignen Schlinge gefangen; aber sie nahm zum gewöhnlichen Hülfsmittel falscher Seelen, zur Hartnäckigkeit, ihre Zuflucht. Seinen Gründen setzte sie Thränen, seinen Bitten zehnmal widerlegte Einwürfe entgegen: und der arme junge Mann ging trostlos von ihr. — Er sah, beim einsamen Erwägen des ihm geschehenen Vorschlags, gar wohl die Tücken ein, die hier auf ihn lauerten; er war bereits fest entschlossen, sich nicht umsonst betrügen zu lassen; aber er wollte doch auch zuvor ganz überzeugt seyn, eh' er es glaube und sich räche.

Alles, was ihm noch vom baarem Gelde übrig geblieben war, mochte kaum hundert Thaler betragen; er nahm einen ansehnlichen Theil davon, und bestach die Vertraute seiner Geliebten. Das Kammermädchen widerstand lange, aber endlich ergab sie sich. — Von ihr erfuhr er ein heimliches Verständniß seiner Treulosen mit eines reichen Banquiers Sohne; von ihr erfuhr er, daß sie sich oft Briefe schrieben; von ihr erhielt er endlich das Versprechen, daß ihm nächstens eines dieser Sendschreiben in die Hände gespielt werden sollte.

Seine Wuth war ohne Grenzen; aber auch jetzt zwang er sich; sah sein sogenanntes Mädchen noch an dem nämlichen Tage; versicherte der Niederträchtigen: daß er ihrem Vorschlage weiter nachgedacht, ihn thunlich befunden, zu sich bereits auf einem bald abzusegelnden Schiffe verdungen habe; ward deßfalls äußerst von ihr gelobt, und erhielt zwei Tage drauf durch die bestochne Aufwärterin

ein Billrt, welches für seinen Nebenbuhler bestimmt, und folgenden Inhalts war:

„In drei Tagen, mein Bester, sind wir bei-
„de ganz ohne Sorgen. — Jener gute
„Narr glaubt alles, was ich ihm vor-
„geschwazt habe, und geht morgen zu
„Schiffe. Von Ostindien aus kömmt
„dann sein Einspruch, er komme,
„wann er wolle, viel zu spät.— Glaubst
„du nun endlich, du getaufter Un-
„gläubiger, daß ich dich mehr liebe,
„als ihn? Nur sprich fein bald mit
„meinen Aeltern; ich weiß, sie sind dir
„gewogen, und erwarten blos das Eh-
„renwort, um dir ihre Einwilligung zu
„geben.“

„Dies, dies der Lohn, den ich um diese Schlange verdient habe?“ rief der Arme, indem er das Billet durchlas; seine Augen hatten keine Thränen mehr, und sein Herz war gestählt. Er eilte hin zu ihr, sie empfieng ihn mit der möglichsten Verstellung, und er meh-

hate ihn, daß er Abschied zu nehmen komme. — „Nur noch einen Tag also!" rief sie, und schlang ihren Arm um ihn. Sie wartete nicht, bis er sie küssen würde; sie kam ihm so brünstig zuvor, daß der Unglückliche wirklich auf zwei Augenblicke vergaß, in wessen Armen er sich befände.

Aber bald ermannt' er sich. — „Weg mit deinen Küssen! Kennst du diese Hand?" so rief er, indem er sich loswand, und den fatalen Brief ihr darbot; sie erkannte denselben, bebte, wollte reden, stammelte, schwieg. — „Nun so nimm dann diesen Einspruch hin, eh ich noch fort nach Ostindien reise." — Ein scharfes Messer durchstieß ihr rasch Brust und Herz. — „Ich hab' es verdient!" ächzte sie mühsam, sank und starb.

Der Jüngling eilte unbemerkt hinweg und zum Richter. — „Gestrenger Herr," (war seine Anrede) „wenn ein Räuber mir mein ganzes Vermögen raubt; wenn ich ihn da- „bei finde und tödte; bin ich des Todes

„schuldig?" — „Das wohl nicht; aber nach „Befindung der Umstände kann es Ihnen „doch wohl noch Ungelegenheit genug machen. „Es sagen unsere Gesetze ...." — „Nun „so entscheidet nach ihnen und wißt: Eine „Bübin raubte mir mein ganzes väterliches „Vermögen, meine Ruhe, mein Herz und „Glück. Verspottet, betrogen, ausgeplün„dert, dem gewissen Elende von ihr entgegen„gesandt, hab' ich mich gerächt. Hier ist das „blutige Messer."

Man kann leicht denken, wie der Richter erschrack; aber der Unglückliche ließ sich gelassen ins Gefängniß führen, und man sprach nachher auf zwei Universitäten einstimmig das Urtheil über ihn: daß er, seiner grausamen Mordthat halber, mit dem Rade von unten hinauf bestrafet werden solle.

Freund, wenn Sie nicht errathen, warum ich gegen das Ende dieser Geschichte so eile;

meine Erzählung so zusammen engte; so haben Sie die Fühlbarkeit vergessen, die mir die Natur, weiß Gott, ob zum Segen oder zum Fluch, in der Stunde der Geburt verlieh. — Leben Sie wohl! Mit nassen Augen schreibt man ja doch gleich schwer und schlecht.

IV.

Todtschläger, durch Eifersucht und Zusammenhäufung unglücklicher Umstände getrieben.

Ein Kurländischer Bauer, der lange Zeit für den ordentlichsten, beßten Mann im ganzen Dorfe gegolten hatte, war der Gatte eines Weibes, die schon seit vielen Jahren unabläßig kränkelte. Er ertrug den mannichfaltigen Schaden, den seine Wirthschaft dadurch erlitt, mit großer Geduld; unterließ keine Mühe, keinen Aufwand, wodurch ihre Gesundheit wieder hergestellt, ihr Leiden vermindert werden konnte; und so fruchtlos alles blieb, brach er doch nie in Unwillen oder Beschwerden aus.

Nur in einem Punkte wär' er zwar gern Herr über sich gewesen, aber er vermocht' es

nicht. Das immerwährende Kränkeln machte sein Weib von Tag zu Tage unscheinbarer, machte sogar zur ehelichen Liebe sie fast immer unvermögend. Er hingegen war noch ein junger rascher Mann, dessen Blut sehr warm floß, und dessen Begierden oft sehr thätig sich regten. Daß bei solchen Umständen zuweilen der Wunsch in ihm emporstieg: auswärts zu ersetzen, was daheim ihm abgieng; das ist wohl kein Wunder; und noch minder kann es für eines gelten, daß er bald einen Gegenstand nach seinem Behagen fand.

Eine entfernte Muhme seiner Frau ging oft in seinem Hause aus und ein. Ein junges, schlankes Mädchen, deren derbes, frisches Fleisch, deren rothe Wange und lüsterne Augen einem Manne von ihrem Stande allerdings nicht missfallen konnten. Er sah sie so oft, unter so mancherley Umständen, sie nahm zuweilen seiner Wirthschaft sich an, sie sprach ihm oft Trost zu, wenn er bekümmert zu seyn schien. Alles dies erhöhte ihren

Reiz in seinen Augen; er glaubte, durch nähern Umgang mit ihr niemanden etwas zu entziehen, und sich doch für so manche trübe Stunden auch einen fröhlichen Augenblick wohl gönnen zu dürfen. Er brachte sein Wort an, und unterstüzt' es durch thätige Liebkosungen seiner Art. Die Dirne stellte diesem Begehren allerdings triftige Gründe entgegen; aber er widerlegte sie durch Vorspieglung gewisser Ehe, so bald er, — was nicht mehr fern seyn könne — Wittwer geworden seyn würde; und das Mädchen ergab sich. Doch eben dieses Liebesverständnis blieb nur kurze Zeit ohne Folgen und unentdeckt. Das Mädchen fühlte sich schwanger, und ihr Geständnis kam dem armen Mann noch viel zu früh und viel zu unerwartet. Eine schwache Hofnung auf seiner Frauen baldigen Tod tröstete ihn zwar immer noch etwas; aber eben diese Frau fing jezt an die Eifersüchtige zu spielen. Die freundlichen Blicke zwischen Gatten und Muhme entgiengen ihrer Aufmerksamkeit nicht. Sie

deutete solche sehr richtig auf Dinge, die entweder schon vorgegangen seyn dürften, oder bald vorgehen würden. Was sie selbst nicht mehr geniessen konnte, mißgönnte sie wenigstens einer Dritten; und es kam dahin, daß sie endlich ihrer Nichte den Zutritt in ihr Haus ganz untersagte. Alles dies verbitterte zwar schon das Leben des armen Mannes gewaltig; doch ein Umstand, der anfangs nur eine Kleinigkeit zu seyn schien, vollendete das Maas seines Elends.

Die Kurländischen Bauern sind verpflichtet, ihrem Gutsherrn alljährlich einen gewissen ausgesetzten Zins von Gespinnst zu liefern. So mäßige Anstrengung diese Art von Arbeit auch erfordert, so war sie doch noch überwiegend für die Kräfte des armen, fast immer bettlägrigen Weibes. Was ihr daher an dem gebührenden Maaße abging, mußte ihr Mann auswärts spinnen lassen und bezahlen. Er that dieß abermals gern und treulich; nur fiel diese Lohnarbeit, ganz ohne sein Verschul-

den, etwas abstechend von der übrigen aus. Sein Edelmann, ein ziemlich strenger Herr, hatte desfalls schon vorm Jahre einen derben Verweis ihm ertheilt; hatte die Drohung einer harten Behandlung, wenn dieses noch einmal sich zutrüge, hinzugefügt. Jezt, als er wieder das ausgesetzte Garn ihm überbrachte, und der Grundherr solches (was doch falsch war) noch schlechter als vordem zu finden glaubte, sezt' er die Drohung ins Werk, und behandelte seinen Unterthan mit harten Schlägen.

Eine solche Begegnung schmerzte die ohnedem empfindliche Seele des armen Landmanns unendlich. Er ging mit bitterm Murren über Junker, Unterthanspflicht und Schicksal seiner Heimath zu. Doch eh er noch dahin gelangte, kam ihm, mit Händeringen, mit rothgeweinten Augen, mit schluchzender Stimme seine Geliebte entgegen. — „Jezt, sagte sie, wäre auf Gottes weiter Erde keine unglücklichere Person als sie. Ihre Mutter

merke nur zu deutlich ihre Schwangerschaft. Bald werde alles ruchbar, bald für ihre Schmach keine andere Rettung möglich seyn, als sich im nächsten Teich zu stürzen."

Der gute Mann that, was er nur vermochte, um auch diese Unglückliche, wenigstens in etwas, zu beruhigen. Verweisung auf seines Weibes täglich zunehmende Schwäche, Wiederholung seines Versprechens, Trostgründe der Religion, Schmeicheleien der Liebe — alles ward hervorgesucht, und das arme Mädchen fing wirklich an etwas gelaßner zu werden, als sie von weitem eben diejenige Person, auf deren Tod sie beiderseits hoften, kommen sahen. Sie trennten sich sofort, und der Bauer ging seiner Frau entgegen.

Aber diese hatte bereits jenes Gespräch bemerkt, und selbst aus der geschwinden Trennung desselben neuen Verdacht unerlaubter Vertraulichkeiten geschöpft. Sie vergaß daher jezt auf einige Augenblicke ihr Unpäßlichseyn und ihre Kraftlosigkeit; kam so schnell,

V.

Ein Räuber, weil die menschliche Gesellschaft ohne Schuld ihn ausstieß.

Eine Räuberbande von zwölf Mann hatte seit geraumer Zeit die Gegend um *** beunruhigt. Man überfiel sie endlich in einem klei-

*) Gegenwärtiger Aufsaz, mir (1779) aus der Pfalz zugesendet, ist nur in einigen Kleinigkeiten, den Stil und die Ordnung der Ideen betreffend, von mir abgeändert worden. Gewünscht hätte ich Freylich, daß dem Hrn. Einsender gefällig gewesen wäre, die vielen N. N. und Lücken mit wirklichen Namen auszufüllen. Allzu ängstliche Vermeidung derselben bringt so leicht im Verdacht der Erdichtung: und ich begreife nicht, warum man in Fällen, wie gegenwärtiger ist, einer ängstlichen Verschwiegenheit bedarf. Ich selbst zwar hätte im Verfolg, da ich vor we-

nes Städtchen; die Räuber griffen, als sie sich entdeckt sahen, verzweiflungsvoll zu den Waffen, und verwundeten sowohl einige von

nigen Jahren erst, durch einen sonderbaren Zufall, der Geschichte sehr nahe auf die Spur kam, diese Ausfüllung auf mich nehmen können. Aber ich wollte gern alles, was einer Anmaßung auch nur ähnelt, vermeiden; zumal da es doch möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich war, daß meinem unbekannten Freund diese Ergänzung einige Privatunannehmlichkeiten gemacht hätte. — Daß übrigens manche feine Nase sich mit gewaltigem Eckel rümpfen dürfte, wenn sie das Wort Abdecker liest, zweifle ich keinesweges. Für mich war dasselbige nicht der geringste Anstoß. Denn auch der Abdecker ist ein Mensch wie wir; und oft ein moralisch besserer, mithin im Weltall edlerer Mensch, als derjenige, dessen Nase sich so stark und so gern beim Unterschied der Stände rümpft.

der Amtsfolge, als auch von den ihr zugegebnen Soldaten. Ein einziger, Johann mit seinem Vornamen, ergab sich sogleich, und bot mit Schluchzen seine Hände den Banden dar, indeß die andern sich noch beinah eine Stunde lang wehrten.

Auch im Kerker betrug er sich mit außerordentlicher Gelassenheit. Wenn die andern fluchten, flehe' er um Gnade zu Gott, und ermahnte sie zu gleichem Gebete; oft weint' er so bitterlich über sein Vergehen, daß selbst die Amtsknechte, so fremd diesen Leuten sonst das Mitleid zu seyn pflegt — ihm Trost zusprachen.

Durch ihn allein erhielt man eine umständliche Nachricht von den Unternehmungen dieser Diebesbande, und auch von seiner eignen Geschichte that er folgendes aufrichtiges Geständniß.

Er war auf einer Hofmarch des Grafen von T— in Baiern geboren, auf welcher sein

Vater, ein ehrlicher Greis, schon über vierzig Jahr als Abdecker gedient hatte, und wegen seiner Redlichkeit und Kenntniß bei Viehkrankheiten in der ganzen Gegend bekannt war. Nie riß in den Orten seiner Pflege eine Viehseuche ein, so verderblich sie oft in der Nachbarschaft wütete; und er war deshalb bei seiner Herrschaft troz seiner sonstverachteten Handthierung, sehr beliebt.

Aber in seinem sechs und sechzigsten Jahre traf ihm das Unglück, daß ein Jagdpudel, den ihm der junge Graf, der seit kurzem erst sein Herr geworden war, in die Kost gegeben hatte, unvermuthet verreckte. Zwar geschah dieß ganz ohne seine Schuld; doch man glaubte seinen Worten nicht; dieser Hund war einmal der hochgräfliche Liebling; und der arme, entkräftete Greis verlor sein Brod und seine Stelle.

Ohne Dienst, ohne Aussicht, ohne Kräfte sich Unterhalt zu erwerben, zog der unglückliche alte Mann mit seinem Sohne Johann,

einem damals achtjährigen Knaben, im Ländchen herum; einige Bauern, menschlicher als ihr Graf, gaben ihm kärgliche Brosamen, bis er erkrankte, und für Kummer und Elend starb.

Johann ward jetzt neun Jahr alt; und ein Vetter seines Vaters, von gleicher Handthierung, nahm ihn zu sich; doch dieser Mann war ein versteckter Bösewicht, der sich des armen Knaben bald zu einigen kleinen Viehdiebstählen so zu bedienen wußte, daß Johann selbst nicht argwohnte, wozu er gebraucht würde. Aber endlich ward ihm die Sache doch verdächtig, und als einst in seiner Gegenwart ein förmlicher Raub verabredet, er selbst auch zum Einsteigen und zur Eröffnung der Fenster dabei bestimmt wurde, stand auf einmal der Geist seines Vaters ihm vor Augen; er glaubte, seine Ermahnungen alle von neuem zu hören, wagt' es nicht, ihnen untreu zu werden, und entfloh noch den nämlichen Abend, als der Diebstahl ins Werk gesetzt werden sollte.

Sein Weg gieng zur nächsten Stadt, und nachdem er einige Tage herumgebettelt hatte, nahm ihn ein Schlosser auf sein inständiges Bitten zum Lehrpurschen an. Er arbeitete hier ein ganzes Jahr; war nach des Schlossers eigenem Zeugnisse, willig, gehorsam, eingezogen, gelehrig und gottesfürchtig; und würde ganz gewiß ein geschickter Künstler geworden seyn, hätte man nicht plözlich entdeckt, daß er eines Abdeckers Sohn sey. Er selbst, unbekannt mit dem Vorurtheile, das ihm die Ehrlichkeit absprach, läugnete dieß bei der ersten Befragung keineswegs, und ward mit Schimpf und Härte aus der Zunft verstossen.

Voll Scham, Verwirrung und Jammer, kam er auf ein benachbartes Dorf, und fand, da es eben Aerntezeit war, bei einem Bauer Dienste, so wenig er auch sonst mit der Landarbeit bekannt seyn mochte. Er behielt solche bis zu Ende der Aernte, und ward, da man ihn jezt auch hier als einen unnöthig gewordenen Kostgänger abdankte, mit einem andern Bauer-

jungen bekannt, der ein Wildschütze war, und von dem der arme, dienst- und brodlose Johann zu gleichem Gewerbe angeführt, oder wenn man lieber will, verführt ward. Auch dieß dauerte noch nicht ganz ein Jahr; er ward ertappt, eingezogen, und auf eignes Bitten zum Soldatenstande verurtheilt. Doch, da er den Winter hindurch, in welchem er dem Wildschießen nachgegangen, sich beide Füße so sehr erfroren hatte, daß einer davon aufbrach, so ward er auch hier nicht angenommen, empfing vielmehr zwanzig Karbatschenstreiche, und ward fortgejagt.

Dieses, wie er weinend gestanden, benahm ihm die lezte Hoffnung, sich als ein redlicher Mensch zu nähren. Von neuem beschimpft, bestraft, ohne Unterhalt, und ohne Vermögen ihn zu erwerben, eilt' er wieder zu seinem Vetter, von dem er ehmals entflohen war, und fand ihn in noch bessern Umständen, als er ihn verlassen hatte.

Aufgebracht gegen das Menschengeschlecht, das ihn überall ausgestoßen, ja noch obendrein, beinahe ganz ohne Schuld, bestraft hatte, — aufgemuntert durch den Wohlstand, in dem er seinen Vetter antraf, folgt' er dessen Anweisung; und da er einmal zum ersten Raube sich verleiten lassen, ging er auch nachher allzeit treulich mit, ohne jedoch etwas weiter dabei zu denken als: du hast ja doch schon mit dem ersten Gange den Tod verdient. Gleichwohl konnt' er bei den sechs Raubereien, denen er sich schuldig gemacht hatte, nach den Aussagen seiner eignen Kammeraden, nie zur Hauptsache, und am allerwenigsten zur Bindung der Ueberfallnen gebraucht werden. Sein weiches Herz machte vielmehr, daß er oft bei den Andern für sie bat, und verschiedenen Hartgeknebelten, beim Abzug des Räubergesindels, die Bande heimlich wieder löste; so daß sie selbst einmal beinah' alle drüber wären eingeholt worden, und nur mit größter Mühe sich flüchten konnten. Das

Einzige, wozu seine Kammeraden ihn nützen konnten, war — Eröffnung der Schlösser und Thüren; eine Kenntniß, die er seinem ehmaligen Schlosserhandwerke noch zu danken hatte, und ohne welche er, vermöge seiner Gutherzigkeit, selbst zum Spitzbuben verdorben gewesen wäre.

Vielleicht dünkt manchem diese Geschichte unbedeutend, aber dann würd' er nur einen Beweis seiner Flüchtigkeit im Lesen geben. Vorausgesetzt, was ich schon vorhin in der Note sagte, und was doch wohl so gewiß, als irgend eine Wahrheit in der Bibel seyn dürfte: daß der Mensch in jedem Stande doch noch Mensch und unsers gleichen ist, und daß, nach dem Rechte der Natur betrachtet, der zerlumpteste Bettlerbube zum stiftsmäßigsten Edelmanne: Bruder! sagen kann; dies, sag' ich, vorausgesezt, wer mag sich des Unwillens enthalten, wenn man sieht, daß der Tod eines gräflichen Pudels einen ehrlichen verdienten Greis zum Bettler herabsezt, und seinen

abgelebten Körper dem Hunger, der Blöße und dem äußersten Elende preis giebt? Wer liebt den Knaben nicht, der, so sehr er noch Knabe ist, doch; den Lehren seines Vaters treu; eher alles wagen, als ein Räuber werden will? Wer zürnt nicht auf ein barbarisches Vorurtheil; das vergebens von der Vernunft widerlegt; vergebens durch weltliche Gesetze verboten; sich gleichwohl immer noch fest im Besitz erhält; dem Staate schon manchen braven Mann entzogen haben mag, und hier einen Jüngling, der so gern ein nüzliches bürgerliches Mitglied geworden wäre; zwang; durch Laster sein Leben zu fristen? und wer entschuldigt endlich selbst den Fehlenden nicht; der mitten in seinen Fehlern Erbarmung mit denen trägt, die er beraubt und berauben muß, weil diese Grausamen ihn ja sonst nicht leben lassen wollen?

Sezt diesen Unglücklichen unter andere Umstände; gebt ihm Aeltern, durch Geburt, Glück und Vermögen wirksam im Kreis öffentlicher

Geschäfte; und dann hätten vielleicht Mitmenschen und Nachkommenschaft ihn in die dauernde Namenliste der erhabensten, durch Grundsätze edeln Menschenfreunde eingetragen! Denn leider bleibt nur allzuwahr, was Pope sagt: „ Nicht jeder, der eine Wohlthat erzeigt, ist deshalb auch wohlthätig. Vielleicht hatt' er eine glückliche Stunde; vielleicht blies eben der Wind aus Osten.“

VI.

Französischer Justizmord.

Von der ehemaligen französischen Kriminaljustiz, ihren mannichfaltigen Gebrechen, und vorzüglich ihrer allzugroßen, allzuraschen, allzubuchstäblichen Strenge ist schon so manches geschrieben, so manches Beispiel gesammelt worden, daß man leicht mit dieser leztern Arbeit ganze Alphabete füllen könnte. Umsonst verhallte in diesem Punkte Voltairens sonst so allgeachtete Stimme. Seine Beredsamkeit konnte höchstens nur ein Paar einzelne Unglückliche retten; und noch gewöhnlicher ihrem Leichnam nur zu einem ehrlichen Begräbniß verhelfen. Im Ganzen blieb alles beim Alten! — Folgende Anekdote, die für Ballade und theatralische Bearbeitung vielleicht kein undankbarer Stoff gewesen wäre, ist, so viel ich weis, noch nirgends gedruckt, und

ungezweifelt wahr: denn ich verdanke sie der Erzälung eines Augenzeugen, der den Unglücklichen selbst zum Tode führen sah.*)

Im Jahr 1755 lebten unter den Sieben bis Achtmal hundert tausend Menschen, die Paris bewohnten, auch ein junger Schlossergeselle und sein Mädchen. Er, ein fleißiger, braver, geschickter, und, nach Landessitte, recht herzlich in seine Schöne verliebter Bursche; sie, eine feine ehrliche Dirne, die sich durch Nähterei recht artig ihren Unterhalt erwarb; die, troz dieses oft zweideutigen Gewerbes, und troz ihrer Unabhängigkeit als älternlose Waise, doch völlig bei unbescholtnem Rufe blieb; von allen ihren Bekannten geschäzt wurde, und ihren Joseph (so hieß jener Bursche) von ganzer Seele liebte. Beide glaubten bereits dem Zeitpunkt ihrer Verbindung nahe zu seyn; sahn sich alle Tag

*) Des nun schon seit zehen Jahren gestorbenen Oberlandbaumeisters Krubsacius in Dresden.

ze, und hatten sich schon ziemlich zu ihrer Wirthschaft vorbereitet.

Eines Morgens ward der junge Mann in ein Haus, dicht an der Wohnung seines Mädchens gerufen, um ein zugeworfenes Schloß wieder aufzusprengen. Er that dieses, und wollte wieder heim gehen; als ihm sehr natürlich der Gedanke beifiel, hurtig ein paar Augenblicke zu seiner so nahen Geliebten hinaufzuschlüpfen, und sich: wie sie geruht habe? zu erkundigen. Gedacht, gethan! Sie wohnte im fünften Stockwerk; ihr Vorhaus pflegte verschlossen zu seyn. Der junge Schlosser klingelte daher auch jezt, aber er klingelte lange vergebens. Ein so früher Ausgang schien ihm verdächtig, und es erwachte bald die eifersüchtige Besorgniß: Wie? wenn sie sich vielleicht mit Fleis verschlossen, dich gesehen, wohl gar irgend etwas Unrechtmäßiges dir zu verbergen hätte. — Ein solcher Argwohn im Kopf eines Alt- oder Neufranken ist immer ein schlimmer Gast. Auch Josephs

Verdacht ward mit jedem neuen Klingelzug stärker. Er legte sein Ohr dicht an ein Paar Spalten der Thüre, und glaubte, nach der gewöhnlichen Art der Selbstquäler, wirklich drinnen ein Flüstern und Rascheln zu vernehmen. Natürlich, daß durch alles dieses seine Unruhe treflich wuchs; er sann bereits hin und her auf Rache, und endlich fiel es ihm ein, daß er ja so eben durch ein günstig scheinendes Ungefähr sein Handwerkszeug bei sich habe.

„Wie, dacht' er, wenn ich mich nun dessen zur Eröffnung dieser Thüre bediente? Ist meine Braut treulos, so verdient sie Beschämung, und unser Handel ist geendigt. Ist sie unschuldig, so bitt' ich um Verzeihung, und sie vergiebt meiner Eifersucht, um meiner Liebe willen. — Aber wie? wenn sie noch schliefe? Müßte doch wahrlich ein Todtenschlaf seyn! Und zudem wäre ja dem Bräutigam auch wohl solch' eine Ueberraschung vergönnt."

Noch während dieses ungesprochnen Mo
nologs bediente der Eifersüchtige sich bereit
seines Handwerkszeugs; eröffnete ziemlich lei
die Thüre, fand das Zimmer offen und husch
te hinein. Jezt erkannt' er seinen Verdach
ungegründet; und fand, daß sein Mädche
würklich schon ausgegangen sey. Er wollt
sich daher sogleich wieder entfernen, als ihm
auf ihrem Arbeitstische ein kleines niedliche
verschloßnes Kästchen in die Augen fiel. —
„Was ist das? sezt' er seine Gedankenreih
fort: noch nie sah' ich dieses Kästchen be
ihr. Es ist so leicht; höchstens können einig
Papiere drinnen verwahrt seyn. Ich will ei
nen Scherz machen; wills mitnehmen. Wenn
sie's vermißt, auf wen wird sie wohl rathen?
Sicher wird sie zu mir kommen — wird mir's
klagen. Ich lasse sie dann ein wenig in der
Angst zappeln; zeig' es ihr endlich; mache den
Argwöhnischen; vermuthe Liebesbriefchen drin
nen und so weiter; kurz, ich will's mitneh
men."

Auch diesen Einfall vollführt er: machte ganz geschickt die Saalthüre wieder zu, und entfernte sich, von Niemanden im ganzen Hause, wie er glaubte, bemerkt. — Kurz drauf kam die Nätherin heim; an der Saalthüre spürte sie nichts; aber beim ersten Eintritt ins Zimmer vermißte sie sofort ihr Kästchen; denn gerade dessentwegen kam sie wieder nach Hause; es waren Spitzen von einigen hundert Livres am Werthe drinnen; sie hatte solche vorher schon zu der Herrschaft, der sie gehörten, und von welcher sie dieselben zum Ausbessern erhalten, nach Hause tragen wollen, aber unglücklicherweise über andern Dingen sie vergessen. Jezt, als solche verschwunden waren, erhob sie ein lautes Geschrei. Im ganzen Hause lief sie herum; erzälte jedermann, daß sie bestohlen worden sey; fragte, ob man keine Spur von den Dieben ihr geben könne? und überließ sich bei einem Verlust, der ihr so unersezlich schien, der äußersten Verzweiflung.

Der Wirth, als er von ihrem Unfall erfuhr, schickte aus Mitleid sowohl gegen das arme Mädchen, als aus Sorge für den guten Ruf seines Hauses, sofort nach einem Polizeikommissar; es ward die strengste Untersuchung in allen Stockwerken angestellt; aber man fand natürlicher Weise das Kästchen nirgends. Bei den sämmtlichen Hausgenossen ward nun nachgeforscht: Ob sie nicht irgend Jemand kommen oder weggehen gesehen hätten? Aber auch hier wollte sich eben so wenig irgend eine Spur finden; und die Gerichtspersonen waren schon im Begriff sich zu entfernen; als eine Strumpfstrickerin, die diesem Hause gegenüber ihren Laden hatte, durch das Getümmel herbeigelockt ward, und von dem Vorfall hörte.

„Je nun — fing sie ganz in ihrer Unschuld an — Jemand hätt' ich doch wohl unterdeß ins Haus hinein und wieder herausgehen sehn; jemand, der allerdings oben gewesen seyn muß; aber unmöglich der Dieb seyn wird."

— Man fragte sie: Wer das gewesen sey? — „Der Jungfrau ihr Bräutigam; er blieb ein geraumes Weilchen drinnen!“ — Bei diesen Worten erblaßte das arme Mädchen, und versicherte: daß der gewiß nichts ihr weggenommen habe. Aber der Polizeibeamte behauptete sofort: daß auch bei ihm Nachsuchung geschehen müßte. Man ging hin; er war abermals ausgegangen; doch man durchstöberte seinen Verschlag, und sieh' da, das vermißte Kästchen, nur ganz leicht in seiner Wäsche versteckt, fiel bald in die Hände der Suchenden.

Sogleich folgte die Wache an den Ort ihm nach, wo er hingegangen war. Der arme Jüngling staunte nicht wenig, als er sich verhaftet sah; doch er schien wieder guten Muths zu werden, als er hörte: warum dieß geschehe? Er erzälte sofort alles, was wir kurz vorher auch erzält haben; gestand, daß er die Saalthüre aufgemacht, das Kästchen mitgenommen, und einen Spas mit seinem Mädchen haben

wollen; aber er erschrack schon ein wenig, als man ihn versicherte: daß vor Gericht ein solcher Spas nicht gälte; sondern daß auf die Aufsprengung einer Thüre in des Inwohners Abwesenheit, und auf die Entwendung einer schon weit geringfügigern Sache, nichts geringers, als der Strang, stehe. — Er entschuldigte sich zwar, daß dieß alles, seiner Absicht halber, für keinen Diebstahl gelten könne; er erbot sich zu dem feierlichsten Eide: daß er jetzt erst erfahre, was in diesem Kästchen, dessen Schloß er nicht einmal angerührt habe, enthalten sey. Aber man erwiederte: daß dieses eine leichte Ausrede jedes Spizbuben seyn würde, und ein falscher Eid bei einem solchen Fall gar leicht sich schwören lasse. Kurz, der peinliche Prozes nahm in aller Förmlichkeit seinen Anfang.

Jezt entfiel dem Aermsten das Herz. Umsonst gab ihm sein bisheriger Meister, umsonst

jeder seiner Bekannten das Zeugniß des unsträflichen Lebens. Umsonst warf sich sein verzweiflungsvolles Mädchen zu den Füßen seiner Richter; umsonst schienen selbst diese, so wie ganz Paris, von seiner Unschuld überzeugt zu seyn. Der tödtende Buchstabe des Gesezzes ging aller andern Rücksicht vor, und wenige Tage drauf beschloß der Unglückliche am Galgen sein Leben.

VII.

Mörder, nach Uebereinstimmung aller Umstände und seiner eignen Ueberzeugung, und dennoch unschuldig.

Daß Zeugen und Richter durch den Anschein verführt werden können einen Unschuldigen für schuldig zu erkennen; dieser Fall mag leider nur alzuoft sich zutragen. Aber wenn nun sogar der Angeklagte selbst einen solchen Urtheilsspruch im Innersten seiner Seele für gerecht erklärt; wenn er sich mit vollster Ueberzeugung für den Thäter einer That bekannt, die er — nicht beging; wenn er, ganz ohne Folter und Zwang, bereit ist, durch Aufopferung seines eignen Lebens eine Blutschuld auszusöhnen, die — nicht auf seiner Seele lastet? Was soll man dann erst von der Ungewißheit menschlicher Gerichtsbarkeit denken?

In den meisten holländischen Festungen hatte man sonst (und vielleicht auch noch jezt!) die Gewohnheit, der Besazzung alljährlich, wenn sie ihre sogenannten großen Exerzitien gemacht hatte, einige Freiabende einzuräumen, an welchen sie, nach eignem Belieben, durch Singen, Spielen, Zechen und Tanzen sich belustigen, und von vollbrachter Arbeit ausruhen durfte. — Die Absicht dieser Einrichtung war recht gut, aber der Erfolg war es doch nicht immer. Das lebhafte Blut dieser Krieger verwandelte nicht selten jene Stunden einer allgemeinen Freude, in Auftritte, die für manchen Einzelnen sehr ernstlich wurden. Vorzüglich war dieses schon einigemal der Fall in Herzogenbusch gewesen; wo eine sehr gemischte Besazzung lag, und wo das eine Regiment fast ganz aus Wallonen bestand, die sich noch nie — weder in Krieg noch Frieden! — durch eine genaue Mannszucht empfahlen. Fast nie verging dort ein solcher Abend ohne Händel. Fast nie waren

bis andern Morgens alle Stirnen so ganz, alle Körper so unverwundet, als sie es ohngefähr sechszehn oder siebzehn Stunden früher gewesen waren.

Einst (es mag nun an die vier und zwanzig Jahr seyn!) als man wieder an gedachtem Orte eine solche Tragi-Komödie begangen hatte, fand man gegen Morgen, mitten auf der Straße, ohnweit einem der besuchtesten Weinhäuser, einen Grenadier entseelt, und ganz in seinem Blute schwimmend liegen. Eine tiefe, tödtliche Halswunde hatte ihn dahingestreckt; und um diesen Anblick noch gräslicher zu machen, lag einer seiner Kammeraden, mit welchem der Getödete schon eine geraume Zeit in Unfrieden gelebt hatte, die Queere auf ihm; er gab sich durch seine wütende Miene, durch seinen gezognen blutigen Säbel, und durch den Ort, wo man ihn fand, augenscheinlich als den Mörder an; schlief aber auch zugleich, des Weines übervoll, auf diesem Leichname, dem Schlachtopfer seiner Wuth, eben

so sanft, als ob er auf dem weichsten Sofa ruhte. Man hob sie beide auf; versuchte fruchtlos, ob bei dem Erstern noch eine Hülfe möglich sei; und brachte den Zweiten, der jezt ebenfalls einem Todten mehr, als einem Lebenden glich, ins Gefängnis; wo er nach einigen Stunden sein Bewußtsein wieder erhielt, und beim Erwachen nicht wenig staunte, sich hier zu befinden.

Noch mehr erschrack er, als er vernahm, wo man ihn angetroffen, und was er angestellt habe. Er wagte es nicht, auch nur mit einer einzigen Silbe, die That selbst abzuläugnen. Er versuchte es eben so wenig ihr den Schein einer Nothwehr, oder eines ungefähren Zufalls zu geben. Sein wiederholtes, reumüthiges Geständniß lautete vielmehr ohngefähr also: „Er erinnere sich leider nur alzuwohl, daß er im Taumel des gestrigen Rausches, mit seinem Kameraden sich abermals, wie schon oft geschehen, heftig überworfen habe. Er erinnere sich nicht minder, daß dieser ebenfalls be-

rauscht, vor ihm aufgestanden, und mit Schimpfen und Schmähen weggegangen sei. Hierdurch noch mehr ergrimmt, sei er aufgesprungen; habe ihn in vollster Wuth, mit gezognem Säbel, und mit dem festen Entschluß des Mordes verfolgt. Nun muß er zwar gestehn: so wie er vor die Hausthüre gekommen, habe ihn auch die äußere kalte Luft so rasch angefallen, daß er von diesem Augenblick an keine Silbe mehr von sich und seinem Zustande wisse. Doch, was er gethan, wozu Zank und Trunk ihn verleitet hätte; das sähe er jetzt nur allzudeutlich; bitte auch um nichts, als um eine etwas gnädigere Strafe, weil sein Rausch doch einen großen Theil seines strafbaren Vorsazzes wegnähme."

Mit dieser Aussage stimmte auch die Erklärung des Wirths und einiger andrer Gäste überein. Alle hatten den Zank mit angehört. Fast alle versicherten, daß der Inquisit selbst ihn angefangen habe. Daß der Ermordete sich diesen oder einen vorigen Abend mit sonst

Jemanden überworfen hätte, wußte man nicht. Den Mörder hatte man mit gezognem Säbel dem Weggehenden nacheilen gesehen. Weiter war sich freilich nicht um ihn bekümmert worden. — Alles was die Richter daher auf eine solche Aussage thun zu können glaubten, war: daß sie die Todesstrafe des Rades in Erschießung verwandelten. Der Inquisit selbst dankte ihnen für diese Milde, und bereitete sich zu seinem Ende, so gut er konnte. An anberaumten Tage ward er hinausgeführt, und in den Kreis gebracht. Dort las man ihm nochmals sein Urtheil vor; der Priester segnete ihn ein; er kniete bereits nieder; die Augen wurden ihm, nach gewöhnlicher Art, verbunden; sechs Mann, die auf ihn feuern sollten, standen schon zum Anschlage bereit; und der Offizier, der das tödtliche Zeichen geben muste, grif nun so eben nach dem weissen, dazu bestimmten Tuche; als ein Soldat, der im ersten Gliede jener sechs Beorderten stand, plötzlich sein Gewehr wegwarf;

seinem Nachbar zur Rechten und zur Linken gleichfalls ihre Flinten aus den Händen schlug, und laut rief: „Nein, länger halt ich es nicht aus! Ich, ich selbst bin der Mörder! Dieser hier ist unschuldig!"

Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich der Zuschauer. Wie eine solche Selbstanklage gegründet seyn könne, begrif niemand; und am allerwenigsten der Verurtheilte. Es war ja alles schon eingestanden! Alles so klar und deutlich! Da indeß jener Grenadier auf seiner Rede bestand; da er versicherte: daß bei einem ordentlichen Verhöre sich alles aufklären würde; da sich bei ihm selbst auch nicht die geringste Spur eines Wahnsinns fand; so schob man sehr natürlich die Vollstreckung des Todesurtheils auf; führte beide Soldaten im Verhaft zurück; und siehe da, zur unbeschreiblichsten Verwunderung aller leistete die Aussage des Letztern nur allzutreulich, was er versprochen hatte.

jeder seiner Bekannten das Zeugniß des unsträflichen Lebens. Umsonst warf sich sein verzweiflungsvolles Mädchen zu den Füßen seiner Richter; umsonst schienen selbst diese, so wie ganz Paris, von seiner Unschuld überzeugt zu seyn. Der tödtende Buchstabe des Gesezzes ging aller andern Rücksicht vor, und wenige Tage drauf beschloß der Unglückliche am Galgen sein Leben.

VII.

Mörder, nach Uebereinstimmung aller Umstände und seiner eignen Ueberzeugung, und dennoch unschuldig.

Daß Zeugen und Richter durch den Anschein verführt werden können einen Unschuldigen für schuldig zu erkennen; dieser Fall mag leider nur alzuoft sich zutragen. Aber wenn nun sogar der Angeklagte selbst einen solchen Urtheilsspruch im Innersten seiner Seele für gerecht erklärt; wenn er sich mit vollster Ueberzeugung für den Thäter einer That bekennt, die er — nicht beging; wenn er, ganz ohne Folter und Zwang, bereit ist, durch Aufopferung seines eignen Lebens eine Blutschuld auszusöhnen, die — nicht auf seiner Seele lastet? Was soll man dann erst von der Ungewißheit menschlicher Gerichtsbarkeit denken?

In den meisten holländischen Festungen hatte man sonst (und vielleicht auch noch jezt!) die Gewohnheit, der Besazzung alljährlich, wenn sie ihre sogenannten großen Exerzitien gemacht hatte, einige Freiabende einzuräumen, an welchen sie, nach eignem Belieben, durch Singen, Spielen, Zechen und Tanzen sich belustigen, und von vollbrachter Arbeit ausruhen durfte. — Die Absicht dieser Einrichtung war recht gut, aber der Erfolg war es doch nicht immer. Das lebhafte Blut dieser Krieger verwandelte nicht selten jene Stunden einer allgemeinen Freude, in Auftritte, die für manchen Einzelnen sehr ernstlich wurden. Vorzüglich war dieses schon einigemal der Fall in Herzogenbusch gewesen, wo eine sehr gemischte Besazzung lag, und wo das eine Regiment fast ganz aus Wallonen bestand, die sich noch nie — weder in Krieg noch Frieden! — durch eine genaue Mannszucht empfahlen. Fast nie verging dort ein solcher Abend ohne Händel. Fast nie waren

bis andern Morgens alle Stirnen so ganz, alle Körper so unverwundet, als sie es ohngefähr sechszehn oder siebzehn Stunden früher gewesen waren.

Einst (es mag nun an die vier und zwanzig Jahr seyn!) als man wieder an gedachtem Orte eine solche Tragi-Komödie begangen hatte, fand man gegen Morgen, mitten auf der Straße, ohnweit einem der besuchtesten Weinhäuser, einen Grenadier entseelt, und ganz in seinem Blute schwimmend liegen. Eine tiefe, tödtliche Halswunde hatte ihn dahingestreckt; und um diesen Anblick noch gräslicher zu machen, lag einer seiner Kammeraden, mit welchem der Getödete schon eine geraume Zeit in Unfrieden gelebt hatte, die Queere auf ihm; er gab sich durch seine wütende Miene, durch seinen gezognen blutigen Säbel, und durch den Ort, wo man ihn fand, augenscheinlich als den Mörder an; schlief aber auch zugleich, des Weines übervoll, auf diesem Leichname, dem Schlachtopfer seiner Wuth, eben

so sanft, als ob er auf dem weichsten Sofa ruhte. Man hob sie beide auf; versuchte fruchtlos, ob bei dem Erstern noch eine Hülfe möglich sei; und brachte den Zweiten, der jezt ebenfalls einem Todten mehr, als einem Lebenden glich, ins Gefängnis; wo er nach einigen Stunden sein Bewußtsein wieder erhielt, und beim Erwachen nicht wenig staunte, sich hier zu befinden.

Noch mehr erschrack er, als er vernahm, wo man ihn angetroffen, und was er angestellt habe. Er wagte es nicht, auch nur mit einer einzigen Silbe, die That selbst abzuläugnen. Er versuchte es eben so wenig ihr den Schein einer Nothwehr, oder eines ungefähren Zufalls zu geben. Sein wiederholtes, reumüthiges Geständniß lautete vielmehr ohngefähr also: „Er erinnere sich leider nur alzuwohl, daß er im Taumel des gestrigen Rausches, mit seinem Kameraden sich abermals, wie schon oft geschehen, heftig überworfen habe. Er erinnere sich nicht minder, daß dieser ebenfalls be-

rauscht, vor ihm aufgestanden, und mit Schimpfen und Schmähen weggegangen sei. Hierdurch noch mehr ergrimmt, sei er aufgesprungen; habe ihn in vollster Wuth, mit gezognem Säbel, und mit dem festen Entschluß des Mordes verfolgt. Nun müß' er zwar gestehn: so wie er vor die Hausthüre gekommen, habe ihn auch die äußere kalte Luft so rasch angefallen, daß er von diesem Augenblick an keine Sylbe mehr von sich und seinem Zustande wisse. Doch, was er gethan, wozu Zank und Trunk ihn verleitet hätte; das sähe er jetzt nur allzudeutlich; bitte auch um nichts, als um eine etwas gnädigere Strafe, weil sein Rausch doch einen großen Theil seines strafbaren Vorsatzes wegnähme."

Mit dieser Aussage stimmte auch die Erklärung des Wirths und einiger andrer Gäste überein. Alle hatten den Zank mit angehört. Fast alle versicherten, daß der Inquisit selbst ihn angefangen habe. Daß der Ermordete sich diesen oder einen vorigen Abend mit sonst

Jemanden überworfen hätte, wußte man nicht. Den Mörder hatte man mit gezognem Säbel dem Weggehenden nacheilen gesehen. Weiter war sich freilich nicht um ihn bekümmert worden. — Alles was die Richter daher auf eine solche Aussage thun zu können glaubten, war: daß sie die Todesstrafe des Rades in Erschießung verwandelten. Der Inquisit selbst dankte ihnen für diese Milde, und bereitete sich zu seinem Ende, so gut er konnte. An anberaumten Tage ward er hinausgeführt, und in den Kreis gebracht. Dort las man ihm nochmals sein Urtheil vor; der Priester segnete ihn ein; er kniete bereits nieder; die Augen wurden ihm, nach gewöhnlicher Art, verbunden; sechs Mann, die auf ihn feuern sollten, standen schon zum Anschlage bereit; und der Offizier, der das tödtliche Zeichen geben muste, grif nun so eben nach dem weissen, dazu bestimmten Tuche; als ein Soldat, der im ersten Gliede jener sechs Beorderten stand, plötzlich sein Gewehr wegwarf;

seinem Nachbar zur Rechten und zur Linken gleichfalls ihre Flinten aus den Händen schlug, und laut rief: „Nein, länger halt ich es nicht aus! Ich, ich selbst bin der Mörder! Dieser hier ist unschuldig!“

Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich der Zuschauer. Wie eine solche Selbstanklage gegründet seyn könne, begriff niemand; und am allerwenigsten der Verurtheilte. Es war ja alles schon eingestanden! Alles so klar und deutlich! Da indeß jener Grenadier auf seiner Rede bestand; da er versicherte: daß bei einem ordentlichen Verhöre sich alles aufklären würde; da sich bei ihm selbst auch nicht die geringste Spur eines Wahnsinns fand; so schob man sehr natürlich die Vollstreckung des Todesurtheils auf; führte beide Soldaten in Verhaft zurück; und siehe da, zur unbeschreiblichsten Verwunderung aller leistete die Aussage des Letztern nur allzutreulich, was er versprochen hatte.

„Er sey, gestand er, nicht nur Mörder, nüchterner Mörder, sondern sogar ein Bösewicht, der nach dem kältesten, überdachtesten Plane gehandelt habe. Schon seit zwölf Jahren sey er im Geheim des Erschlagnen (der ihn einst bey einem Liebeshandel ausgestochen) Todfeind gewesen; hab' ihm oft genug im Herzen den gewißen Untergang geschworen; nur über die Mittel hierzu hätt' er mit sich selbst nicht einig werden können. Ihn vorwärts, im offnen Streite anzugreifen, dazu hab' er sich zu schwach und, frei gestanden, auch zu verzagt gefühlt. An andrer Gelegenheit, ihm unbemerkt beizukommen, hab' es ihm stets gemangelt. Endlich sei ihm eingefallen: Ob er nicht vielleicht seinen Feind bei der lezten Schmauserei zum Zank mit einem Dritten reizen, und dann den Verdacht des Mordes auf einen Unschuldigen wälzen könne. Aufs vollkommenste sei ihm dies gelungen. Denn durch ihn heimlich angereizt hätten Inquisit und jener Ermordete zusammen einen Wortwechsel angefangen, der

bald bis zur höchsten Erbitterung fortgeschritten wäre. Wie der Zank im vollsten Gange gewesen, hab' er sich fortgeschlichen, und draussen in einem Winkel der Straße aufgepaßt. Bald drauf sei sein Feind bei ihm vorbeigewankt; von niemanden bemerkt, sei er ihm nachgeschlichen; habe den tödtlichen Streich gegen ihn geführt, und zwar so gut getroffen, daß jener Unglückliche sogleich, entseelt, ohne Schrei und Laut hingesunken sei. Gleich nachher wäre auch der Zweite sinnlos getaumelt hergekommen; über den Leichnam gestrauchelt, und — das Rückständige weiß man schon. Alles habe er nachher seinen ordentlichen Lauf nehmen lassen. Auf ihn sei auch nicht der entfernteste Verdacht gekommen. Doch da er jetzt, durch ein Ohngefähr, ausersehen worden, auf eben denjenigen zu feuern, den er einzig und allein ins Unglück gestürzt, da habe ihn die geduldige Ergebung dieses Armen, der sich selbst für schuldig gehalten, unbe-

schreiblich stark ergriffen. Sein Gewißen sei erwacht, und er begehre nun seine verdiente Strafe.“ Die er würklich einige Tage drauf durch das Rad erhielt!

VIII.

Vatermörder, ohne es zu wollen.

Berühmt, oder unvergeßlich vielmehr, ist in Frankreichs schöner Litteratur der Name vom Prevot d' Exiles, des Verfassers von Kleveland, von Dechant von Killerine, und vieler andern Romane, deren keinem es an Mannigfaltigkeit, an Neuheit der Erfindung, an Darstellung und philosophischen Anstrich, — kurz, an wahrem Interesse gebricht; nur daß es immer in ihnen der traurigen Bilder weit mehrere, als der heitern gefälligen Gemälde gibt. Einen solchen Mann unter Kriminalverbrechern mit aufzuführen, zumal, da wir nie aufgezeichnet finden: daß er vor irgend ein Gericht Zeit seines ganzen Lebens gefodert worden, scheint sehr ungerecht zu seyn; und doch erzählen einige neuere französische Jour-

nale eine Anekdote von ihm, die mir höchst passend zum Endzweck gegenwärtiger Geschichten dünkt.

Prevot d'Exiles, in der leztern Halbscheid seines Lebens Benediktiner des Ordens von Clugny, speiste eines Abends mit einigen seiner vertrautesten Freunde, in einem Zirkel von lauter Männern, die Geist und Kenntnis besäßen. Eine geraume Zeit schon hatte sich das Gespräch mit litterarischen und politischen Neuigkeiten beschäftigt; unvermerkt kamen auch einige moralische Säzze an die Reihe, und einer von der Gesellschaft behauptete: Selbst der rechtschaffenste Mann könne nie sicher seyn, ob er nicht dereinst noch auf dem Schafot werde sterben müssen."

O, gehen Sie keck noch einen Schritt weiter! — unterbrach ihn Prevot: — das auf dem Schafot-Sterben bedroht freilich den Reichen wie den Bettler, den Sokrates wie den Cartouche. Doch selbst für das weit schlimmere, für das Schafot-verdienen kann kein Redlicher sich verbürgen!" — Laut

schrien alle gegen diese Behauptung auf. Gründe, Deklamation und Eifer wurden darwider aufgeboten; Prevot blieb ganz gelassen bei seiner Behauptung; blieb bei dem Sazze: „Auch „der Mann vom redlichsten Herzen könne durch „einen Zusammenfluß von Umständen unglück„lich genug seyn, ein Verbrechen zu begehn, „worauf den Gesezzen nach der Tod, und „zwar mit Recht, stehe.“ — Man verschmähte seine Beweise; man übertäubte seine Rede; man versicherte gerade zu: daß dies unmöglich sey.

„Wohlan, meine Herren“ — hub Prevot, als er wieder gehört werden konnte, mit einem Mittelding von Lächeln und von Nachdenken an — wohlan, sie sind sämtlich meine Freunde; ich rechne auf ihre Verschwiegenheit, und bin bereit, Ihnen ein Geständniß zu thun, das ich noch keinem sterblichen Ohre anvertraut habe. Zuvor aber nur erst die nothwendige Frage: Halten Sie mich sämtlich für einen rechtschaffnen Mann?“

Man bejahte es einstimmig, und aus Herzensgrunde.

„Ich dank' Ihnen, und hoffe dieses Zutrauen zu verdienen. Dennoch hab' ich eines der größten Verbrechen auf meinem Gewissen; wenig fehlte, so wär' ich dem schimpflichsten Tode anheim gefallen; und gewiß starben viele tausende schon auf dem Blutgerüste, die weit weniger sich vergingen als ich. — Ich sehe, Sie halten das alles für meinen Scherz; und doch sprach ich in meinem ganzen Leben nicht ernstlicher, als jetzt.“

Staunend sahen sich alle unter einander an; keiner konnt' ihm glauben; und doch forderte es sein Ton. Dringend bat man ihn, dieses Räthsel aufzulösen.

„Das will ich; muß aber deshalb in wenig Worten meine Jugendgeschichte zusammendrängen. Bald nach Vollendung meiner Schulstudien, wo ich selbst noch ungewiß war, wozu ich mich entschließen sollte, verliebt' ich mich in ein junges Mädchen aus meiner Nachbarschaft.

Sie war ungefähr meines Alters, reizend, artig und gefühlvoll. Ich warb um ihre Gegenliebe und erhielt sie; erhielt bald alles, was ein Mädchen geben, und ein Liebhaber sich wünschen kann. Unsre Unbesonnenheit blieb nicht lang' ohne Folgen. Meine Schöne entdeckte mir mit thränendem Aug' ihre Lage; aber ich war unsinnig genug, mich bei dieser Nachricht zu freuen. Trunken und immer trunkner von Liebe wich ich nunmehr erst fast nie von ihrer Seite, und brachte bei ihr, auf ihrem Zimmer, meinen ganzen Tag schier hin. Meine Aeltern drangen eben damals ernstlich in mich, eine bestimmte Lebensart zu erwählen. Doch ich dachte nur an meine Gebieterin und an ihren heimlichen Umgang mit Vergnügen, an alle übrige Geschäfte mit Ekel. — In diesen Jahren verbirgt man seine Thorheiten nicht lange unbelauscht. Mein Vater schöpfte Argwohn; erkundigte sich genauer und erfuhr bald viel; schlich mir nach und entdeckte alles. Meine Geliebte war damals bereits im siebenten Mo-

nat schwanger, und ich befand mich eben wieder bei ihr, als er uns überraschte. Er machte ihr in meiner Gegenwart über dieses sträfliche Verständnis mit mir die bittersten Vorwürfe. Ich schwieg ehrerbietig. Er schmälte auf sie, als auf ein Hindernis meines Glücks; und sie versuchte, sich auf eine bescheidne Art zu vertheidigen. — Doch, eben dadurch stieg sein Zorn; er behandelte sie nun als ein verworfenes Geschöpf, das für Bezahlung Jedem feil sey. Tausend Schimpfreden übertäubten sie; die bittersten Thränen waren ihre letzte Zuflucht. Ihn erweichten sie nicht; mich desto mehr. Ich wagt' es nun, für sie zu sprechen. Umsonst; mein Vater ward immer aufgebrachter; er vergaß sich so weit, daß er die Unglückliche schlug. Sie wollte seine Knie umfassen; aber ein Stoß, den er ihr mit seinem Fuße vor den Leib gab, streckte sie in bewußtlosen Konvulsionen zu Boden. Bei diesem gräßlichen Anblick verließ mich alle Besinnungskraft. Ich sah nicht meinen Vater

mehr, ich sah nur den Mörder alles dessen, was mir werth und theuer war. Ich stürzte auf ihn los; ergrif ihn, warf ihn die Treppe hinab; und bei diesem Falle verlezt' er sich am Hinterhaupte so tödtlich, daß er noch am Abend dieses unseligen Tages seinen Geist aufgeben mußte. Er war großmüthig genug, mich in diesen lezten Augenblicken nicht anzuklagen. Niemand hatte ihn hinauf gehn gesehn; niemand von unserm Zank etwas gehört; sein Fall galt für ein natürliches, ganz ohngefähres Unglück. Man begrub ihn; sein Stillschweigen rettete mich von Schmach, Gericht und Tod. Aber ach! nicht von der innern Strafe! Ich fühlte das Gräßliche meines Fehltritts nur allzusehr. Eine tiefe, in sich selbst verschloßne, durch nichts zerstreubare Traurigkeit verbreitete sich über mein ganzes Wesen. Innere Unruhe trieb mich jezt ins Getümmel der Welt, jezt in priesterlichen Stand, jezt wieder in Geräusch' und Krieg. Endlich entschloß ich mich, meinen Gram und

meine Gewissensbisse in klösterliche Stille zu vergraben, und wählte Clugny dazu. Vielleicht ist diese tiefe Schwermuth, die ein jugendliches Vergehn über mein ganzes Leben verbreitete — vielleicht ist diese auch der Grund jener tragischen Begebenheiten, jener gräßlichen Scenen, und jenes düstern Kolorits, das man in meinen Schriften zu finden gewohnt ist, und das von den Kunstrichtern mir so oft als Uebertreibung vorgeworfen worden ist."

Prevot d'Exiles schwieg hier. Mit Aufmerksamkeit, doch auch mit Schauder und Bestürzung, hatten ihm seine Freunde zugehört; sahen sich wechselseitig mit zweifelvollen Mienen an, und konnten noch nicht glauben, daß er ihnen Wahrheit erzählt habe. Sie hielten es für einen Zug, den er in irgend einem neuen Roman anzubringen gesonnen sey, und von welchem er versuchen wollte, ob er auch Wirkung hervorbringe. Der Erfolg hat gezeigt, daß sie wenigstens in dieser Vermuthung sich irrten; auch befragten sie ihn nachher noch

öfters um die Bestättigung dieses Abentheuers, und er blieb dabei; daß alles dieß seine eigne wirkliche Geschichte sei. — Hat er erfunden, so hat er es wenigstens ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit gethan. *)

*) Sollte nicht diese Anekdote die erste Veranlassung zu derjenigen (in jedem Betracht etwas weit getriebenen) Novelle seyn, die in den Blättern des sogenannten Herrn Grafen von Vargas im zweiten Bändchen unter dem Titel; der Bösewicht, sich findet.

IX.

Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Es mögen einige dreißig, bis nahe vierzig Jahr verflossen seyn, als zu Bar—th eine arme ledige, schon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperson lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wußte, als daß sie einen Fehltritte der Liebe gethan, und solchen durch einen kleinen lebendigen Zeugen selbst an Tag gebracht habe; sonst ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen! — So menschlich auch ein Vergehen dieser Art seyn mag; so gewiß der Verführer weit stärkern Tadel als die Verführte verdient; so dachte man doch in damaligen Zeiten über einen solchen Punkt weit strenger, als jezt; und wahrscheinlich auch weit strenger, als — man sollte. Nicht genug, daß damals noch an vielen Orten Kirchen-

buße und Gefängnißstrafe über die geschwäch-
te Dirne verhängt wurden; sondern gewöhnlich
blieb sie auch nun für die übrige Zeit ihres
Lebens, ohne Freier und Mann; fand sogar
äusserst selten einen vortheilhaften Dienst; und
mußte oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen,
blos, weil sie in ihrer Jugend einen offen-
bar dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geschöpfe be-
drohte ein ähnliches Loos. Mühsam erwarb
sie sich ihren Unterhalt, indem sie allwöchent-
lich ein paarmal von Bar* nach N—gh zu Fuße
ging; allda einige Gartenfrüchte zu Markte
trug; auch nebenbei, als eine halbe Bothenfrau,
Briefe und mäßige Päckchen hin und wieder
bestellte. Ein getreuer kleiner Spiz, mit wel-
chem sie redlich das Brod ihrer Armuth theil-
te, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und
half ihr oft Weg und Steg suchen, wenn im
Herbst oder Frühjahr eine finstre regnerische
Nacht, und im Winter ein Schneegestöber sie
in Verlegenheit sezte. [illegible]

Zwischen Bar* und N—g liegen, bekannter maßen, einige Strecken Waldes. Als unsre Dirne daher einst wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderschaft begriffen war blieb das Hündchen; ohngefähr eine Meile von erstgenannter Stadt, im Busche bei einem etwas seitwärts gelegnen Strauche stehen; spürte; krazte, ward unruhig, bellte zulezt. Seine Besizzerin, dadurch aufmerksam gemacht, rief den Hund ein paarmal, ging, als er durchaus nicht von der Stelle wollte, endlich selbst hin, und sah in der Mitten des Gesträuches ein recht saubres, leinenes Päckchen liegen. Voll Freuden über diesen Fund hob sie sofort daßselbige auf, und wollte nun eben nachsehen, was denn das Glück ihr beschieden habe, als sie plözlich, gar nicht mehr weit von sich, ein paar Reiter herbeisprengen hörte. Eine rasche Furcht wandelte sie an, daß dieses Menschen seyn könnten, die den Fund mit ihr theilen, oder wohl gar für sich behalten dürften. Sie hielt es daher fürs klügste, das Päckchen wie-

der grade ins Gesträuche hinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbeizulassen, dann aber wieder umzukehren, und die Besitznehmung zu erneuern. Das Erstere geschah; aber leider, nicht so unbemerkt, als sie wohl gehoft und gewünscht hatte. Die Reuter waren schon allzunahe, und bestanden in dem Krimminalrichter aus Bar*. und seinem Bedienten. Ersterer hatte deutlich gesehen, daß dieses Weibsbild etwas im Strauch werfe, und dann schnell sich entferne. Eben dieses halb hastige, halb ruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in seinem Amte schon bekannt, war er vielleicht auch an sich selbst mistrauischer, als andre Personen an seiner Stelle gewesen sein würden. Er sprengte dem Weibsbild daher nach; holte sie, wie leicht zu erachten bald ein; und fragte: Was sie dort am Gesträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erschrocken zusammen, und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieses Erschrecken und diese Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nicht

tödliches gewesen seyn müsse. Er befahl ihr mit umzukehren; sie that es, weil sie es nicht abschlagen durfte. Der Bediente stieg beim Gebüsche ab; das Päckchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öfnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit sichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann sich hier leicht den Schrecken der armen Weibsperson vorstellen. Daß sie jezt in einen bösen Handel verwickelt werden dürfte, sah sie wohl ein. Zwar erzählte sie nun buchstäblich die Wahrheit; aber wer glaubte ihr diese? Zwar bat sie himmelhoch, sie gehn zu lassen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden muste sie nun nach Bar* zurück, und ihr Weg ging gradezu ins Gefängniß. In der ganzen Stadt war wohl kein Mensch, der nur zweifelte, daß sie die Mörderinn sei. Die Untersuchung nahm ihren Anfang.

Aber freilich nicht ganz so, wie sie wohl hätte! Ein wichtiger Umstand ward behut-

stimmt. Das erwürgte Kind ward gehörig besichtigt; die angebliche Verbrecherin keinesweges. Bei einer körperlichen Untersuchung müßte es sich doch wohl unläugbar ergeben haben, daß sie nicht erst vor kurzem wieder Mutter geworden seyn könne. Aber weil so viel gegen sie sprach; der Ort, wo sie gefunden worden, ihr sichtliches Halten des Päckchens in Händen, ihr Wegwerfen und Weggehn, ihr Läugnen und Erschrecken, selbst ihr ehmahliger Fehltritt — so war man fest überzeugt, daß alles ihr Betheuern und Schwören eitel Unwahrheit sey; verhörte sie nach dem gewöhnlichen Schneckengange deutscher Kriminaljustiz, und — verschickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenstühlen die Folter für das einzige Mittel verstockte Sünder zum Geständniß zu bringen. Lieber zehn Unschuldige gepeinigt, als einen Bösewicht durchschlüpfen lassen! Dies war der unselige Grundsatz, nach welchem [illegible]

war schwanger, und ich befand mich eben wieder bei ihr, als er uns überraschte. Er machte ihr in meiner Gegenwart über dieses sträfliche Verständnis mit mir die bittersten Vorwürfe. Ich schwieg ehrerbietig. Er schmälte auf sie, als auf ein Hindernis meines Glücks; und sie versuchte, sich auf eine bescheidne Art zu vertheidigen. — Doch, eben dadurch stieg sein Zorn; er behandelte sie nun als ein verworfenes Geschöpf, das für Bezahlung Jedem feil sey. Tausend Schimpfreden übertäubten sie; die bittersten Thränen waren ihre letzte Zuflucht. Ihn erweichten sie nicht; mich desto mehr. Ich wagt' es nun, für sie zu sprechen. Umsonst; mein Vater ward immer aufgebrachter; er vergaß sich so weit, daß er die Unglückliche schlug. Sie wollte seine Knie umfassen; aber ein Stoß, den er ihr mit seinem Fuße vor den Leib gab, streckte sie in bewußtlosen Konvulsionen zu Boden. Bei diesem gräßlichen Anblick verließ mich alle Besinnungskraft. Ich sah nicht meinen Vater

mehr, ich sah nur den Mörder alles dessen, was mir werth und theuer war. Ich stürzte auf ihn los; ergrif ihn, warf ihn die Treppe hinab; und bei diesem Falle verlezt' er sich am Hinterhaupte so tödtlich, daß er noch am Abend dieses unseligen Tages seinen Geist aufgeben mußte. Er war großmüthig genug, mich in diesen lezten Augenblicken nicht anzuklagen. Niemand hatte ihn hinauf gehn gesehn; niemand von unserm Zank etwas gehört; sein Fall galt für ein natürliches, ganz ohngefähres Unglück. Man begrub ihn; sein Stillschweigen rettete mich von Schmach, Gericht und Tod. Aber ach! nicht von der innern Strafe! Ich fühlte das Gräßliche meines Fehltritts nur allzusehr. Eine tiefe, in sich selbst verschloßne, durch nichts zerstreubare Traurigkeit verbreitete sich über mein ganzes Wesen. Innere Unruhe trieb mich jezt ins Getümmel der Welt, jezt in priesterlichen Stand, jezt wieder in Geräusch' und Krieg. Endlich entschloß ich mich, meinen Gram und

meine Gewissensbisse in klösterliche Stille zu vergraben, und wählte Clugny dazu. Vielleicht ist diese tiefe Schwermuth, die ein jugendliches Vergehn über mein ganzes Leben verbreitete — vielleicht ist diese auch der Grund jener tragischen Begebenheiten, jener gräßlichen Scenen, und jenes düstern Kolorits, das man in meinen Schriften zu finden gewohnt ist, und das von den Kunstrichtern mir so oft als Uebertreibung vorgeworfen worden ist.“

Prevot d'Exiles schwieg hier. Mit Aufmerksamkeit, doch auch mit Schauder und Bestürzung, hatten ihm seine Freunde zugehört; sahen sich wechselseitig mit zweifelvollen Mienen an, und konnten noch nicht glauben, daß er ihnen Wahrheit erzählt habe. Sie hielten es für einen Zug, den er in irgend einem neuen Roman anzubringen gesonnen sey, und von welchem er versuchen wollte, ob er auch Wirkung hervorbringe. Der Erfolg hat gezeigt, daß sie wenigstens in dieser Vermuthung sich irrten; auch befragten sie ihn nachher noch

öfters um die Bestättigung dieses Abentheuers, und er blieb dabei; daß alles dieß seine eigne wirkliche Geschichte sei. — Hat er erfunden, so hat er es wenigstens ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit gethan.*)

*) Sollte nicht diese Anekdote die erste Veranlassung zu derjenigen (in jedem Betracht etwas weit getriebenen) Novelle seyn, die in den Blättern des sogenannten Herrn Grafen von Wargas im zweiten Bändchen unter dem Titel; der Bösewicht, sich findet.

IX.

Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Es mögen einige dreissig, bis nahe vierzig Jahr verflossen seyn, als zu Bar—th eine arme ledige, schon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperson lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wuste, als daß sie einen Fehltritte der Liebe gethan, und solchen durch einen kleinen lebendigen Zeugen selbst an Tag gebracht habe; sonst ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen! — So menschlich auch ein Vergehen dieser Art seyn mag; so gewiß der Verführer weit stärkern Tadel als die Verführte verdient; so dachte man doch in damaligen Zeiten über einen solchen Punkt weit strenger, als jezt; und wahrscheinlich auch weit strenger, als — man sollte. Nicht genug, daß damals noch an vielen Orten Kirchen-

buße und Gefängnißstrafe über die geschwächte Dirne verhängt wurden; sondern gewöhnlich blieb sie auch nun für die übrige Zeit ihres Lebens, ohne Freier und Mann; fand sogar äusserst selten einen vortheilhaften Dienst; und mußte oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen; blos, weil sie in ihrer Jugend einen offenbar dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtigem armen Geschöpfe bedrohte ein ähnliches Loos. Mühsam erwarb sie sich ihren Unterhalt, indem sie allwöchentlich ein paarmal von Bar* nach N—g zu Fuße ging; allda einige Gartenfrüchte zu Markte trug; auch nebenbei, als eine halbe Bothenfrau, Briefe und mäßige Päckchen hin und wieder bestellte. Ein getreuer kleiner Spiz, mit welchem sie redlich das Brod ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und half ihr oft Weg und Steg suchen, wenn im Herbst oder Frühjahr eine finstre regnerische Nacht, und im Winter ein Schneegestöber sie in Verlegenheit setzen; [illegible]

Zwischen Bar* und R—g liegen, bekannter maßen, einige Strecken Waldes. Als unsre Dirne daher einst wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderschaft begriffen war blieb das Hündchen; ohngefähr eine Meile von erstgenannter Stadt, im Busche bei einem etwas seitwärts gelegnen Strauche stehen; spürte; kratzte, ward unruhig, bellte zulezt. Seine Besizzerin, dadurch aufmerksam gemacht, rief den Hund ein paarmal; gieng, als er durchaus nicht von der Stelle wollte, endlich selbst hin, und sah in der Mitten des Gesträuches ein recht saubres, leinenes Päckchen liegen. Voll Freuden über diesen Fund hob sie sofort dasselbige auf, und wollte nun eben nachsehen, was denn das Glück ihr beschieden habe, als sie plözlich, gar nicht mehr weit von sich, ein paar Reiter herbeisprengen hörte. Eine rasche Furcht wandelte sie an, daß dieses Menschen seyn könnten, die den Fund mit ihr theilen, oder wohl gar für sich behalten dürften. Sie hielt es daher fürs klügste, das Päckchen wie-

der grade ins Gesträuche hinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbeizulassen, dann aber wieder umzukehren, und die Besitznehmung zu erneuern. Das Erstere geschah, aber leider, nicht so unbemerkt, als sie wohl gehoft und gewünscht hatte. Die Reuter waren schon allzunahe, und bestanden in dem Krimminalrichter aus Bar*. und seinem Bedienten. Ersterer hatte deutlich gesehen, daß dieses Weibsbild etwas im Strauch werfe, und dann schnell sich entferne. Eben dieses halb hastige, halb ruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in seinem Amte schon bekannt, war er vielleicht auch an sich selbst mistrauischer, als andre Personen an seiner Stelle gewesen sein würden. Er sprengte dem Weibsbild daher nach; holte sie, wie leicht zu erachten bald ein; und fragte: Was sie dort am Gesträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erschrocken zusammen, und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieses Erschrecken und diese Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nicht

tödliches gewesen seyn müße. Er befahl ihr mit umzukehren; sie that es, weil sie es nicht abschlagen durfte. Der Bediente stieg beim Gebüsche ab; das Päckchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öfnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit sichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann sich hier leicht den Schrecken der armen Weibsperson vorstellen. Daß sie jezt in einen bösen Handel verwickelt werden dürfte, sah sie wohl ein. Zwar erzählte sie nun buchstäblich die Wahrheit; aber wer glaubte ihr diese? Zwar bat sie himmelhoch, sie gehn zu lassen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden muste sie nun nach Bar* zurück, und ihr Weg ging gradezu ins Gefängniß. In der ganzen Stadt war wohl kein Mensch, der nur zweifelte, daß sie die Mörderinn sei. Die Untersuchung nahm ihren Anfang.

Aber freilich nicht ganz so, wie sie wohl sollte! Ein wichtiger Umstand macht befrem-

kummt. Das erwürgte Kind ward gehörig besichtigt; die angebliche Verbrecherin keineswegs. Bei einer körperlichen Untersuchung müste es sich doch wohl unläugbar ergeben haben, daß sie nicht erst vor kurzem wieder Mutter geworden seyn könne. Aber weil so viel gegen sie sprach; der Ort, wo sie gefunden worden, ihr scheinliches Halten des Päckchens in Händen, ihr Wegwerfen und Weggehn, ihr Läugnen und Erschrecken, selbst ihr ehmahliger Fehltritt — so war man fest überzeugt, daß alles ihr Betheuern und Schwören eitel Unwahrheit sey; verhörte sie nach dem gewöhnlichen Schneckengange deutscher Kriminaljustiz, und — verschickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenstühlen die Folter für das einzige Mittel verstockte Sünder zum Geständniß zu bringen. Lieber zehn Unschuldige gepeinigt, als einen Bösewicht durchschlüpfen lassen! Dies war der unselige Grundsatz, nach welchem [illegible]

und beim Streite nicht selten (troz einem Rousseau und Hobbes) die scheinbarsten Irrsäzze vertheidigen. Ein solcher Brausekopf befand sich auch in dem Bar**ischen Dorfe L — n. Er hatte sich schon oft einige Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der Marggräflichen Hauptstadt erlaubt; hatte schon über dieses und jenes Gesez, diese und jene freiwillige Steuer gespöttelt; und würde, wenn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, sicher für das abscheulichste aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jezt, als er hörte: daß man jene Kindsmörderin die nächste Woche abermals in die Marterkammer bringen werde; war er laut der Meinung, daß ihm dies nicht gefalle, und führte seinen Beweis folgendermaßen: „Das Mensch ist „entweder schuldig, oder unschuldig. Im er„stern Fall hat sie freilich Strafe verdient; „aber auch schon erhalten. Den Kopf schlägt „man den Leuten nur einmal ab. Es muß „verdammt albern zugehn, wenn das über eine

„Minute dauert; und dann ist es vorbei.
„Auch müssen wir alle einmal an die Reihe
„des Todes kommen! Ob mit dem Schwert
„oder durch ein Fieber? — der Unterschied ist
„am Ende nicht groß! Aber dreimal gefoltert
„werden, ist mein Seel ärger, als zweimal
„sterben; und so lange an einem zerren und
„renken, bis man endlich eine Weile aussez-
„zen muß, um nur wieder fortfahren zu kön-
„nen, das ist nicht gerichtliche Untersuchung,
„sondern gerichtliche Barbarei! — Sollte
„nun zumal am Ende das arme Weibstück gar
„unschuldig seyn — [illegible]

„O das ist sie nun wohl gewiß nicht! das kann sie gar nicht seyn! schrie hier der ganze Trupp seiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die oben erwähnten ungünstigen Umstände, noch wohl vermehrt und verbessert, her; alle bewiesen und schrien, und überzeugten ihn doch nicht. Daß die Wahrscheinlichkeit gegen sie spreche; daß ein schwerer Verdacht die Eingekerkerte drücke; das gestand er freylich. Doch

daß Wahrscheinlichkeit nicht Gewißheit, und Verdacht nicht Ueberweisung sey; das führte er, für einen Bauer, recht gut aus; und blieb bei der Folgerung: Am Ende könne doch noch der Teufel sein Sp[..] haben, und die Gefangene unschuldig seyn."

Indem die Bauern so am Tische sich stritten; und um besser schreien zu können, den Bierkrügen weidlich zusprachen, saß in einer weiten Entfernung von ihnen auf der Ofenbank ein junges, derbes Bauernmensch, die Dienstmagd eines Freihüfners und Witwers auf einem noch fast zwei Stunden weit entlegnen Fränkischen Dorfe. Sie war in Bar** zu Markte gewesen, hatte verschiednes eingekauft, war von einem Gewitterschauer überrascht worden; war deshalb in der Schenke eingekehrt, und wolte warten, bis es ausgeregnet habe; wo sie dann des Abends, zumal da man Mondenschein vermuthete, langsam heimzukehren gedachte. Es war wirklich eine Flucht, und auch (wies sie mit so [illegible] [illegible]

haben mochte) recht sauber gekleidete Bauer-
dirne; da sie aber grade in diesem Dorfe we-
nig oder gar keine Bekanntschaft hatte, so moch-
te sich von den Mannspersonen niemand etwas
mit ihr zu schaffen. — Gleich hinter ihr
auf dem Ofen lag ein junger Bursche der
Länge nach ausgestreckt; er hatte den Tag
über als Taglöhner beim Wirthe gearbeitet,
und glaubte sich nun in der Feierstunde mit
dieser Lage und Wärme, nach gewöhnlicher
Denkart solcher Menschen, eine Güte zu thun.
Jetzt hatte er die Augen zugemacht und rührte
sich nicht. Das Mädchen hatte ihn entweder
gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigstens,
daß er im Ernste schlafe. Ihre Aufmerksam-
keit war ganz auf das Gespräch an jenem Ti-
sche hingerichtet; und als der schon erwähnte
Redner seine Vertheidigung der angeblichen
Kindsmörderin hielt, und sich ein paarmal
des Ausdrucks bediente: Wer weiß aber, ob
es das Mensch auch gethan hat! da bückte sich
diese Fremde mit halbem Leibe über den Korb,

den neben ihr stand; als suche sie etwas in ihm, und seufzte für sich: Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Nur äußerst leise, ganz in sich selbst verschluckend, hatte sie diese Worte ausgesprochen. Gleichwohl waren sie dem jungen Bauerken hinter ihr nicht entgangen. Ja, es lag für ihn in den Worten selbst, und mehr noch in der Innigkeit, womit sie ausgestoßen worden, etwas äußerst merkwürdiges. Je länger er darüber nachdachte, je bedenklicher schienen sie ihm. Um nichts durch Uebereilung zu verderben, verharrt er noch ein gutes Weilchen in seinem angenommenen Schlafe; ahmte dann ganz genau einem erst aufwachenden Menschen nach; stand auf, ging zur Thüre hinaus, rief den Wirth bei Seite, und erzählte ihm das Gehörte. Dieser fand grade nicht viel Merkwürdiges drinnen; aber als jener immer drauf beharrte, daß der T o n doch gar zu sehr vom Herzen gekommen sei, ward auch die Wirthin herbei gerufen; und diese — wie Weiber über Weiber,

zumal in gewissen Punkten immer schärfer als wir Männer urtheilen, — war gleich der Meinung: daß dahinter allerdings wohl mehr stecken könne. Sie kannte die Dirne ein wenig; sie entsann sich, daß sie vorm Jahre gekränkelt habe; jetzt aber, seit einigen Monaten wieder, wie Milch und Blut aussähe. Sie hegte die christliche Muthmaßung, daß sie wohl nicht ohne Nebenursachen so lange schon bei einem Wittwer diene; nicht ohne Nebenverdienst so gut sich trage; kurz — was bei dem ersten Erzähler nur dunkles Gefühl, nur verworrene Muthmaßung gewesen war, das ward hier zusammenhängend und fast so gut als entschieden. Ihr Mann trat endlich ebenfalls ihrer Meinung bei, und da unter den Bauern in der Schenkstube auch der Richter des Dorfes sich befand, so ward er nicht minder herausgerufen, alles ihm erzählt, und von der Wirthin das Gutachten angehängt: daß man die Dirne sofort verhaften solle, weil sie dann im ersten Schrecken gewiß alles bekennen werde.

Dieser leztere Vorschlag schien freilich dem Dorfrichter etwas bedenklich zu seyn. Da aber nun schon drei Menschen übereinstimten; da man vorzüglich ihm bewies, daß grade in der Ueberraschung die gröste Hofnung von zu entdeckender Wahrheit liege; und da die Wirthin mit aller möglichen Beredsamkeit behauptete: es könne im schlimmsten Fall doch keine übeln Folgen haben, wenn man eine unschuldige Person zu retten, eine schuldige auszuforschen suche; so gab der Schulze endlich nach, holte sofort ein paar Gehülfen, und eh eine Viertelstunde verlief, ward jene Magd, eben als sie aufstehn und weiter gehn wollte, verhaftet. Sie erschrack außerordentlich; fragte zitternd um die Ursache; und als man ihr ganz kurz zur Antwort gab: Sie mögte sich nur besinnen, was sie vor einigen Monaten angestellt habe! kam eine Ohnmacht ihr nahe. Als man jene Worte endlich ihr vorhielt, wußte sie noch minder eine gehörige Erklärung davon zu geben; kurz ehe noch

eine Stunde verging, bekannte sie frei heraus: „Daß sie selbst die Mutter, Mörderin und „Weglegerin jenes Kindes gewesen sei."

Wie schnell sich das Gerüchte von diesem Vorfalle umher verbreitete, welches Erstaunen darüber entstand, und wie wenig sich im Grund des Herzens die Kriminalgerichten zu Bar * dabei erfreuten; das alles bedarf keiner Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neuverhaftete abgeführt, und blieb auch beim Verhör in der Stadt bei ihrem Geständniß; gab alle Umstände so genau an, daß jeder noch übrige Zweifel verschwand, und erlitt nach einigen Monaten — denn auch beim eingestandensten Verbrechen nimmt teutsche Kriminalzustiz sich gute Weile! — ihre Strafe. Jene Unschuldige hingegen, durch eine so sonderbare Zusammentreffung kleiner Zufälligkeiten angeschuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom Gericht selbst als unschuldig anerkannt und in Freiheit gesezt. Aber die grausame Folter hatte sie des

gehörigen Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konnte sie fortan schleichen. In ihren ausgerenkten Armen war keine Kraft mehr. Man gab ihr daher eine sogenannte Spitalpfründe; das heißt, Kost und freie Wohnung auf Lebenslang; und sie erreichte, — doch vielleicht nicht so bedauert, wie sie es verdiente! — ein ziemlich hohes Alter.

X.

Der Mann um Mitternacht auf der Kanzel.

In einem kleinen Nieder-Lausizischen Städtchen ward vor ungefähr dreißig Jahren ein Räuber eingezogen, dessen Verbrechen vorzüglich in Kirchendiebstählen bestanden. — Auf gerichtliches Befragen: warum er eben diese Art von Raube auf der doch ein *doppelter* Fluch stände, sich erwählt habe? antwortete er: „Weil er keine leichtere Beschäftigung kenne. „Der Aberglaube," fuhr er lächelnd fort, „sorgt schon dafür, daß man sicher genug dabei handthieren kann. — Wer naht sich gern des Nachts einem Kirchhofe? Und wann's zumal regnet; wann die Winde mit den Thüren knistern, oder durch die Zuglö-

„cher in den oft zerbrochnen Fenstern heulen,
„wanndie Nachtvögel rund herum schwirren,
„und die Glocken vom Sturme klingen; wer
„läuft dann nicht, so weit er nur kann, vom
„Kirchhof hinweg, oder wer glaubt nicht, wenn
„er ja nahe vorbeigehen muß, seinen Großva=
„ter und seine Großmutter leibhaftig dort her=
„umwandeln zu sehen? — Nirgends ist man
„also gewisser, ungestört zu bleiben, und nur
„ein einzigesmal in meinem ganzen Leben be=
„gegnete mir ein seltsamer, halb drolligter,
„halb fürchterlicher Streich.“

Man fragte ihn; Was für einer? Und er beichtete freimüthig folgendermaßen:

Es war das erstemal, daß ich mit dabey war, und es gab eine fürchterliche, regenvolle, pechfinstere Nacht. Wir erbrachen glücklich die Kirchthüre; ich war der Lezte ohne einem, und, sieh da! als ich aus der Halle in die *Kirche selbst* trat, wie erschrack ich, als ich *beim* ersten Blick und ersten Schimmer mei=

nes Laternchens, auf der Kanzel, groß und lang einen Mann im Priesterrocke stehen sah, der so entsezlich stark schrie, daß es aus allen Winkeln der Kirche zurückschallte, ob ich gleich keine Silbe davon verstehen konnte.

Man kann sich mein Zurückprallen leicht denken. Meine Kameraden ohnedem aufmerksam auf mich, sahen es. — „Was ist „dir?" fragten sie. — „Je! seht ihr denn „den Mann nicht auf der Kanzel dort? der so „da steht und predigt? Wer ist er? Was „will er?" — „Siehst du den auch?" gab mir einer lächelnd zur Antwort: „laß du den „immer ins Teufels Namen hier stehen! er „thut dir doch nichts." — Man riß mich fort; die Sakristei ward erbrochen und beraubt. Wir arbeiteten mit der größten Muße, und waren schon wieder glücklich heraus und auf dem Kirchhofe, als unser Anführer fragte: „Es hat doch keiner von euch was drinnen „vergessen?" Wir sahen nach; keinem fehlte das geringste, außer mir — meine Müze.

Ich hätte sie herzlich gern im Stiche gelassen; aber es war die einmüthige Stimme meiner Kameraden: daß durch solche alles verrathen werden würde, und daß ich sie schnurstraks wieder holen müsse. — „Wenn nur wenigstens, wandt' ich ein, jemand mitginge! Der Mann drinnen = = = „Zum Henker, „so laß doch den Mann drinnen Mann seyn! „Der krümmt dir kein Härchen, wenn du dir's, „furchtsamer Hase, nicht selbst krümmst."

So rief man von allen Seiten mir zu. Scham und Noth drängten mich; es half nichts, ich mußt' allein hinein. Der verzweifelte Mann stand wirklich noch da, und hatt' er vorher stark geschrien, so schrie er jetzt noch zehnmal stärker. Ich sah mir ihn ein paar Augenblicke recht starr an. — „Je," sagt' ich endlich zu mir selbst, indem ich mir ein Herz, so groß wie zwei Herzen faßte: „wenn du nichts als schreyen kannst, so schrei dich meinetwegen heischer!" Hierauf gieng ich in die Sakristei, fand meine Mütze, und wie ich

wieder herauskam, war nicht nur der Kerl weg, sondern ich hab' auch seitdem nie wieder etwas Unheimliches gesehen. —

So weit, und zwar ganz genau, die Aussage dieses Räubers! — Es ist wohl kaum nöthig, meine Leser auf einige Besonderheiten seines Geständnisses aufmerksam zu machen. — Die Frage des einen Miträubers: Siehst du den Kerl auch? ist mir immer am merkwürdigsten vorgekommen. Sie zeigt, dünkt mich, deutlich genug, daß diese oder eine ähnliche Erscheinung der löblichen Gesellschaft, wenigstens einigen von ihr, bey den ersten Probestücken ihres Gewerbes sich auch dargestellt haben möge. Das Verschwinden dieses Mannes, den die erhizte Einbildungskraft eines Neulings im Laster sich schuf, war eine nothwendige Folge seines übertäubten Gewissens, dessen lezte sterbende Empfindung sich in einen nicht ganz willkührlichen Spott verwandelte. Verwunderlich scheint es mir, daß die Furcht

des Räubers dem anscheinenden Gespenst nicht auch wirkliche W o r t e lieh; und noch wunderbarer müste es zugehn, wenn sich Geschichten ähnlicher Art nicht noch in manchen Inquisitionsakten vorfinden sollten. Sie könnten vielleicht manchen treflichen Aufschlus mehr von der Stärke einer erhizten Einbildung uns geben; und ich will eben daher gleich noch eine Geschichte von ähnlicher Art drauf folgen lassen, die ich zwar nicht aus den Akten selbst, doch aus dem Munde so glaubwürdiger, vom ganzen Vorfall so genau unterrichteter Personen habe, daß ich mich ohne Bedenken für die Wahrheit derselben verbürgen kann.

XI.

Auch einer verstorbnen Frauen Winke soll man nicht verachten.

Die Kernische Handlung, eine der vorzüglichsten in Prag und in ganz Böhmen, hatte, unter ihrem vorigen Besizzer, schon seit mehr als zwanzig Jahren einen sogenannten Hausmeister*) in ihrem Dienste, der das Zutrauen seiner Herrschaft vollkommen besaß, und desselben doch äußerst unwerth war. Denn schon seit geraumer Frist hatte

*) So nennt man in Böhmen und auch in einigen andern Provinzen Teutschlands einen Mann, der in großen Häusern seine Wohnung im Erdstock hat, das Haus auf und zuschließt, für kleine häusliche Reparaturen sorgt, und dafür, außer freier Wohnung, Holz und Licht, oft noch andre kleine Vortheile zu genießen hat.

dieser Nichtswürdige sich Nachschlüssel zu verschaffen gewußt, öfnete damit des Nachts leise die Gewölber; versorgte sich nicht nur reichlich mit Zukker, Koffe und andern ähnlichen Waaren; sondern that auch in die Kasse selbst manchen dreisten und derben Grif. Da er immer ziemlich genau wissen konnte, wann diese am besten besezt, und ein Abgang am wenigsten zu spüren sey; da er überdies seine Maasregeln so vorsichtig als möglich nahm; so blieb er immer unentdeckt; ward dadurch nach und nach ein wohlhabender Mann; und kaufte sich endlich selbst einen beträchtlichen Weingarten an, wobei er aber immer noch seinen vorigen Dienst behielt.

Auch bei diesem Kaufe argwohnten seine Prinzipalen nichts, und wiesen selbst einige freundschaftliche Warnungen lachend von der Hand. Er konnte ihnen verschiedne ehrliche Wege, worauf er sich etwas erworben, angeben; und es war ihnen sogar lieb, einen bemittelten Mann in diesem Posten zu haben.

„weil sie glaubten, einem solchen mehr als einem ganz Dürftigen trauen zu können. Doch endlich kam seine Frau, die um alles wußte, auf's Sterbebette und ihr Gewissen erwachte. Zwar wollte sie auch jezt noch ihren Mann keinesweges angeben oder verrathen. Aber unter vier Augen that sie ihm die ernstlichste Vorstellung: „Es sey endlich Zeit,“ sagte sie, „in sich zu gehen und vom bisherigen Lasterwege abzuweichen. Er sey nun vor allem „Mangel auf seine ältern Tage gedeckt; besizze eine eigne Wohnung und baares Geld „genug. Eigentlich sollte er beides, als ein „geraubtes Gut, wieder erstatten; doch wenn „er auch dazu sich nicht entschlöße, so beschwöre sie ihn wenigstens mit Thränen, „sich mit dem zu begnügen, was er schon habe; „und sie könne nicht ruhig sterben, bevor er dies „nicht ihr zugesichert hätte!“

Diese Rede wirkte; denn er hatte seine Frau lieb gehabt, und durch ihre jezzige Lage wurden ihre Worte ihm noch wichtiger. Er ver-

sprach ihr daher mit Thränen, nie wieder zu stehlen. Sie ließ sich die Hand drauf geben; wiederholte einigemal: daß, wenn er dieses Versprechen bräche, Gottes Langmuth müde seyn und ihn zu Schanden lassen werde; und verschied wenige Stunden nachher. Einige Monate durch hielt unser Wittwer sein Wort aufs pünktlichste. Doch nunmehr war sein Vorrath von Zukker und Koffe aufgezehrt, und er sollte sein eignes Geld für Waaren ausgeben, die er bisher überflüßig gehabt, oft selbst verschachert hatte. Dies ging ihm schwer im Kopf. Er war es zufrieden, ehrlich zu seyn; selbst wenn er einigen Gewinnst verlöre. Doch dabei sogar, wie er es nannte, zuzubüßen, dies, glaubt er, sey alzuviel gefodert. Zudem tröstete er sich mit einem Grunde, der nur alzuoft dem gemeinen Mann den Schritt über sein Gewissen hinweg erleichtert — „Gott sey „Dank," dachte er, „deine Prinzipalen haben es ja! Es ist ja nicht einmal ihr baares „Geld; es sind ihre Waaren, die ihnen

„nicht so hoch als andern Menschen zu stehn „kommen.“ Kurz! nach einem langen Kampfe mit sich selbst, entschloß er sich seinen alten Gang abermals zu thun und sich nun Vorrath, doch nur Vorrath von Zukker und Koffe zu holen.

Die Gewölbthüre ging in einem geräumigen Hof. Das Zimmer, wo er wohnte, lag in einem andern Theil des Hauses. In einer stillen Mitternachtsstunde machte er sich auf den Weg. Aber, so wie er im Hof eintrat, so wie er jene Thüre ins Gesicht bekam, sah er vor ihr seine verstorbene Frau in Lebensgröße stehen. Sie war in einem weissen Gewande; ihre ausgebreiteten Arme schienen die Thüre gleichsam noch fester zuzuklemmen. Daß der Räuber bei diesem unerwarteten Anblick erschrack, läßt sich leicht denken. Er floh hastig in sein Zimmer zurück und zu Bette. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in sein Auge, und wohl zwanzigmal erneuerte er dem Schat-

ten seiner Frau in Gedanken eben den Schwur; den er ihr selbst am Todbette gethan hatte.

Doch so, wie wieder einige Tage verflossen waren, stiegen auch andre Gedanken und mancherlei Zweifel in ihm auf. — „Wie dann, „wenn es nur ein Mondschein, ein Licht im „ersten Stocke oder wohl gar deine Einbil„dung gewesen wäre? Bist ein so alter Kerl „— so lange in diesem Hause — so oft auf „dem nemlichen Wege, und spürtest nie etwas „unheimliches! Nur jezt — Possen, ich ver„such es noch einmal! muß entweder hinein „oder mir wenigstens das Ding, das mich „scheucht, genauer besehen.“ Er ging; nach Mitternacht; kein Mondschein war am Himmel, im ganzen Hause kein wachender Mensch, und kein Licht zu spüren. Er samlete seine ganze Herzhaftigkeit. Sie hielt aus, bis er im Hof eintrat; aber sieh da, der Geist seiner Frau stand wieder am vorigen Posten. Es war ihre Gestalt, ihr Gesicht, ihre Größe; alles vom größten bis zum kleinsten! Er be-

trachtete sie einige Augenblikke unverwandt; sie blieb stehen. Ihre Arme waren wieder ausgebreitet. Mit einem Finger schien sie ihm zu drohen. Es überlief ihn ein eiskalter Schauer; er eilte wieder zurück und brachte auch diese Nacht wie jene erstre mit Furcht, Gebet und guten Vorsäzzen von Lebensbesserung zu.

Aber Geiz und Habsucht, wo sie einmal recht Raum gewonnen haben, überwältigen auch den besten Vorsaz und selbst das erwachte Gewißen. Bei jedem Pfennig, den unser Hausmeister wieder für jene, schon erwähnte, Bedürfniße ausgab, dachte er allemal: „Hast das so nahe; könntest das so umsonst haben!“ Immer überzeugte er sich stärker, daß jener Geist, troz seines zweimaligen Schildwachtstehens, nur ein Spiel der Einbildungskraft, ein selbstgeschafnes Schreckbild sey — „Wenn deine Frau dir erscheinen „wollte und könnte, warum nur immer im „Hofe und vor jener Thüre? Warum nicht „auch hier auf deinem Zimmer? Warum

„nicht da, wo sie sonst lebend zu sizzen pfleg-
„te, oder vollends da, wo sie starb?" Er
sah sich anfangs immer furchtsam um, so oft
er diesen Gedanken hegte; aber er gewöhnte
sich bald dran, und nahm sich nun, mit Grün-
den, wie er glaubte, gewafnet, fest vor: noch
einmal nicht nur hinzugehen, sondern auch
seinen Vorsaz durchzusezzen, und wenn seine
Frau doppelt dastände.

Er gieng. Jener zweimalige Anblick erneu-
te sich richtig wieder. Aber der Verstockte
blieb auf seinem Entschluß. Mit halb abge-
wandtem Gesicht kam er bis dicht an die Thü-
re; schob jenen lichten Schein, so däucht es
ihm, gleichsam davon hinweg, und schloß
dann ungehindert auf. Alles dies, so schau-
derhaft es vielleicht für manche, ohnedem
furchtsame Leser klingen mag, läßt sich doch
durch ein klein wenig Seelenkunde leicht erklä-
ren, ohne daß deshalb ein wirkliches Gespenst
ins Spiel zu mischen wäre. Merkwürdig
aber bleibt es doch, daß dieses so oft und so

fruchtlos von seiner sterbenden Frau und von seinem eignen Gewissen gewarnte Bösewicht jetzt allerdings in sein Verderben rannte, und daß er, der vorher so oft glücklich entwischt war, gerade jetzt in einen Fallstrick kommen mußte, dem er nicht mehr entgehn, und wovon ihm keine Silbe ahnden konnte.

Jene frühere Kasseneingriffe waren zwar nicht immer, und nicht ganz bestimmt gemerkt, aber doch ein paarmal vermuthet worden. Man hatte hin und her, doch niemals auf die schuldige Person gerathen; auch wurden schon ein paar Ladendiener, wenn gleich nicht geradezu deswegen, doch wenigstens mit einigem Argwohn verabschiedet. Jezt war seit wenig Wochen ein neuer angenommen, der Redlichkeit, Liebe zur Ordnung und Unverdrossenheit besaß. Er hatte von jenen Diebstälen murmeln gehört, hegte Ehrliebe genug zu wünschen, daß dergleichen unter ihm nicht vorfallen möchten, und glaubte vor allen Dingen beobachten zu müßen: Ob er auch lau-

ter ehrliche Hausgenoßen habe. Er nahm sich daher vor, einige Monate hindurch alle Nächte in einem kleinen, dicht an das Hauptgewölbe stoßenden und mit einer Glasthüre versehenen Stübchen zu schlafen. Alle Abende trug er sich selbst, ganz heimlich, ein paar Betten auf eine Bank dorthin. Niemanden, als seinen Prinzipalen, sagte er ein Wort davon; schon mehrere Wochen hatte er diese Uebung fortgesezt, und nicht das geringste Verdächtige bemerkt. Da gewöhnlich immer nur neue Diener recht eifrige Diener zu seyn pflegen; da auch der beßte Vorsaz, wenn man keinen Nuzen spürt, bald erkaltet; so war es sehr möglich, daß dieses unbequeme Nachtlager sich schon seiner Endschaft nahte, und daß jener nichtswürdige Räuber nur noch ein paar Wochen hätte warten dürfen, um dann sicher wieder plündern zu können. Doch daß er gerade jezt ein Herz sich faßte, auch dies war vielleicht eine Fügung des

Schicksals, welches ihn reif zu seinem Verderben fand.

Kaum hatte er jezt die Thüre des Gewölbes aufgeschlossen, als unser Kundschafter auch dieses nahe, wiewohl läuse Geräusch vernahm, an jenes Fenstergen sich schlich, und beim Schimmer einer kleinen Diebslaterne den Räuber gar bald erkannte. Er sah, wie er den Zukker- und Kaffeevorräthen zusprach, und ließ ihn ungestört sich belasten, so viel er wollte. Jezt hatte solcher nun alles das, weswegen er eigentlich gekommen war. Er hatte sich fest vorgenommen, die Kasse diesmal nicht heimzusuchen; da er ihr aber so nahe war; da er alles um sich herum so sicher glaubte; da er entschlossen war, sobald nicht wieder zu kommen; so dacht' er: Ein Grif mehr dort hinein kann doch auch nichts schaden! Die Schlüssel hatte er bei sich; die Kasse war in einem Augenblick eröfnet. Doch jezt sprang auch der Ladendiener schnell herbei, packte den Dieb fest, und schrie so lang

er konnte: Hülfe, Hülfe! um noch mehrere Menschen im Hause zu wekken. Vergebens wollte jener Elende sich losreißen: der Diener war jünger und stärker. Vergebens bat er um Gotteswillen, nur diesmal ihn gehn zu lassen; nahm vergebens zu den schönsten Versprechungen seine Zuflucht. Jener hatte weder Erbarmen noch Lust sich bestechen zu lassen; schrie immer nur noch stärker, und wekte endlich die Hausgenossen, die schaarenweise zusammen kamen. Ein allgemeines Erstaunen entstand, als man sah, was vorgegangen sey, und wer es verübt habe. Man holte sogleich die Wache und übergab ihr für diese Nacht den Verbrecher. Des andern Morgens übernahmen ihn die Gerichten. Da alles Läugnen umsonst gewesen wäre, gestand er die vielen Diebstähle, die er nach und nach begangen hatte. Sie betrugen in Waaren und Gelde an zwölf tausend Gulden. Er hatte durch diese Summe das Leben, nach den damals geltenden Gesetzen, mehr als zehnfach

verwürkt; doch ward sein Urtheil auf lebenslängliches Zuchthaus gemildert. Sein ganzes Vermögen ward eingezogen und seinen beraubten Prinzipalen überliefert. Aus seinem eignen Munde erfuhr man, vor Gerichten, die vorstehende Geschichte.

XII.

Die Stuzperükke.

Englische Kriminalgeschichte.

Daß in England oft Männer vom feinsten Stand und von der besten Geburt, wenn Spiel, Ausschweifung oder Unfälle sie in Verlegenheit sezzen, die Landstraße zu bereiten, und dem ersten besten Reisenden ihre (oft ledige) Pistole vorzuhalten pflegen, das ist eine längst bekannte Sache. Einst hielt einer von diesen Highwaymens einen reichen Wollhändler an; zwang ihn, der auf einen solchen Vorfall ganz unvorbereitet war, nicht blos mit einem Paar Guineen, sondern mit einer ziemlich ansehnlichen Banknote sich zu lösen; bedankte sich höflich, und sprengte davon.

Der Räuber, dem im mancher Rücksicht daran gelegen seyn mochte, unerkannt zu bleiben, hatte unter andern Hülfsmitteln auch einer schwarzen Perücke sich bedient, die fast sein ganzes Gesicht verdeckte. Jezt war er kaum einige hundert Schritte von dem Orte seines Fanges entfernt, als er diese Haarhaube wegwarf, und weiter eilte, ohne für deren ferneres Schicksal besorgt zu seyn. — Die Straße, wo dies geschah, gehörte nicht zu den sehr besuchten Straßen Englands; die Perükke war überdies noch auf einen Nebenweg hingeschleudert worden; sie lag daher ein ziemliches Weilchen, eh' sich ein Liebhaber dazu fand; aber endlich kam der einzige Sohn eines reichen Esquire, dessen väterliches Gut in der Nähe war, geritten; sah sie, hob sie aus Neugier mit seiner Reitgert' empor, und kam durch ein unglückliches Ungefähr auf den Einfall, sich einen Spas damit machen zu wollen.

„Wenn ich dies Geniste, (dacht' er bey sich selbst) aufsezte, so würde mich vielleicht unser eignes Hausgesinde, wohl gar meine leibliche Schwester nicht kennen. Ich habe ja nicht weit bis heim! Was thut's, ich will's versuchen." — Er sezte sie auf, und ritt ganz gelassen weiter.

Eh er auf seines Vaters Grund und Boden kam, mußt' er noch die Landstraße durchschneiden, und sowohl bei einem Schlagbaum, als einem Zolhäuschen vorbei, wo Wegegeld entrichtet ward. Er that dies, unbekümmert wegen der Leute, die er dabei stehen sah; aber destomehr bekümmerten sich diese um ihn. Denn sieh' da, durch einen neuen unglücklichen Zufall hielt hier, in eben diesem Augenblick, jener vor kurzem erst beraubte Wollhändler an; und erzählte einigen von Ohngefähr angetroffenen Bekannten sein trauriges Ebentheuer. Jezt, als er im besten Erzählen unsern jungen Esquire daher traben sah, und *auf seinem Kopf* jene Perücke erblickte, die er

nur allzugut sich gemerkt hatte, unterbrach er sogleich seine Erzählung und rief hastig. — „Ei seht da! Unser Highwaymann! Greift ihn! greift ihn!" — Seine Gefährten, getäuscht wie er, legten sofort Hand an. Eh der arme bestürzte Jüngling ein Wort nur reden konnte, war er auch schon vom Pferde herunter gezogen. Es half nichts, daß er sich zu erkennen gab; nichts, daß der Zolleinnehmer selbst nun für ihn und seine Unschuld Leib und Leben zu verpfänden sich erbot; nichts, daß von allen geraubten Stücken auch nicht ein einziges bei ihm zu finden war. Der Wollhändler blieb dabei, er erkenne seinen Räuber in ihm. Das Begehren der Verhaftung mußt' ihm gewilfahrt werden, und der peinliche Prozeß nahm seinen gewöhnlichen Lauf.

Der Sachwalter des jungen Esquire that alles mögliche, um die Schuldlosigkeit seines Klienten ins helle Licht zu sezzen. Man gab ihm durchgängig das vortheilhafteste Zeug-

niß; aber wegen der verdächtigen Viertelstunde konnt' er doch durch keinen Zeugen sich rechtfertigen; der Wollhändler, auch ein sonst unbescholtener Mann, beharrte auf seiner Aussage: legte den Eid drauf ab, und die zwölf Geschwornen sprachen das fürchterliche guilty aus.

In England, wie bekannt, werden alle Gerichtshändel bei offenen Thüren geführt. Bei dem gegenwärtigen Verhör war der wahre Thäter vom Anfange bis zu Ende Zuschauer gewesen, hatte aber weislich geschwiegen, bis der Ausspruch der Geschwornen gefällt war. Jezt trat er hervor, wandte sich zum Richter, und sagte: „Der Kriminalprozeß sey zwar ganz ohne Parteilichkeit, ganz ohne Verlezzung irgend eines Gesezzes geführt worden; doch schein' es ihm, als hätten Kläger und Geschworne zu viel auf den Punkt mit der Perücke geachtet. Wenn es ihm erlaubt sey, getrau' er dieses sofort durch ein augenscheinliches Beispiel zu beweisen." — Der Richter, der nichts

eifriger wünschte, als seinen Angeklagten retten zu können, gab diesem neu aufgetretenen Sachwalter gern Erlaubniß, seinen Beweis zu führen, und ließ ihm die Perücke reichen, die während des ganzen Handels da gelegen hatte.

Er stürzte sie auf, indem er dem Wollhändler den Rücken zukehrte. Dann aber wandte er sich schnell um zu ihm, und mit eben dem Blick, dem Ton, der Geberde, der Drohung in Hand und Worten rief er: Deine Börse her, Elender!

Kaum sah dieser so plözlich jenes Original vor sich stehen, das ganz ein Da Capo mit ihm spielte, als er auch augenblicklich seinen bisherigen Irrthum und seinen wahren Feind erkannte. — „Gott verdamm mich (schrie er auf) ich habe mich betrogen; dieser hier ist mein Spitzbube!“

Aber eben so rasch war jener mit dem schwarzen Stuz wieder herunter, und wandte sich lächelnd zum Richter. — „Ewr. Herrlichkeit sehen nun, wie brehend dieser gute

ter ehrliche Hausgenoßen habe. Er nahm sich daher vor, einige Monate hindurch alle Nächte in einem kleinen, dicht an das Hauptgewölbe stoßenden und mit einer Glasthüre versehenen Stübchen zu schlafen. Alle Abende trug er sich selbst, ganz heimlich, ein paar Betten auf eine Bank dorthin. Niemanden, als seinen Prinzipalen, sagte er ein Wort davon; schon mehrere Wochen hatte er diese Uebung fortgesezt, und nicht das geringste Verdächtige bemerkt. Da gewöhnlich immer nur neue Diener recht eifrige Diener zu seyn pflegen; da auch der beßte Vorsaz, wenn man keinen Nuzen spürt, bald erkaltet; so war es sehr möglich, daß dieses unbequeme Nachtlager sich schon seiner Endschaft nahte, und daß jener nichtswürdige Räuber nur noch ein paar Wochen hätte warten dürfen, um dann sicher wieder plündern zu können. Doch daß er gerade jezt ein Herz sich faßte, auch dies war vielleicht eine Fügung des

Schicksals, welches ihn reif zu seinem Verderben fand.

Kaum hatte er jezt die Thüre des Gewölbes aufgeschlossen, als unser Kundschafter auch dieses nahe, wiewohl läuse Geräusch vernahm, an jenes Fenstergen sich schlich, und beim Schimmer einer kleinen Diebslaterne den Räuber gar bald erkannte. Er sah, wie er den Zukker- und Kaffeevorräthen zusprach, und ließ ihn ungestört sich belasten, so viel er wollte. Jezt hatte solcher nun alles das, weswegen er eigentlich gekommen war. Er hatte sich fest vorgenommen, die Kasse diesmal nicht heimzusuchen; da er ihr aber so nahe war; da er alles um sich herum so sicher glaubte; da er entschlossen war, sobald nicht wieder zu kommen; so dacht' er: Ein Grif mehr dort hinein kann doch auch nichts schaden! Die Schlüssel hatte er bei sich; die Kasse war in einem Augenblick eröfnet. Doch jezt sprang auch der Ladendiener schnell herbei, packte den Dieb fest, und schrie so lang

er konnte: Hülfe, Hülfe! um noch mehrere Menschen im Hause zu wekken. Vergebens wollte jener Elende sich losreißen: der Diener war jünger und stärker. Vergebens bat er um Gotteswillen, nur diesmal ihn gehn zu lassen; nahm vergebens zu den schönsten Versprechungen seine Zuflucht. Jener hatte weder Erbarmen noch Lust sich bestechen zu lassen; schrie immer nur noch stärker, und wekte endlich die Hausgenossen, die schaarenweise zusammen kamen. Ein allgemeines Erstaunen entstand, als man sah, was vorgegangen sey, und wer es verübt habe. Man holte sogleich die Wache und übergab ihr für diese Nacht den Verbrecher. Des andern Morgens übernahmen ihn die Gerichten. Da alles Läugnen umsonst gewesen wäre, gestand er die vielen Diebstähle, die er nach und nach begangen hatte. Sie betrugen in Waaren und Gelde an zwölf tausend Gulden. Er hatte durch diese Summe das Leben, nach den damals geltenden Gesetzen, mehr als zehnfach

heiratete sein ältester Sohn die Tochter eines reichen Nachbars; eine junge, hübsche, brave Dirne, um die er vorher lange schon gefreit hatte, und die ihn gegenseitig auch von Herzensgrunde liebte.

Doch kaum war diese Hochzeit vorbey, als Verdacht wegen jener Mordthat ausbrach. Die Gerichte bemächtigten sich des Vaters und seiner Söhne; man fand die Ueberbleibsel des begrabnen Körpers; man entdeckte der Spuren bald noch mehrere. Die Schuldigen gestanden endlich selbst ihr Verbrechen; man sprach über sie das Urtheil: enthauptet und auf das Rad geflochten zu werden. Ein hartes, aber doch gerechtes Urtheil, welches auch bald darauf an ihnen vollzogen ward.

Wer vermag bei alle diesen schrecklichen Ereignissen das Gefühl der jungen erst verheiratheten Frau ohne Mitleid sich zu denken. Zu eben der Zeit, wo sie einen geliebten, lang geliebten Mann nun endlich zu besizzen glaubt; sich dieses Besizzes noch in seiner ganzen Rei-

heit freut; sieht sie ebendenselben eines schwarzen Lasters angeschuldigt; sieht ihn aus ihren Armen weggerißen; geschleppt zum Kerker; eben desjenigen Bubenstücks, weshalb sie ihn so gern gegen die ganze Welt vertheidigen möchte, überführt; hört über ihn das fürchterlichste Urtheil des Todes aussprechen, und findet zwar seine Richter mitleidig bey ihren Thränen, doch unerweichbar das Gesez, wornach sie ihn richten. O entsezlich war ihr Abschied, als sie zum Hochgericht ihn führten, noch entsezlicher beynahe ein anderer Gedanke, der sie straks drauf ergrif.

Diese Unglücklichen waren — wie wir schon gesagt haben — nach überstandener Todesstrafe aufs Rad geflochten, ihre Köpfe oben auf den Pfahl gesteckt worden. So verzerrt von dem lezten Streich und Schmerz, so geröstet von der Sonne, zerfressen von den Raben, verabscheut von allen Vorbeigehenden, sollte nunmehr das Haupt verwesen, auf dessen Mund sie sonst so oft den Kuß der Lie-

he gedrückt, daß ihr so männlich schön geschienen hatte! Diese, wahrscheinlich für Manche sehr schwärmerisch klingende Empfindung mußte doch ganz die wahre Empfindung dieser unglücklichen Bäurin gewesen seyn; denn wie ließe sich sonst die sonderbare That erklären, zu der sie sich erkühnte.

Im Dunkel der tiefen Nacht, allein, ohne Leuchte, ohne Gefährten, stiehlt sie sich leise aus ihrem Bette und aus dem väterlichen Hause; läuft weit, weit hinweg bis zur Gerichtsstätte. Keine rauhe Witterung hält die Halbnackende ab; keine Furcht vor dem schaudervollen Orte — Leuten von ihrer Erziehung doppelt gräßlich! — erschreckt sie; selbst das Unmöglichscheinende wird ihr möglich. Sie klettert an der bloßen Stange empor, kömmt bis ans Rad, bis an dessen Spindel; und verhüllt mit einem weissen Tuche das Haupt ihres ehmaligen Gatten; dann kehrt sie wieder zurück in ihre Wohnung.

einzelnen Wanderern, auch wohl kleinen Karavanen, gefährlich, und begnügen sich zuweilen, wenn sie alzuhartnäckige Gegenwehr finden, nicht einmal mit dem Raube allein; sondern morden auch die Unglücklichen, die in ihre Hände fallen. Gerechtigkeit und Regierung thun zwar, vorzüglich in der leztern Hälfte dieses Jahrhunderts, alles was sie nur können, um diesem Unwesen zu steuern. Doch solches ganz auszurotten, war bisher unmöglich.

Nun lebte vor ohngefähr fünf und zwanzig Jahren in eben diesem Königreiche, im War** Komitate, ein gewisser Prokurator, Jeßanack mit Namen, der sich seit seinem Eintritt ins gerichtliche Leben immer als den geschworensten Feind von solchen Stöhrern öffentlicher Sicherheit auszeichnete. Er war Gerichtsdirektor auf verschiednen weitläuftigen Herrschaften; ließ mit dem lebhaftesten Eifer jedem Räuber, der sich allda nur von weitem spüren ließ, *nachforschen*, und suchte mit noch größrer

Strenge jedem einmal Ertappten auch seinen gehörigen Lohn zu verschaffen. Nachsicht, Erlaß und Gnade waren Worte, die aus seinen Protokollen und Schriften gleichsam weggebannt zu seyn schienen; und indem er so fast immer bei jedem Ueberwiesenen die Todesstrafe durchsezte, kein Vorwort anhörte, keine Ausflucht gelten ließ, reinigte er würklich in der Frist von einigen Jahren die ihm anvertrauten Herrschaften von allem solchen Räubergesindel gänzlich; erhielt dafür den Dank der Verständigen, zugleich aber auch, nicht nur von den Strassenräubern selbst, sondern auch vom größern Theil des Publikums, und zumal von der gemeinen Menge, den etwas zweideutig klingenden Namen: blutiger Jeßanack.

Einst, als er sich selbst auf einer Reise befand, herrschaftliche Gelder einkassirt, und einige tausend Gulden im Wagen bei sich hatte, ward er, — indem er über fremdes, nicht so gesäubertes, Gebiet fuhr, — an einer Stel-

le, wo er sich dessen am wenigsten versah, von einer ganzen Rotte bewafneter Buschklepper umringt. Er suchte sich durch seine dargebotne Börse von allen übrigen Ungemächlichkeiten loszukaufen; da aber diese ziemlich leicht wog, so hatte man wenig Lust, diesen stillschweigenden Kontrakt einzugehn. Man stand vielmehr eben nicht nur im Begriff, eine genaue Durchsuchung des Wagens vorzunehmen, sondern fügte auch bereits sehr gefährlich klingende Drohungen hinzu, als plötzlich mitten aus diesem Haufen ein junger Bursche hervordrang, die Nächsten am Wagen und diejenigen, die den Passagier angepackt hatten, zurückstieß, und dabei ausrief: „Ei, so laßt doch den Kerl „zu allen tausend T— fahren, und verliert „eure Zeit nicht bei ihm! Ich kenn' ihn. Es „ist der blutige Jeßanack, und der führt gewiß, außer seinem Beutel, keinen einzigen „Kreuzer bei sich."

Bei einer solchen Empfehlung ward dem Prokurator wahrlich nicht wohl zu Muthe. Sein Name blieb nicht ohne Wirkung. „Der blutige Jeßanack!“ riefen mit einem Munde die sämtlichen Räuber; traten würklich einen Schritt zurück; hielten aber den Wagen umringt, und stimmten unter sich ein gar nicht tröstliches Gemurmel an. „Wenn das würklich „Jeßanack ist,“ schrie endlich einer von ihnen: „was zögern wir noch länger den Burschen „kalt zu machen? Der Kerl verdient ja doch, „er habe nun Geld verläugnet, oder nicht, „siebenfältig den Tod! Wie manchen unsrer „braven Kameraden hat nicht dieser saubre „Herr auf seinem verdammt ehrlichen Gewis„sen!“

Schon zuckten einige die Messer; schon empfahl Jeßanack seine Seele dem Himmel: doch jener Vorsprecher trat abermals dazwischen. — „So laßt ihn doch ziehen!“ sprach er: „ziehen, wohin es ihm beliebt! Aller„dings hat er sich zwar an unsers Gleichen

„oft hart versündigt. Aber wer weiß, ob „nicht an seine Stelle noch ein Schlimmerer „kommen dürfte! Er hingegen, wenn wir „ihn diesmal so fein säuberlich durchwischen „lassen, wird doch auch ein Gewissen haben, „und künftig etwas glimpflicher mit uns um„gehn. Auf jedem Fall hat der alte Fuchs kein „Geld weiter bei sich; und mit seinem Blute — was ist uns da geholfen?“

Dieses Vorwort fruchtete. Unversehrt, und ungeplündert, nur nochmals ernstlich ermahnt, sich für die Zukunft in seinen Maasregeln zu bessern, zog Jeßanack seine Straße. Er fand allerdings selbst in dieser Errettung manches sonderbar; begrif kaum, wie er davon, und an jenem jungen Purschen zu einem solchen freundschaftlichen Vertheidiger gekommen sei; glaubte aber dennoch nicht in seiner einmal übernommenen Pflicht durch einen Zufall dieser Art sich irren zu lassen. Er hatte ja alles bisherige, nicht aus Eigennuz, sondern zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur öffentlichen Sicherheit sei-

[illegible] gethan zu haben. Er suche daher Nachsichtigkeit für beide zu machen, und zu erbitten. Sein Ruf vermehrte sich noch. Von weitem her ward er zu mancher schwierigen Untersuchung verschrieben; und schlaue Bösewichter, die sonst jedes Verhör unnütz zu machen wußten, erblaßten, wenn Jesonack nur sprach; und verstrickten sich gleich unmöglich in seinen Fragen. Sechs oder sieben Jahre verliefen indessen. Jenes Abentheuer im Walde kam ihm fast gänzlich wieder aus dem Sinn.

Einst ward, in einer ziemlich weiten Entfernung von seinem Wohnsitze, eine starke Räuberbande, die in einem gräflichen Schlosse einzubrechen versuchte, gerade im günstigsten Augenblicke noch entdeckt, überrascht, und größtentheils verhaftet. Es ward eine scharfe Untersuchung gegen sie angestellt; man erbat sich hierzu Jesonacks Beistand; und dieser stellte auch willig sich ein. Im ersten Verhöre läugneten zwar die Gefangnen alles; doch gleich nach demselben verlangte einer von diesen

Stunde mit Jeßanacken allein zu sprechen, und sein Begehren ward ihm zugestanden.

Wahrlich! auch dieser Bursche, so wie sein Kerkermeister nur abgetreten war, — Wahrlich, rief er und schüttelte die Fessel an seinen Händen: Sie lohnen den Leuten schön, die sich um Sie verdient machten! Es kostete mich vordem Mühe genug, Sie beim Leben zu erhalten; jetzt, scheint mir, werden Sie selbst auch nicht späterhin mir davon zu helfen! [illegible]

Jeßanack stutzte, wußte nicht gleich, was er von dieser Anrede denken solle; sah aber den Kerl genauer an, und fragte: Wie? Wärest du wohl gar . . . [illegible]

Nun ja! ich bin freilich derjenige, der Ihnen in jener Wüste das Wort der feinen Kannaken redete! Ich bin's, der sich damals gröblich an seinem ganzen Handwerk versündigte; indem ich durch Ihre Erhaltung späterhin wohl zwanzigen meiner Brüder zu Strang und Schwert verhalf! — Glauben

Sie nicht etwa, daß ich jezt den Uneigennüzigen, wohl gar den Grosmüthigen zu spielen Lust habe. Ich gestehe frei: ich rettete Sie damals in der Hofnung, daß Sie mich vielleicht einst wieder retten könnten. Damit Sie aber doch auch diesen Dienst nicht allzu wenig, allzu wohlfeil schäzzen, so wissen Sie: mir war damals nicht minder aufs genaueste bekannt, wie viel tausend Gulden in ihrem Wagensizze sich befanden.

„Wie? auch das hättest du gewußt?“

Vollkommen? Ja jezt vielleicht genauer noch, als Sie wohl selbst sich solches merkten! Es waren sieben Beutel und zwei davon mit den schönsten Kremnizzer Dukaten gefüllt. Ich machte damals den Kundschafter der Bande. Ich hatte Ihre Baarschaft im Schlosse einpacken gesehen; wußte alles — und schwieg. Unläugbar sind Sie also mein Schuldner! Ob Sie jezt mich bezahlen wollen, steht bei Ihnen. Wenigstens, wenn nur der gute Wille da ist, hab' ich die Sache selbst

nicht Ihnen unmöglich gemacht. An meinen Händen klebt kein Menschenblut. Geraubt hab' ich oft, gemordet nie. Mehrmals sah ich zu; doch nie gern; half nie mit; sezte mich nicht selten dagegen. Nach fremder Habe ließ ich freilich ziemlich oft mir gelüsten. Doch dann wären Sie wahrlich kein Rechtsgelehrter, wenn Sie so etwas nicht zu entschuldigen wüßten!"

Wenigstens will ich thun, was mir möglich ist! darauf geb' ich dir hiermit Hand und Wort.

Jeßanack hielt beides. Durch seine *Vertheidigung*, und als diese nicht ganz hinreichen wollte, durch seine *Vorbitte*, blieb von der ganzen Bande dieser Einzige am Leben, und kam mit einer sehr mässigen Leibesstrafe durch, da es die Uebrigen alle mit ihrem Halse büßen mußten.

XV.

Mörder, der sich zwingt, eine Ursache zu finden.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen seines Gleichen in Zwist. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der stärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bei den Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch draußen auf der Flur aufs unbarmherzigste zerprügelt.

Er lag, wie an allen Gliedern gelähmt, und schäumte Wuth und Rache; aber er konnte sich noch nicht aufrichten, und diejenigen, welche in diesen Zustand ihn versezt hatten, waren davon gegangen. Indessen hatt' er sein Messer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr seiner Kräfte, um sich völ-

aufzuraffen und an irgend einem Gegenstande seine Mordgier auszulassen. Diese Kräfte stellten sich wieder ein; er stand auf; obschon noch halb taumelnd; das Zimmer öfnete sich; er sah bei dem herausschimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel, — einen ihm völlig unbekannten und an seinem Unfalle ganz Unschuldigen hertreten. Er fühlte Begierde auf ihn los zu gehen; aber eh' er noch sich dazu entschliessen konnte, war die Gelegenheit schon vorüber.

Unmittelbar drauf trat ein Andrer, an seinen Schmerzen eben so unschuldig als jener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in seinem Entschlusse noch hin und herschwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieses Menschen mit seiner Mutter einen Zank gehabt, und solcher Unrecht gethan habe; seine Rache in eben dem Augenblicke war entschieden; er ging auf ihn los, und stieß ihm das Messer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben sich alle mögliche Mühe, von dem Mörder noch irgend eine andere Ursache dieser blutigen That heraus zu bringen; es war umsonst. Auch bedarf der Kenner der menschlichen Natur keiner andern, um sie zu begreifen, und sie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menschlichen Willens, der alles aufbeut, um, selbst bei bösen Thaten, seinem Entschluß einen Anstrich von Billigkeit, oder wenigstens eine Entschuldigung, hinreichend für sich selbst, zu geben.

XVI.

Der Hundssattler und der Leinweber.

Im Fränkischen Kreise durchstrich vor ohnge= fähr vierzig bis funfzig Jahren ein Krämer das Land, den der größere Haufen, fast durchgän= gig, nur unter der Benennung des Hunds= sattlers kannte. Es war ein Mann, der mit Schnittwaaren handelte; auf den Dörfern und in den Flecken oft ansehnlichen Absaz fand; jenen Spiznamen aber von zwei englischen Dokken erhielt, die er überall mitzu= führen, und mit einem Theil seiner Waaren zu bepacken, mithin gleichsam zu satteln pfleg= te. Ein junges Weibsbild, das er für seine Frau ausgab, und bei welcher ihm wenigstens alle Rechte eines Mannes frei standen, war seine gewöhnliche Begleiterin. Für so ganz

tigkeit galt freilich seine Denkungsart und sein Betragen nicht; gleichwohl wußte niemand ihm etwas auffallendes nachzusagen, und noch minder zu erweisen.

Um eben diese Zeit lebte auf dem Lande, in einem kleinen offnen Marktflecken, ein Leinweber, der schon Vater von sechs Kindern, und ein kreuzbraver Mann, nur eben seiner zahlreichen Familie halber so blutarm war, daß oft die Sonne Wochenlang in seine Küche schien, ohne einen Funken Feuer auf seinem Heerde zu finden. Der Hundsfattler hatte ihn, weiß der Himmel durch welchen Zufall, kennen gelernt, und pflegte zuweilen, wenn Nacht oder übles Wetter sein weiteres Fortkommen hinderten, hier auf einer Streu — denn an ein Gastbette war nicht zu gedenken — zu übernachten. Wann ihm dann sein armer Wirth, nach gewöhnlicher Art der Dürftigen, seine Noth recht herzlich klagte, schien er ihm mit Rührung zuzuhören, und

versprach: bei erster vorfallender Gelegenheit auf Verbesserung seiner Umstände zu denken.

Einst kam der Krämer und seine angebliche Frau grade zu einer Zeit, wo die Noth des Webers äußerst groß und dringend war. Er solte vier Gulden, die ein harter Gläubiger ihm vorgestrekt, zalen, oder des andern Morgens sein Handwerksgeräthe sich auspfänden lassen. Im ganzen Hause waren keine vier Kreuzer aufzutreiben; zu verkaufen oder zu versezzen war auch nichts mehr; kein neuer Darleiher wolte sich finden, und der Aeltere war unerbittlich. Die arme Frau rang die Hände; der Mann saß hinter seinem Weberstuhl, stum, thränend und zur Arbeit unfähig; die Kinder schrien um Brod. Als der Hundssattler diesem Jammer eine Weile zugesehn und zugehört hatte, sagte er: „Wahlan, „hier will ich mich ins Mittel schlagen. Ich „bin so eben im Begrif zu einem meiner vor„züglichsten Kunden zu gehn, eine ansehnliche „Summe Silbergeld einzukassiren, und einige

„neue Waaren abzuholen. Komm mit, hilf „mir tragen! Ich will dir reichlich lohnen. „Ueberhaupt, wenn ich merke, daß du in mein „Geschäfte dich schickst, so will ich dich von „nun an dazu gebrauchen, und ich wette, es „soll dich bald besser als dein ärmlicher We„berstuhl nähren. Aber freilich, da deine „Noth dringend ist, so müssen wir auch so„gleich uns aufmachen. Ich hatte ohne dem „keine Lust heute zu übernachten. Mein Weib „aber mag dableiben, und unsere Rückkunft „abwarten.

Wer war bereitwilliger zu allem diesen, als unser Weber! da der Krämer noch überdies einen Zwanziger vorstreckte; da sogleich Brod und Bier dafür eingekauft, und das Weinen der Kinder gestilt ward, so entstand aus dem bisherigen Klagen ein ordentlicher Jubel. Man aß, und die beiden Männer machten sich dann so fort auf den Weg. Dieser Weg ging durch einen Wald. Es ward schon dunkel, bevor sie sich noch in der Mitte desselben befanden. Als sie

an einen Kreuzweg kamen, blieb der Krämer ein paar Augenblicke stehen, und pfif viermal äusserst stark nach ieder Himmelsgegend, ohne daß sein Gefährte begreifen konte, warum dies geschähe? Sie gingen weiter; nach drei oder vier Minuten rauschte es zur Rechten und zur Linken stark im Gebüsche. Der Weber fuhr erschrocken zusammen; er erschrack noch mehr, als neun oder zehn Kerls hervorsprangen, unsere beiden Wanderer umringten, den Weber mit einiger Verwunderung anstaunten, und endlich fast einstimmig riefen: „Wilkommen, „Hundsfattler, wilkommen; Wo steckteſt du „denn so lange? Und wer ist dieser hier?„

„Ein neuer Kamerad ist es! erwiederte der Krämer. Armuth und Unfälle haben ihn in der Welt bisher genugsam durchgebeutelt. Nun will er sich an andrer Leute Beutel dafür schadlos halten. Ich steh' euch für seine Treue; denn ich kenn' ihn schon lange.“

„Wenn dem so ist, so sei er uns wilkommen! antworteten alle; ergrifen einer nach

dem andern seine rechte Hand, und schüttelten sie, gleichsam zur Bestätigung ihres Bundes. Stumm und zitternd stand immer noch der Weber in ihrer Mitte. Daß man so ihm helfen, in eine solche Gesellschaft ihn einführen wolle, davon hatte er in den Worten des Sattlers, so sonnenklar sie jetzt ihm wurden, keine Silbe gemuthmaßet. Gern wäre er wieder tausend Meilen davon entfernt gewesen; gern hätte er diesen gräßlichen Bundsgenossen gradezu gesagt: daß er iede Verbindung mit ihnen verabscheue. Aber er besorgte nicht ohne Grund, daß er selbst dann so gut als geopfert sei. Ein drohender Blick, den der Hundssattler ihm zuwarf, verstärkte diese Besorgnis, und die Liebe zum Leben bewies ihre gewöhnliche Stärke. Er samlete daher alle seine Kräfte, nahm eine willige Miene an; erwiederte ihren Händedruck, dankte für gute Aufnahme, und versprach sein Möglichstes zu thun, um der Gesellschaft nüzlich zu werden."

Jezt eröfnete der Krämer, der sich überhaupt als Anführer der Bande betrug: wohin es heute gehen solle? — „Ein reicher Müller,“ sagte er, ohngefähr eine kleine halbe Meile von hier wohnhaft, dessen Mühle ganz abseitig liege, der weder wegen seiner selbst, noch wegen seines Hausgesindes viel zu fürchten sei, habe, wie er gewiß wisse, vor vier oder fünf Tagen drei tausend Gulden baar eingenommen. Diese könten sie besser brauchen, als der Müller. Das Geschäfte sei eben so leicht, als belohnend. Um unerkant zu bleiben, wolten sie das Gesicht sich schwärzen. Wirth, Wirthin und ein paar Mägde müsten zuerst gebunden, und geknebelt werden; die zwei Mühlpurschen würden in der Mühle beschäftigt seyn, und vielleicht nicht einmal merken, was im Hause darneben vorgehe. Merkten sie es, und sezten sich zur Gegenwehr, so würde die Gesellschaft leicht den Meister spielen, und müsse zur schuldigen Dankbarkeit alles, was dort Odem hohle, umbringen.“

Man stimte einmüthig diesem Vorschlag bei, machte sich sofort auf den Weg, und vertheilte während desselben die Rollen bei der Ausführung. Unserm Leinweber, weil er noch Lehrling im Handwerk sei, ward das blosse Schildwachtstehen zugetheilt. Auch dafür war ihm heimlich bange genug; doch fuhr er fort sich zu verstellen, und versicherte, so wachsam als möglich zu seyn. Der Einbruch selbst ging nach Wunsch von Statten. Der Müller und sein Hausgesinde wurden, im tiefsten Schlaf überfallen; Alle waren schon gebunden, ehe ihnen noch von Dieben träumte. Aber gleichwohl fanden auch diese bei weiten nicht alles, was sie suchten. Daß dem Müller ein Kapital von drei tausend Gulden vor wenig Tagen eingegangen, das hatten dem Hundsfattler seine Kundschafter richtig hinterbracht; doch daß eben dasselbe schon wieder ausgeliehen worden, das hatte er nicht erfahren, und fluchte daher jezt fürchterlich, als er das leere Nest antraf. Der unglückliche [illegible]

muste eben daher an seinem Körper verschiedene Mishandlungen erfahren, die fruchtlos blieben, weil er doch, auch beim willigsten Herzen, jenes Geld nicht herzuschaffen vermochte. Sein junges Weib und ihre Mägde musten noch mancherlei erdulten, was ihnen im Herzen vielleicht nicht so unleidlich schien, als sie der Zeugen wegen sich stellten. Man packte dann zusammen, was man fand; knebelte nochmals die Beraubten sorgfältigst, und entfernte sich. Im Walde theilte man die Beute; auf unsern Weber kamen fünf Gulden; die übrigen Räuber zerstreuten sich im Gehölze. Der Hundssattler und der Weber gingen gradewegs auf ihre Heimath zu.

Kaum aber sah sich dieser leztere mit seinem angeblichen Versorger wieder allein, als er in die bittersten Vorwürfe, der That wegen, wozu er ihn verleitet habe, ausbrach. Der arme ehrliche Mann schwur: daß er eher den Bet-[illegible] als diesen Ausweg gewählt haben wäre.

de, wenn er nur mit einer Silbe sein Vorhaben
gemuthmaßt hätte. Er wolte jezt noch die ihm
zugefallnen fünf Gulden wieder geben. — „Es
„sei Sündengeld,“ sagte er, „es sei eine Blut-
„schuld, die ihn schwerer, als selbst der Hun-
„ger drücke; und er werde nie an die heutige
„Nacht gedenken, ohne zu bereuen, daß blos
„die Liebe zum elenden Leben und die Sorge
„für sein Weib und seine Kinder ihn bewegen
„können, hülfliche Hand zu einem solchen Bu-
„benstück zu bieten.“

Der Hundsfattler hörte die ganze Rede ge-
lassen und lächelnd an; nur die fünf Gulden
schob er zurück, so oft sein Gefährte sie ihm
anbot. — Behalte sie!“ sagte er, „Ich be-
„greife gar wohl, daß sie dir feigherzige Mem-
„me sauer genug zu verdienen fielen. Geden-
„ke daran, daß vielleicht morgen dein Weib
„und deine Kinder verhungern, wenn du jezt
„einen Bettel wegwirfst, der wenigstens nie an
„seinen eigentlichen Herrn zurückkommen soll.
„Wilst du aus frommer Dumheit mit Gewalt

„ein armer Teufel bleiben, so bleib es! Ich
„wieß dir wenigstens den Weg, wo du dir
„helfen kontest; dich mit Gewalt gescheid und
„glücklich zu machen, wäre Thorheit. Nur
„das merke dir, Kerl! Von allem, was du
„bei uns sahst und hörtest, halte reinen Mund!
„Unterstehst du dich, auch nur ein Wort da-
„von auszuplaudern, so wird dir die Hütte
„übern Kopf angezündet; so soll nicht etwan
„dir allein der Schedel zerschmettert, sondern
„auch Weib und Kinder vor deinen Augen er-
„würgt werden; das schwör' ich Dir. Du
„magst einen Gott oder Teufel glauben, bei bei-
„den! Und das werden gewiß, nebst mir, vier-
„zig bis funfzig Bursche möglich machen, denen
„weder vor Galgen noch Gerichten graut.“

Diese herzliche Zusicherung ward in einem Tone ertheilt, der bestätigen half, daß sie ernstlich gemeint sei. Der arme Weber, für das Leben der Seinigen besorgter, als für sein eignes, verschloß daher auch sorgfältig seinen Mund; selbst seiner Frau sagte er von der

Geschichte dieser Nacht kein Wort! Er sah den Hundsfattler in den nächsten drei oder vier Wochen noch einigemal; er zitterte heimlich, so oft der Räuber zu ihm eintrat; aber wenn derselbe ihn lachend einlud, wieder mitzugehen, antwortete er blos mit einem treuherzigen: Gott bewahre! und verschmerzte gern Spott und Schimpfreden seiner Zaghaftigkeit wegen.

Selten entläuft der Dieb lange dem Galgen, und noch seltner lebenslang dem Gerichte. Auch der Hundsfattler ward einige Monate drauf, zu Bareuth, nicht eines Einbruchs, sondern andrer ähnlichen Räubereien halber, verhaftet. Die Anzeigen gegen ihn waren stark. Er leugnete zwar frisch weg, doch konte er sich von der Tortur, die damals bei Gerichten noch allgemein im Schwange war, nicht losleugnen. Sie erging, und zwar ziemlich scharf über ihn. Er ertrug sie, wie man einen mäßigen Kopfschmerz erträgt; beharrte fest auf seiner Vertheidigung und erhielt end-

lich nicht nur wieder seine Freiheit, sondern auch schriftliche Anerkennung seiner Unschuld, nebst der Erlaubnis: sich, wie bisher, von seiner Krämerei zu nähren, und wegen erlittner Untersuchung weder Schaden noch Vorwurf dulten zu dürfen. So ging er aus dem Kerker, mit dem festen Vorsaz: sein bisheriges Handwerk treulich, nur etwas vorsichtiger als ehmals, fortzusezzen.

In der Vorstadt von Bareuth war ein Wirthshaus, wo er vordem oft einzukehren pflegte. Auch jezt nahm er dahin einen seiner ersten Ausgänge, und weil es gerade Jahrmarkt war, fand er im untern Zimmer eine Menge Gäste beisammen. Einige alte Bekannten umringeten ihn beim Eintritt, freuten sich ihn wieder ledig zu sehn; fragten: Wie es denn eigentlich damit hergegangen sei? Ob er viel ausstehen müssen? Ob er völlig gerechtfertigt worden? Und dergleichen mehr. — Er pralte dagegen, so viel sich nur pralen [illegible] seiner Unschuld, seiner Herzhaftig-

lich in [illegible] Leiden, [illegible] endlich
[illegible] gerechten Lohn. Er [illegible]
den erhaltenen [illegible], und un-
terließ freilich nicht, auch gegen die [illegible]
Justiz manches bittre Wörtgen fallen zu las-
sen, weil sie einen ehrlichen Kerl, [illegible],
die nichts, quälen könne, [illegible],
wenn dieser nur das Herz [illegible] Recht
sage, vor dem Manne [illegible] —
Diese Erzählung wirkte. Man bedauerte seine
erlittenen Schmerzen, bewunderte seinen Muth
bei ihrer Ertragung; und drängte sich von al-
len Seiten um ihn herum, nicht nur um ihn
zu hören, sondern auch, um gleichsam zur
Entschädigung, ihm etwas abzukaufen.

Aber unter den Gästen in eben diesem Zim-
mer war auch einer befindlich, dessen der
Hausierhändler sich gewiß nicht versah, und von
dem er nicht ahnden konnte, daß er bald als
sein schrecklichster Peiniger auftreten werde;
und dies war — der Freimann von Eulen-
bach. Niemand kannte denselben, und welche,

weislich hätte er auch Niemanden sich zu erkennen gegeben; denn die Denkart damaliger Zeiten entfernte noch Gerichtsdiener und Freimänner beinahe von jeder bürgerlichen Gesellschaft. Einsam und still saß er in einem Winkel bei seinem Kruge Bier. — Doch eben dieser Freimann war selbst, ein Jahr vorher, zur Nachtszeit völlig ausgeraubt worden; und jezt, so wie er den Hundssattler eintreten sah, erkante er den Rock desselben für eines seiner ehmaligen Kleider, und den Anzug seiner Begleiterin für einen Sontagshabit seiner eignen Frau. Daß er gegen ein also gekleidetes Paar aufmerksam ward, ergiebt sich von selbst; und gleich aus den ersten Reden sah er noch deutlicher, mit wem er zu thun habe! Er entfernte sich daher leise aus dem Zimmer, rief aber den Wirth bei Seite und sagte: „Herr, „mit seinem Haus und Vermögen haftet er „mir, oder vielmehr der Gerechtigkeit für den „Mann dort. In einer halben Stunde aufs „späteste bin ich, und zwar hoffentlich mit

„hinlänglicher Begleitung, wieder da. Will
„der Vogel indeß ausfliegen, so halt er ihn
„auf, es sei im Guten oder Bösen; Tref' ich
„ihn nicht noch, oder erfahre wenigstens nicht
„pünktlich, wo er hinging, so sizt der Herr
„selbst heute noch, als ein Diebshehler, in
„Ketten und Banden."

Der Wirth wolte dagegen verschiedenes einwenden; doch jener ging unverweilt fort; auch bedurfte man beim Hundssattler weder List noch Gewalt, ihn so lange aufzuhalten, bis das Eisen fertig geschmiedet war. Er dachte an keine Gefahr, sondern zechte, schwazte und prahlte noch immer fort, als der Culmbacher schon mit der Wache eintrat. Jezt, als diese Hand an ihn legte, stuzte er freilich nicht wenig; spielte bei der Verhaftung und bei der Frage: Wo er diese Kleider her habe? den Unwissenden, oder vielmehr den gleichsam Beleidigten; muste aber doch, so ungern er wolte, wieder in eben den Kerker wandern, den er vor kurzem erst verlassen hatte.

Verdächtige Umstände, fremde Zeugnisse, eigne Widersprüche, häuften sich iezt stärker, als vorher, gegen ihn. Die Justiz, ihrem damaligen Schlendrian getreu, sprach abermals auf geschärfte peinliche Frage. Man fand dies vollkommen in der Ordnung; nur war man verlegen drüber: welche Marter eigentlich gegen eine Person zu gebrauchen sei, deren Hartnäckigkeit man schon aus Proben kante. Der Culmbacher Freimann bot auch hier seine Beihülfe an; und mit einem Scharfsinn, der ieden gefühlvollen Menschen zwar zu Unwillen und Abscheu reizt, den man aber ein halbes Jahrhundert früher, bei Leuten seiner Art, sehr zu billigen pflegte, zwang er das wirklich, was er zwingen wolte. Denn ein feines baumwollenes Hemde, in Baumöl eingetaucht, und mit einer gewissen Vorsicht am Leibe des Hundsfattlers angezündet, verursachte diesem so unerträgliche Schmerzen, daß er sich endlich alles zu bekennen erbot.

Schändlich, gräßlich, unmenschlich — ich wiederhole es! — war diese Marter. Ich würde sie verdammen, selbst wenn sie gegen einen Ravaillac, oder gegen jene Teufel in der Weltgeschichte, gegen die Urheber der Pariser Bluthochzeit, gebraucht worden wäre. Wenn dieses Verfahren indeß ja durch etwas entschuldigt werden könte, so müßte es dadurch seyn, daß es gegen ein solches Ungeheuer erging. Die Richter, als der Hundssattler einmal zum Geständnis kam, erfuhren mehr, als sie wollten; mehr als die kühnste Einbildungskraft sich vorgestellt hätte. Nicht zufrieden damit, seit vielen Jahren, bald allein und bald in Gesellschaft, bald des Tags in Wäldern und auf der Straße, bald des Nachts durch gewaltsamen Einbruch zu rauben, hatte dieser Bösewicht auch eine ungeheure Menge Menschenblut auf sein Gewissen geladen: hatte nicht nur unschuldige Freunde, freundschaftliche Reisegenossen, sondern sogar sein eignes Fleisch und Blut gemordet: hatte, um gleich-

sam desto eigenthümlicher in seiner Art zu seyn, es nicht aus Habsucht allein, sondern auch aus einem Aberglauben gethan, in welchem Grausamkeit und Wahnsinn um den Vorzug wetteiferten. — „Hätt' ich nur den einzigen „Tag, als ich gefangen ward, noch überstan„den," (sagte er im Verhör mit halben grimmigen Lachen) „so hätt' ich euch und eure Kä„fichte, eure Wachen und Henker verspotten „können." — „Und warum das?" — „Weil „ich an eben dem Abend das neunte schwangre „Weib zu ermorden dachte, und alle Gelegen„heit dazu mir schon ausersehen hatte." — Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich jezt der Gerichtspersonen; sie forschten weiter und genauer nach; und siehe da, der fast fabelhafte Bösewicht hatte schon acht schwangere Weiber meuchelmörderischer Weise getödtet, aus ihren Leibern die Geburten gerissen, und die Herzen derselben, indem sie noch lebten oder vielmehr zuckten, gefressen. Ja, um dieses abscheuliche Bubenstück recht vollständig zu machen, hatte

seine eigne erste Frau, (ein unschuldiges Geschöpfe, das ihn nie beleidigt, aber deren er bald überdrüßig geworden) hatte sein eignes erstes Kind auch das erste Opfer abgeben müssen. Man schauderte bei diesem Geständnis zurück; aber man wuste nicht, was man vollends von der Ursache denken sollte, die er angab. Denn der grausame Abergläubische hatte gehoft, nach dem Genuß des neunten Herzens — fliegen zu können, wie ein Vogel.

So willig übrigens der Hundssattler war, sich seiner Unthaten gleichsam zu rühmen, so verschlossen war er in Angabe seiner Zunftgenossen. Man befragte ihn oft, ernstlich, und mit Bedrohung abermaliger Folter nach denselben. Er blieb dabei: daß er weder ihre eigentlichen Namen noch Wohnungen kenne; sondern, daß er nur immer auf der Straße, an bestimmten Tagen und Oertern sie getroffen habe. Auch hätten sie ganz gewiß nun sämmtlich schon aus Teutschland, oder wenigstens aus den nächsten Kreisen sich weggeflüchtet; denn sie

wären darüber einig geworden, sich sofort zu zerstreuen, sobald einer von ihnen, zumal ihr Oberhaupt, eingezogen werde. — Daß man ihm dies nicht glauben wollte, war sehr natürlich. „Wohlan," sagte er, als man einst scharf in ihn drang; „eines Namen und Wohnung kenne ich allerdings; und glaube auch, daß man seiner habhaft werden dürfte. Dieser war in allen meinen Räubereien mein treuster Genosse; war, so einfältig er sich stellt, schlauer als ich; und kann allerdings noch mehr gesehen, als ich selbst." — Man fragte nach dem Namen; und er nannte — sollte man es glauben? — jenen armen Leinweber.

Daß derselbe, auf diese Angabe, sofort geholt und hingesetzt ward, erräth man leicht. Aber keine Zunge erzählt, und keine Feder beschreibt das Schrecken, das der Unglückliche dabei empfand. Schon lange vorher, als er des Hundsfutters erste Verhaftung hörte, hatte er heimlich gefürchtet, in sein Schicksal

mit verwickelt zu werden; doch nunmehr war er schon seit einer geraumen Frist wieder ruhig und sicher; denn was ging ihn jener Culmbacher Diebstahl an? und überdies sprach man auch bereits im ganzen Lande davon, daß jener sonst vermaledeite Bösewicht doch so ehrlich sei, keinen seiner Gehülfen zu verrathen. Eben hatte dem Weber seine Frau den Tag vorher die freilich nicht tröstliche Nachricht mitgetheilt: daß sie zum siebentenmale schwanger sei. Auch darüber nachdenkend saß er grade in der Dämmerung, und erholte sich ein wenig von den Arbeiten des Tages, als er den fürchterlichen Besuch der Gerichtspersonen eintreten sah. Ein Schauder am ganzen Leibe überlief ihn sofort; aber vollends jedes Haar auf seinem Haupte, jeder Blutstropfen in seinen Adern erstarrte, als er, wiewohl noch kurz und dunkel, von der lügenhaften Aussage jenes Bösewichts etwas vernahm. Indeß sein Weib in Ohnmacht hinsank, seine Kinder um Hülfe und Erbarmen schrien, und seine [illegible]

barn zusammenliefen, ließ er sich hinschleppen, wie ein Sinnloser, und gestand, gleich bei der ersten Frage vor Gerichte, alles, was er gethan hatte, alles, was er wuste.

Aber auch bei der grösten Aufrichtigkeit traf sein Geständnis mit der Angabe des Hundsfattlers noch äusserst wenig überein. Umsonst betheuerte der Weber im Verhör mit seinem Ankläger, daß er an allen übrigen Unthaten schuldlos sei; umsonst beschwur er mit Thränen, mit aufgehobenen Händen den Verläumder: sich nicht so frevelhaft, so grundlos an ihm zu versündigen; dieser blieb unverrückt auf seiner Rede. Die immer steigende Herzensangst des Webers galt für einen Beweis gegen ihn. Eben die Armuth, die ihn hätte vertheidigen sollen, machte, daß man ihn auch jedes Unternehmens fähig hielt; seine Akten wurden unter Umständen versendet, die im voraus nicht viel Gutes ihm versprachen; das Urtheil hierauf war, wie gewöhnlich: Tortur, und zwar von Rechtswegen! Er erlitt sie; und [illegible]

Denn so oft er sich unter Scharfrichters Händen befand, gestand er aus Schmerz alles, was man fragte, und was man wollte. Ließ man mit Quälen nach, so wiederrief er alsbald, und verhalf sich durch diesen Wiederruf — nur zu erneuerter, verstärkter Quaal. Sein öfteres Ableugnen galt für bloße Bosheit; Beihülfe zu einer Räuberei war er doch einmal geständig; auf die Richtigkeit der übrigen erbot sich sein Mitgenosse zu sterben. Daß eine Privatfeindschaft zwischen ihnen geherrscht habe, konnte man aus nichts abnehmen. Dieß waren für die Urtheilsverfasser Gründe genug, um auf den Tod zu sprechen. Sie erkannten für den Hundsfattler das Rad, für den Weber den Strang. Als der kleinere Verbrecher sollte dieser leztere eine Todesangst minder leiden, und zuerst an Galgen kommen.

Als den beiden Gefangenen dieser Ausspruch eröfnet ward, lächelte der Hundsfattler verächtlich, und der Weber rang voll Jammer die Hände. Die Liebe zum Leben, [illegible]

Frau und seine nackten Kinder, um sein hülf-
loses Weib, erwachten mit größter Stärke in
ihm. Auch war diese leztere in der That noch
bedaurungswürdiger, als er selbst. Wäh-
rend seiner Verhaftung hatte sie und ihre sechs
Waisen fast ganz von Almosen der Nachbarn
gelebt. Nur mit äusserster Mühe hatte sie
zwei oder dreimal die Erlaubnis erhalten, ih-
ren Gatten zu sprechen. Sie hatte ihn ge-
sehn, als man ihn mit noch ganz verrenkten
Gliedern aus der Folterkammer zurück im
Kerker brachte. Steine hätten damals ihren
Jammer erweichen sollen. Daß sie in gegen-
wärtigen Umständen, bei der schwersten Hand-
arbeit, beim öftern Laufen in die Stadt und
wieder zurück in ihre Heimath, bei unablässi-
ger Angst zur Nachtzeit und am Tage, bei der
Noth, die sie drückte, bei der noch größern, die
sie bedrohte, doch nicht ganz erlag; sondern
immer noch in ihrer Schwangerschaft nach
dem gewöhnlichen Laufe der Natur fortging,
— dies würde unbegreiflich scheinen, wüßte

man nicht schon aus andern Beispielen, wie ungeheuer viel ein Mensch, und zumal ein Weib, ertragen kann.

Ein einziger, aber schwacher Trost blieb ihr noch übrig; derjenige, welcher die Unglücklichen so selten ganz verläßt, die Hoffnung! — Daß ihr Mann, bis auf jenes unselige Schildwachtstehen, von allen Verbrechen ledig sei, das wußte sie gewiß; denn noch im Gefängniß hatte er es aufs heiligste ihr zugeschworen; und sie wußte, er werde sie nicht hintergehn; wußte noch aus mancherlei Umständen, daß er unmöglich des Hundsfattlers genauer Freund gewesen seyn könne. Daher hofte sie immer: seine Richter würden doch endlich einsehn, was ihr so sonnenklar vor Augen stand; hofte, der Himmel werde sich seiner Unschuld, und wäre es mit Zeichen oder Wunder, annehmen. Aber als der zum Hochgerichte anberaumte Tag nun da war; als sie das Todesurtheil schon öffentlich aussprechen hörte; als sie sah, wie man den Stab brach; wie sich der

Zug bereits in Ordnung sezte; und ihr Mann mit thränendem Auge sie zum leztenmal umarmen wollte; da glaubte sie freilich an keine Rettung mehr. Sie riß sich von ihm los, und mit der ganzen Fülle der Verzweiflung, indem sie ihr jüngstes Kind auf dem Arm trug, das nächste an der Hand fortriß, und den andern ihr zu folgen gebot, flog sie zum Schlosse hin, und verlangte vor ihrem Fürsten gelassen zu werden.

Die Wache verwehrte ihr den Zutritt, denn sie glaubte eine Wahnsinnige in ihr zu sehen. Aber eine freundschaftliche Seele flüsterte ihr zu; daß die Marggräfin so eben im Schloßgarten sich befände; alsbald eilte die Aermste dorthin, fand die Fürstin, und stürzte vor ihr aufs Knie hin. Auch hier von ihren Kindern umringt, beschwor sie bei diesen unglücklichen Geschöpfen, bei dem noch unglücklichern, das unter ihrem Herzen liege, und in wenigen Tagen das Licht erblicken solle, bei ihrem Jammer ohne Maas und Namen, bei allem, was

der Himmel Erhabnes und Heiliges hat — bei diesem und bei tausend andern Dingen noch, beschwor sie die Marggräfin: sich ihres Mannes anzunehmen, und nicht zu dulten, daß er in diesem Augenblick gemordet werde. Gemordet! denn er habe zwar gefehlt; doch nicht auf eine Art, die den Tod verdiene. Selbst, wenn er es hätte — Gott sei ja gnädig — Warum nicht auch Menschen und Fürsten?

Das Herz der Prinzessin war edel und weich. Sie fühlte sich von dem Jammer dieses unglücklichen Weibes, von den Thränen derer, die so eben wahre Waisen werden solten, und vom Schicksale dessen, der vielleicht kein Verbrecher war, gerührt. Sie gieng zu ihrem Gemal, und bat selbst für das Leben des Webers. Er zögerte ein Weilchen, gewährte es ihr aber endlich doch. Der Zwerg des Fürsten erhielt Befehl aufs schnellste Roß aus dem Marggräflichen Stall sich zu sezzen, und dem Weber Pardon zu bringen. Die Marggräfin ermahnte ihn zweimal ja zu eilen, was

er könne; denn sie besorgte sonst, daß er zu spät kommen dürfe.

Ihre Sorge war nicht ohne Grund. So sehr jene unglückliche Halbwittwe und auch die Prinzessin sich gefördert hatten, so war doch eine ziemliche Frist darüber hingegangen, und der Zug zum Hochgericht indeß fortgesezt worden. Das ganze Volk, das mit hinausströmte, bedauerte den Weber; selbst diejenigen, die sonst auf sein hartnäckiges Läugnen geschmält hatten, schlossen nun aus seinem Betragen auf seine Unschuld, und wünschten seine Befreiung. Der Weg zum Hochgericht war fern; man suchte ihn noch zu verlängern, so viel man konte. Man ward immer lauter, immer unwilliger, jemehr man sich dem Ort der Hinrichtung nahte. Immer glaubte man jezt oder jezt werde Hülfe kommen. Sie kam nicht, und man war endlich an der unglücklichen Stelle. Der Priester hatte bereits seine lezte Schuldigkeit gethan, und der arme Sünder stieg oder wankte vielmehr die Leiter hinauf. Jezt, indem er

schon auf der dritten Sprosse stand, und der Henker den Strick ihm um den Hals legen wolte, jezt wandte sich der gröẞte Theil der Zuschauer, halb unwillkührlich, noch einmal gegen die Stadt zu, und einige sahen von weiten etwas weisses in der Luft. Man schrie dem Nachrichter zu, einzuhalten. Man erkannte in nächster Minute das Roẞ, den Zwerg und das weisse Tuch. Pardon! Pardon! riefen wohl hundert Stimmen auf einmal. Man eilte dem Zwerg entgegen; man jauchzte von neuem, als man die Hofnung bestätigt fand. Man rief von neuem: Pardon, dem Weber, Pardon!

Stark war also die Wirkung, die diese angekündigte Gnade auf die Menge machte; noch stärker diejenige, welche eben dadurch auf einen Einzelnen verursacht wurde; und dieser war — nicht etwa der Weber selbst, sondern der Hundssattler. Hartnäckig hatte dieser Bösewicht ohne Gleichen im Gefängniẞ alle geistliche Zusprüche, alle Erinnerungen an ein jenseitiges Leben zurückgewiesen. „Er wä=

de schon als ein Mann, und nicht als ein altes Weib zu sterben wissen!" Dies war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn zur Reue über seine Missethaten ermahnte. In den lezten drei Tagen, wo man ihm (nach einer in verschiedenen Ländern bei Verurtheilten gewöhnlichen Sitte) frei stellte, was er zu essen und zu trinken wünsche, hatte er sich noch so gütlich als möglich gethan; hatte am heutigen Tage den Richtern, als sie das weisse Stäbchen brachen, ins Auge gelacht; auch im Hinausgehn noch über den Lermen des Pöbels, über den Unwillen, den einige gegen ihn äusserten, und über das Zittern seines Kameraden gespottet. — „Das soll meine lezte Freude seyn," sagte er, „zuzusehn, wie dieser fromme Dieb seine Abschiedscapriole schneidet!" Und mit unverwandten Augen, mit immer gleichbleibender Gesichtsfarbe schaute er wirklich hin, als dieser Arme die Leiter hinaufstieg.

Doch als gerade im lezten möglichen Augenblick die Rettung wirklich noch sich einstelte, da ward der Hundssattler auf einmal bleicher als eine weisgetünchte Wand, trat ein paar Schritte zurück und rief: „Ja, es „ist ein Gott im Himmel, und eine Vorsicht, „an die ich bisher niemals glaubte! Dies ist die „Probe, die ich mir sezte! Ich glaubte schon „gewonnen zu haben, und sehe nun, daß ich „verliere.“ — Man fragte ihn: Was er eigentlich damit meine? — „Unschuldig,“ sprach er, „ist der Weber. Nur gezwungen „that er jene Wache, indeß wir raubten. Selbst „das Geld, das er bekam, wollt' er zurück„geben, so sehr ihn auch Mangel und Hun„ger drückten. Jeden Diebstahl hat er sonst, „wie den Tod selbst, gehaßt. Alles dies wußt' „ich, und verleumdete ihn absichtlich. Doch „nicht etwa aus Rachbegier; sondern nur um „zu sehn, ob es eine göttliche Gerechtigkeit gebe, „die sich der Unschuld annehmen werde. Jezt „erkenn' ich, es giebt eine; und ich bitte man

„führe mich zurück, damit ich mich bekehren „könne, ehe ich sterben muß. Ich will dafür auch „noch manches bekennen, was wohl verdient, „daß man einige Tage länger mich leben läßt."

Man dachte, ich weiß nicht, soll ich sagen, billig oder from genug, um sein Verlangen ihm zu bewilligen. Er ward wieder zurückgebracht, und man erfuhr bei einem neuen Verhör allerdings manches von ihm, was nüzlich und wichtig war. Denn jezt erst zeigte er seine ehemaligen Genossen wahrhaft an; viele wurden noch eingezogen und das Land von Bösewichtern gesäubert. Ueber eine Menge von Diebstählen bekam man ersprießliche Erleuterung. Die Unschuld des Webers ward außer Zweifel gestellt. Als ohngefähr zehn oder zwölf Tage darauf der Hundssattler zum zweitenmal hinausgeführt wurde, betrug er sich mit einem so reuigen Tone, und mit so vieler Ergebung in sein Schicksal, daß wenigstens die Menge dadurch erbaut ward. Ob eine solche Aenderung viel innern Werth besiz-

ze, mag ich zwar nicht untersuchen; aber mich dünkt, es ist in dieser Geschichte noch sonst mancher Zug des menschlichen Herzens merkwürdig; und vorzüglich der: daß auch der verstockteste Bösewicht Gelegenheit sucht, seine Zweifel gegen göttliche Vorsicht und Vergeltung entweder aufzuklären, oder mit einem Grunde mehr zu unterstüzzen; ja, daß er durch Prüfungen, die er dem Schicksal entgegenstellt, sich gleichsam zu verwahren sucht, wenn es doch vielleicht ein Leben und eine Rechenschaft jenseits des Grabes geben sollte. So mächtig ist der Wunsch des menschlichen Herzens: auch beim offenbarsten Unrecht noch Recht zu behalten!

XVII.

Falsch-Münzer, Meineidiger, Betrüger — dem Scheine nach.

Englische Kriminalanekdote.

Jakob du Moulin war einer von den französischen Hugonotten, die der Religionseifer des so oft zur Unzeit großgenannten Ludwig XIV. aus ihrem Vaterlande vertrieb. Mit Weib und Kind floh er, im lezten Regierungsjahre Karl II. nach England; und nüzte seine wenige noch gerettete Baarschaft zum Ankauf einiger beim Zollhause für verfallen erklärter Waaren, die er dann stückweis wieder mit einem mäßigen Gewinne zu verkaufen strebte.

Handelsleute dieser Art stehn gewöhnlich in England eben nicht im Kredit der tadelfreisten

Ehrlichkeit. Da sie mit Waaren handeln, worauf fast immer ein hoher Impost steht, und mit welchen ein vorzüglicher Schleichhandel getrieben wird; so gilt selbst der Ankauf beim königlichen Zollhause nur größtentheils für einen Deckmantel eigner Kontrebande. Du Moulin, überdies noch Ausländer, und von einer Landsmannschaft, die man in England niemals liebte, blieb sehr natürlich von diesem Verdachte auch nicht befreit. Dennoch hätte er dies leicht verschmerzen können, wäre nur zu jenem allgemeinen Argwohn nicht noch ein neuer, blos persönlicher, hinzugekommen. Man bemerkte nämlich in einiger Zeit, daß du Moulin oft falsches Gold ausgäbe; es noch dazu auf eine Art ausgäbe, die ihn zwiefach verhaßt machen mußte. Wenn er oft von rechtlichen Leuten Geld empfangen hatte, kam er nach einiger Zeit mit falschgemünzten Stükken: behauptete, solche von ihnen empfangen zu haben, und verlangte Auswechslung derselben. Wiewohl nun jene oft mit vieler Hitze

es ableugneten, so blieb er doch, wenn nicht ganz unleugbare Umstände vom Gegentheil ihn überführten, stets sehr hartnäckig auf seiner Beschuldigung; brachte sich dadurch bald in einen üblen Ruf; verlor almählig seine Kunden, und endlich fast seinen ganzen Kredit.

Einst fügte es sich, daß er an einen gewißen William Harris, der noch nie mit ihm in Verkehr gestanden hatte, einige Waaren, acht und siebenzig Pfund am Werthe, verkaufte, und das Geld von ihm sofort in Guineen und Portugallesern empfing. Unter diesem Golde kamen dem du Moulin zwar gleich Anfangs einige Stücke verdächtig vor; da ihm aber sein Käufer auf Ehre versicherte: daß er sie alle sorgfältig untersucht, und grade diese Stücke selbst gewogen habe; so nahm er sie an, und stellte über die ganze Summe eine Quittung aus.

Einige Tage vergingen. Plözlich suchte du Moulin seinen Abkäufer wieder auf; brachte

sechs Goldstücke zum Vorschein, und versicherte: sie wären ein Theil jener empfangenen Summe, aber von so schlechtem Metall, daß er ihre Auswechslung begehren müsse. Harris untersuchte dieselben, erkannte ebenfalls ihre Unächtheit, behauptete aber zugleich: er wisse gewiß, daß sie nicht unter seiner Auszahlung befindlich gewesen wären. Du Moulin blieb auf seinem Sazze. „Er habe," sagte er, „dieses Geld in „einen Schubladen ganz allein gelegt; habe „es sofort zur Bezahlung eines bald gefälligen „Wechsels bestimt; habe, da solcher heute „eingegangen, das bisher verschlossne Fach „geöfnet, und beim Aufzälen diese unächten „Stücke gefunden. Kein andrer Mensch sei „in diesen Schrank gekommen; kein Irrthum „sei möglich; und ganz gewiß wären es die„selben Münzen, die er gleich anfangs habe „ausschießen wollen." — Harris gerieth nun auch in Eifer, und beschuldigte seinen Gegner der Betrügerei. Du Moulin, durch diesen Vorwurf nicht in Furcht, aber wohl in Zorn

gebracht, ging zu einem Friedensrichter, beschwur, was er kurz vorher angegeben hatte, und erhielt: daß Harris diese sechs unächten Goldstücke mit richtigen austauschen mußte.

Wie sehr dem Leztern dies verdroß, kann man leicht denken. Ueberzeugt, daß du Moulin nicht nur ihn betrogen, sondern den Betrug auch mit einem Meineide unterstüzt habe, erzälte er diesen Vorfall wo er nur hinkam, schimpfte auf den diebischen Franzosen so viel er nur konte; und traf auf eine Menge Menschen, die ihm von eben demselben ähnliche Vorfälle erzälten. So formte sich ein Gerücht, das bald weiter um sich grif; und da du Moulin sah, daß fast alle ehrliche Leute sich seines Umgangs entäußerten; da ihm der Grund davon nicht lange fremd blieb; und da er hörte: daß Harris allenthalben laut gegen ihn spreche, so belangte er ihn dieser ehrenrührigen Reden halber gerichtlich. Hierdurch aufs äußerste gebracht, behauptete Lezterer nicht nur seine Rede, sondern da er auch auf

noch mehrere Zeugen sich berief, die vom du Moulin auf gleiche Art betrogen worden wären, setzte er es endlich durch: daß solcher als ein falscher Münzer verhaftet, und eine Haussuchung bei ihm verordnet wurde.

Es war kaum möglich noch mehr zu finden, als man hier wirklich fand. Denn man traf in einer Schublade ganz allein eine Menge falscher Goldmünzen; traf eine ziemliche Anzahl von gleichem Gehalt unter anderm Gelde, an andern Orten verstreut an; entdeckte, als man weiter suchte, verschiedene Feilen; eine Flasche mit Goldscheidwasser, gestoßne Kreide, ein paar Geldstempel, und noch andre Werkzeuge zum Münzen. Nun war wohl kein Zweifel mehr, daß der Verhaftete nicht nur ein Betrüger, sondern auch ein Betrüger von der abscheulichsten Gattung sei. Die Art und Weise, wie er die Münzen auszustreuen gesucht hatte; wie er sie Leuten aufgedrungen, die ihn vorher ehrlich und redlich bezahlten; die Unverschämtheit, womit er seine Forderung unterstützt,

der Meineid, den er geschworen, die Klage, die er gegen Harris erhoben hatte; selbst die trozzige Unwissenheit, mit welcher er noch jezt nichts begreifen wollte, und mit welcher er Dinge ableugnete, die man ihm vor Augen legte; alles dies vergrösserte seine Schuld und seine Strafbarkeit bei jedem, der davon hörte. Man verglich die zum Prägen gefundnen Werkzeuge mit den ausgegebnen und bei ihm angetrofnen Münzen; man verglich das noch ungemünzt gefundene Metall mit dem gemünzten; es war beides so übereinstimmend, daß er die Gleichheit selbst nicht leugnen konte. Aber die That sowohl, als auch die kleinste Kenntniß von ihr, leugnete er hartnäckig. Die Geschwornen ließen jedoch sich dadurch nicht einen Augenblick irren, das: Schuldig! ohne erst abzutreten, auszusprechen. Der Tag seines Todes ward angesezt.

Ohngefähr drei Tage vor demselben trug es sich zu, daß ein gewisser Williams, der anfangs bei einem Petschierstecher in die Lehre

gegangen, dann aber von diesem Gewerbe wieder ausgetreten war, und mit kleinen Handthierungen sich beschäftigte, von einem Hause herabfiel, und auf der Stelle todt liegen blieb. Seine hochschwangre Frau entsezte sich darüber dergestalt, daß sie sofort misgebahr. Sie merkte bald, daß dies ihr Ende seyn werde; sie ließ daher so schleunig als möglich du Moulins Gattin rufen; begehrte, daß man sie beide allein lasse, und that ihr dann ungefähr folgende Eröfnung:

„Binnen wenig Minuten stehe ich wahrscheinlich vor dem Thron eines höhern Richters. Unmöglich kann ich, wissentlich mit Blutschuld beladen, vor ihm treten. Ihr Mann ist ganz schuldlos an dem Verbrechen, wofür er sterben soll. Aber leider der Meinige war es nicht! Schon seit mehreren Jahren stand er mit drei andern Falschmünzern in genauer Verbindung. Von dem, was sie prägten, habe ich selbst manches unter die Leute gebracht, und besizze mithin Kentnis von allem.

Einer von den übrigen dreien vermiethete sich zu ihrem Mann. Mit Dietrichen zur Eröffnung aller Schlösser hinlänglich versehen, hat er, so oft sich Gelegenheit fand, das Schreibepult, und die übrigen Schränke, wo sein Herr seine Einnahme zu verwaren pflegte, eröffnet, gutes Gold herausgenommen, und so viel unächtes dafür hingelegt. Auf diese Weise, die ich freilich jezt für abscheulich erkenne, ist der arme du Moulin um Handlung, Kredit und Freiheit gekommen; und würde jezt sogar bald sein Leben eingebüßt haben, wenn nicht die Strafgerichte des Himmels meinen Mann und mich ergriffen hätten."

Nur mit größter Anstrengung und höchster Gewissensunruhe vermochte die Kranke, oder Sterbende vielmehr, diese Erzählung abzulegen. Ihre Kräfte waren nunmehr erschöpft. Nachdem sie nur noch die Namen und den Wohnort der beiden andern von ihr Beschuldigten angegeben hatte, ward sie von Zuckungen überfallen; ward sprachlos und verschied

wenige Minuten darauf. Du Moulins Frau begab sich sofort zum Richter; erzählte ihm das Ebengehörte; gab die drei Personen an, und bewürkte, daß sie noch diesen Tag in Verhaft genommen und jeder besonders verhört wurden. Du Moulins Bedienter kam zuerst an diese Reihe; aber er leugnet alles gradezu. Er hatte in seinem Leben nicht gehört, wie man Geld präge; hatte den gestorbnen Williams und dessen Frau nie gekant; hatte nie wissentlich einen Penny falsches Geld ausgegeben; kurz, war so schuldlos, als möglich. Ganz die gleiche Melodie stimte auch der Zweite ein. Aber als der Dritte verhört wurde, kam grade ein Gerichtsdiener, der zur Durchsuchung ihrer Wohnungen abgeschickt worden war, zurück, und brachte eine Menge falscher Münzen, falsches rohes Metall und Werkzeuge, die zum Prägen gebraucht werden konnten, mit sich. Die Vorlegung von diesem allen machte diesen Verhafteten, der sonst auch geleugnet hätte, stuzzig. Der Rich-

ter drang ernstlicher in ihn, und machte ihm zugleich einige entfernte Hofnung, durch ein aufrichtiges Geständnis, sein Leben fristen zu können. Dies würkte endlich. Er bekante, daß er schon lange mit dem Gestorbnen, und mit dem, der vor ihm verhört worden, in Verbindung gestanden habe; daß beide oft, in seiner Gegenwart und mit seiner Theilnahme, falsches Gold geprägt hätten; daß er aber von der Art und Weise, wie es untergebracht worden, keine Kenntnis habe; weil dies bloß Williams und vielleicht auch du Moulins Bediente auf sich genommen hätten.

Auf dieses nachher noch umständlicher wiederholte Geständnis, und auf die wahrhaft befundne Anzeige: wo man noch mehr Prägewerkzeug und falsche Münzen finden würde; schob man nicht nur du Moulins Hinrichtung auf, sondern jene Beiden wurden auch für überführt und des Todes schuldig erklärt. Gleichwohl leugneten sie immer fort hartnäckig ihr Vergehn; und auch gegen

du Moulin wollte der Verdacht (wenigstens bei vielen im Volk) noch nicht verschwinden. Daß jene später Verhafteten schuldig wären, zweifelte man keineswegs; aber daß die Anklage gegen sie blos angestellt worden sei, um den eben so schuldigen du Moulin zu retten, glaubte man allerdings. Den Umstand, daß man falsches Gold nicht nur zerstreut, sondern auch in ganzen Haufen bei ihm angetroffen, konnte er noch zur Noth durch den Vorwand entkräften: daß er es in Geldzahlungen von Unbekannten, an welche er sich nicht mehr zu halten wisse, empfangen, und nachher ausgeklaubt habe. Doch der üble Umstand, daß man Stempel und andre Prägwerkzeuge bei ihm so wohl verwahrt gefunden, konnte durch seine, immer im allgemeinsten Ausdruck gemachte Versicherung: daß er nicht wisse noch begreifen könne, wo sie hergekommen? nicht widerlegt werden. Auch hatte man von der Betrügerei seines Bedienten immer noch kein recht gültiges Zeugniß.

Jener eingeständige Falschmünzer hatte nur gegen den Gestorbnen und gegen den zweiten Mitschuldigen gehörig und bestimt ausgesagt. Williams Frau war todt. Ihre Erzälung hatte nur du Moulins Gattin mit angehört, die hier unmöglich für unparteiisch gelten konnte. Von den Ueberwiesenen hatte freilich keiner den du Moulin selbst als Mitschuldigen angegeben. Seine Freunde hoben diesen Umstand sehr zu seinem Vortheil aus. Recht betrachtet, bewies er nichts. Die aufgefundnen Stempel blieben immer dem ohngeachtet ein harter Verdacht.

Doch während auf diese Art die öffentliche Meinung noch hin und herschwankte, war man so glücklich, bei einer nochmaligen Untersuchung, in einem Schranke, der du Moulins Diener gehörte, eine kleine, sehr gut verborgne Schublade, und in dieser einen Bund Schlüssel, nebst einem in Wachs abgedrückten zu finden. Diesen Abdruck verglich man mit den Schlüsseln selbst, und sieh da, derje-

nige, der genau hineinpaßte, schloß jenen Schrank du Moulins, in welchem man die Stempel und die einzelnen Haufen falscher Münzen angetroffen hatte. Als man daher diesen Menschen nochmals verhörte, legte man ihm ganz unerwartet Schlüssel und Wachsabdruck vor, und fragte ihn: Was er noch gegen diesen Beweis einzuwenden habe? Jezt erschrack und erblaßte er; die Thränen traten ihm in die Augen, und er bekante: „Ja, er sei schon verschiedne Jahre hindurch nicht nur Münzverfälscher, sondern auch vorzüglich derjenige gewesen, der die falsche Münze seiner Genossen in Umlauf zu bringen gewußt habe. Blos in dieser Absicht habe er sich zum du Moulin vermiethet; habe zu allen seinen Schränken und Kassen sich bald Nachschlüssel zu verschaffen gewußt; habe sich aber sorgfältig gehütet, auch nur das geringste zu entwenden, damit man seinen Auswechslungs-Kunstgrif um so weniger argwöhnen möge. Als der Handel mit Harris gerichtlich geworden, sei er in Sor-

gen gerathen, weil er wohl gewußt, daß er die in dieser Kiste befindliche Werkzeuge auf den Fall einer Haussuchung in der heimlichen Schublade, auf welche er sein ganzes Vertrauen gesezt, nicht lassen könne. Immer habe er daher von ihnen, so viel er gekont, bei sich getragen. Als die Gerichtsbedienten zur wirklichen Untersuchung beordert worden, habe er sie von weitem kommen gesehn: sei so schnell als möglich in seines schon verhafteten Herrn Kabinet geeilt; habe solches sowohl, als den Geldkasten und Hauptschrank, mit Nachschlüsseln geöffnet, Stempel, Metalle, Scheidewasser, noch andere Werkzeuge und mehrere falsche Münzen hineingeworfen, und habe alles kaum wieder verschließen können, als die Gerichtspersonen schon vor der Thüre erschienen wären.

Auf diese Art war du Moulins Unschuld nun am Tag gebracht und gerettet. Alle Umstände, die vorher wider ihn zeugten, waren aufgeklärt. Der Eid, den er gegen Harris

rin ablegte: daß er die Münze, welche er zurückbrachte, würklich von ihm empfangen habe; — dieser Eid war freilich ein Meineid gewesen. Aber weder Nachlässigkeit, noch Unachtsamkeit, am allerwenigsten Bosheit, hatte denselben verursacht. Er hatte die falschen Goldstücke würklich in dem Fache gefunden, in welchem er jene Summe allein aufbewahrt hätte; daß sie inmittelst durch eine andre Hand verfälscht worden, konte er auf keine Art muthmaßen. — Wenn man übrigens bedenkt, wie manche Zufälligkeit sich ereignen mußte, um einen schuldlosen, schon auf so vielfältige Art tiefgebeugten Mann, das Lezte, was ihm ein treuloser Bedienter noch übrig gelassen, das Leben zu retten; wenn man erwägt: wie ohne Williams jähen Tod, ohne seiner Frauen lezte Gewissensangst, du Moulin in aller Augen als ein mannichfacher, verstockter Verbrecher hingerichtet worden wäre; dann kann man sich wohl nicht

eines kleinen Schauders bei dem Gedanken enthalten: Wie oft mag nicht, selbst bei sorgfältiger Gerechtigkeit, die Unschuld bluten, indeß die Bosheit mit heimlichem Hohnlachen zuschaut.

XVIII.

Mordbrenner und Schadenstifter, um für heilig zu gelten. *)

Ein junger Kurischer Bauer, der auf einer Herrschaft **) des Grafen von Medem, als Knecht in dem Gesinde***) seines ältern Bru-

*) Diese Geschichte, die ich schon 1785 nach einer mündlichen Erzälung bekant machte, ist nachher von der — Teutschlands Hochachtung durch Geist und Herz so sehr verdienenden — Frau von Recke in ihrer über Cagliostro bekant gemachten Schrift 1787. noch einmal erzält, und in einigen Nebenumständen berichtigt worden. Ich habe von diesem leztern hier Gebrauch gemacht.

**) Was man in Kurland Gebiet nennt. —

***) Das Gesinde heißt in Kurland die Wohnung eines Bauers mit allen Wirthschaftsge-

ders diente, kam, um sich ein ruhigeres Leben und größre Achtung bei seinen Mitgenossen zu erwerben, auf den Einfall: Ob es nicht möglich seyn sollte, sich im Ruf einer gewißen Heiligkeit zu sezzen? — Die Emsigkeit, mit welcher er alle Sontage in die Kirche ging, die Andacht, mit welcher er der Predigt zuzuhören schien, ein dreimaliger Genuß des Abendmahls im Jahre, und ein sanfter, schleichender Ton in Worten und Werken schienen ihm zur Erreichung seines Entzwecks noch nicht hinreichend. Er suchte auch seine Verbindung mit dem Himmel durch Thatsachen zu bewähren, die allerdings mehr ins Auge fielen.

Denn so oft ihn jemand beleidigte, ertrug er Recht und Unrecht zwar mit größter Ge-

---

32) [illegible]. Da es in Kurland eigentlich keine zusammenhängende Dörfer [illegible]. — 33) Graf von Medem war der Vater der schon erwähnten edlen Elise und der Herzogin von Kurland.

duld, höchstens mit einer christlichen Warnung; schlich aber um die Wohnung und die Wirthschaft des Beleidigers so lange ganz im Stillen, bis er seinen Vortheil ersah, und das beste Roß im Stalle, die schönste Kuh im Hofe, oder sonst ein vorzügliches Stück Hausvieh — todt schlug. War ihm diese schändliche That nun gelungen, und fand man den Schaden, dann gesellte er sich, wie von ohngefähr, zu den Gekränkten; ließ sich alles erzählen; hörte mit sichtlichster Theilnahme zu; bedauerte und tröstete; mischte aber auch immer in seine Worte die Erinnerung: „Ob sie „nicht dran gedächten, wie er neulich von ih„nen gekränkt, sie von ihm gewarnt worden „wären? Gott verlasse diejenigen nicht, die „ihm vertrauten; aber er strafe auch jene, „die seine Liebe antasteten!"

Freilich hätte eine solche Rede wohl gegen ihn Verdacht erregen können! Doch nicht gerechnet, daß er sich deren gegen Menschen bediente, die eben nicht mistrauisch waren, so

verband er sie auch mit Wachskugeln, die al-
len, vielleicht möglichen, Wegwehn ersticken
mussten. Ja, nicht selten [illegible] er seine [illegible]
[illegible] so weit, [illegible] er selbst von seiner gesin-
[illegible] Geschlecht [illegible]
[illegible] keines [illegible]. Man hielt ihn daher
[illegible] einen [illegible] etwas [illegible]
[illegible] Mann. Er [illegible] schon auf ei-
[illegible] ansehnlichen Theil seiner Mitbürger [illegible]
[illegible] und Geliebten [illegible]. Die beste
[illegible] wenigste Arbeit ward ihm zu
Theil. Die Würde eines [illegible] Heiligen
[illegible] er [illegible]. Er hoffte bald seinen gewis-
[illegible] Endzweck zu erreichen, wenn es ihm nur
[illegible] Beispiele
[illegible]

Einst als er, den Sonntagstrunk, welcher
zum Abendmal [illegible] ihm sein
[illegible] Woche mit Korn
[illegible] auf dem Wagen zu fahren. Es
war Winter, das Wetter [illegible] dieser Zeit
[illegible] schlechte

und das ganze Geschäfte unserm Halbheiligen unangenehm. Er brachte daher einen andern Knecht dazu in Vorschlag; erhielt aber zur Antwort: daß dieser ebenfalls schon seine bestimmte Arbeit habe. Ein kleiner Wortwechsel entstand nun zwischen den Brüdern. Der Jüngere erklärte: daß er zwar reisen wolle; daß er aber seinen Bruder und dessen Kinder bedaure; „denn Gott werde es nicht unge„rächt lassen, daß man einen seiner Lieblinge „absichtlich kränke." Der ältere behauptete, wie billig: daß die jenem aufgetragne Arbeit keine Kränkung wäre; lachte über die ihm angedrohte Strafe; und erkühnte sich zu sagen: daß ein Liebling Gottes auch arbeiten müsse. Der träge Heuchler mußte endlich nachgeben; versprach mit Anfang nächster Woche zu reisen; blieb aber immer bei der Besorgniß, daß die Reue nur allzufrühe sich einstellen werde. Er hatte [illegible] dieser seine Rückkunft fiel Freitags vor. [illegible] nach [illegible] aber [illegible]

nebst seinem Gesinde im Bade — welches immer in einer kleinen Entfernung von der Wohnung zu liegen pflegt — sich befanden, hörten sie plötzlich, Feuer! Feuer! rufen; sprangen erschrocken, größtentheils nackend, heraus, und sahen ihre Wohnung in voller Flamme stehen. Rettung war unmöglich. Alle Gebäude, alle Vorräthe des Bauern, alle Habseligkeiten von ihm und seinen Knechten gingen in der Flamme auf. — Der jüngere Bruder hatte zuerst die Lohe erblickt, zuerst Feuer! gerufen, so gut wie die übrigen alles verloren. Aber mehr über den Verlust seines Bruders, als über seinen eignen betrübt, — manchem Heiligen der ältern und manchem Mächtigen der neuern Zeiten gleich, daß er ein Unheil beklagte, welches er selbst angestiftet hatte, — fragte er jenen nun: Ob er noch seiner gestrigen Rede gedenke? „Sagt' „ich dir's nicht, lieber Bruder? Warnt' ich „dich nicht? Wirst du nun einsehn, daß „Gott seiner und der Seinigen nicht spotten

„läßt?“ und ging des andern Morgens mit der Miene der frömmsten Ergebenheit, nebst mehrern seiner Mitbauern zur Kirche, sprach noch unterwegens in den erbaulichsten Ausdrücken von der gestrigen Rache des Himmels; und bereitete sich demüthig vor, das Nachtmal zu empfangen.

Schon seit geraumer Zeit war er auch hierbei aus Scheinheiligkeit gewohnt, ganz der Lezte zu seyn, der vor dem Altar hinkniete. Die Kälte war heute äusserst groß; dem Priester, einem guten, aber durchs Alter schon geschwächten Greis, zitterten die Hände heute zwiefach, weil der Frost sie erstarrte, der lange Verzug sie ermüdete. Als daher jezt jener Lezte niederknien, und der Geistliche die Hostie ihm reichen wollte, ließ er sie fallen, und sie zerbrach. So äusserst natürlich dieser Zufall war, so sehr bestürzte er den Heuchler, der wohl fühlte, wie unwürdig der christlichen

Gemeinschaft er hier knie. Er hob daher die Hostie von der Erde auf, steckte sie zitternd in Mund, und gieng den Uebrigen nach, um den Altar herum.

Der Priester fieng nun an den Kelch auszuspenden. Je länger er dieses thut, je mühsamer ward es ihm. Nun kam der Lezte; durch sein vorheriges Versehn wahrscheinlich selbst ein wenig aus der Fassung gebracht, wollte der Geistliche den Kelch recht fest halten. Grade dadurch gelung es ihm um so minder. Der Kelch glitt ebenfalls aus seiner Hand. Der ganze Wein war verschüttet. Nicht einen Tropfen davon hätte der Heuchler erhalten.

Die Posaune des Weltgerichtes hätte den Elenden kaum stärker erschrecken können, als dieser Vorfall es that. Die bängste Gewissensangst bemächtigte sich seiner. „Es ist „entschieden;" dachte er: „Jesus Christus „entzieht dir sein Versöhnungsopfer! will sei-

„nen Leib und sein Blut nicht mehr von dir „entheiligen lassen. Vor aller Welt hat er dies „jezt kund gemacht. Strafe, zeitlich hier und „ewig dort, wird auf dem Fuße nachfolgen. „Nur noch ein freiwilliges Geständnis kann „sie vielleicht — wenigstens mildern!“ — Er konnte kaum die wenigen Minuten des noch rückständigen Gottesdienst abwarten. Gleich nach demselben, mithin, — wohlbemerkt, noch in der ersten Hizze, — flog er zum Prediger; fiel zu seinen Füßen; beschwur denselben, ihm zu helfen; erbot sich alles zu gestehn; und legte, da dieser gar nicht wußte, was er vergeben und wie er helfen solle, das unbefangenste Geständnis ab: „daß er sich bei seinen Mit„brüdern das Ansehn eines Lieblings der Gott„heit geben wollen; daß er deshalb das Vieh „seiner Nachbarn gemordet, und auch gestern „die Wohnung seines Bruders angezündet „habe; daß es ihm aber nun von Herzens„grunde reue, und er der fromme Christ wirk-

„lich werden wolle, für den man bisher nur „gegolten habe."

Man kann sich leicht denken, wie erstaunt der Geistliche bei diesem Geständnisse da stand. Sein Gewissen gab die Verschweigung der Schuld nicht zu. Der Missethäter ward verhaftet. Nach unsern Gesezzen wäre sein Tod, — oder in einigen Provinzen Teutschlands eine den Tod an Bitterkeit noch übertreffende, unerläßliche Strafe! — gewiß gewesen. Doch in Kurland haben alle Gutsbesizzer auf ihren Güthern die sogenannten hohen Gerichte. Der gütige Graf von Medem ersezte (was ihn zum Theil als Gutsbesizzer schon oblag) den Schaden der Abgebrannten; (und da durch den Missethäter wenigstens kein Blut vergossen worden; so legte er ihm nur eine Leibesstrafe, und dreijährige Bauarbeit in Ketten auf. Zugleich aber traf er Anstalt, daß dieser Unglückliche richtigere Begriffe von der Religion, die er entweiht hatte,

erhielt; und noch jezt, *) nachdem er längst seine Strafe überstanden, lebt er als ein fleissiger, moralisch gebesserter Mensch zu Alt Auz, einem Gute der Familie Medem.

*) Wenigstens lebte er, nichts weniger als schon betagt, 1787 noch, als Frau von Reck vorher erwähnte Schrift bekannt machte.

XIX.

Auch Mordbrenner und Selbstverräther.

Etwas Aehnlichkeit mit vorhergehender Begebenheit in Rücksicht des Verbrechens, der Heuchelei, die dabei obwaltete, und der Freiwilligkeit des Geständnisses hat, wie mich dünkt, die Geschichte eines Unglücklichen, den ich selbst in meinen Jünglingsjahren seine (fast möcht' ich sagen, allzuharte,) Strafe leiden sah. Es fehlt ihr freilich das Ausgezeichnete in der Ursache der Entdeckung. Der Verbrecher kam hier auf einem weit gewöhnlichern Wege zur Gewissensunruhe und zur Selbstangabe. Dennoch dünkt sie mir auch in sofern der Erzählung nicht unwerth, als man aus ihr ersieht:

daß der Anschein der Unschuld also eben so trügend, als der Anschein der Schuld seyn könne.

Auf einem Dorfe in der Oberlausiz, ohnweit Budißin gelegen, verliebte sich im Jahr 1770 oder 71 ein junger Bauer in eine ebenfalls noch junge, ziemlich wohlhabende Wittwe; warb um sie; erhielt aber abschlägliche Antwort. So weh ihm diese leztere that, so schreckte sie ihn doch nicht ganz ab. Er suchte vielmehr alles hervor, was er nur wußt' und vermochte, um sich annehmlicher zu machen; vergebens! Endlich, als nichts anschlagen wollte, schickte er ihr einen Brief, dessen Anfang nochmals warb, und dessen Ende — drohte. „Ihre Verweigerung werde sie," versicherte er „einst, und zwar bald gereuen; „werde sie noch um Haus und Hof bringen, „wenn sie nicht eines bessern sich besinne."
— Dies hieß freilich sehr nachdrücklich gesprochen, ward aber doch — nicht erhört. Die Wittwe heirathete bald drauf einen andern; der ihr besser gefiel.

Acht oder zehn Tage nach dieser Hochzeit stand eines Morgens ihr Bauergut schnell in heller Flamme und verbrannte fast bis auf den lezten Span. Es fanden sich die allerdeutlichsten Spuren boshafter Anlegung, und der Verdacht davon fiel, sehr begreiflich auf jenen unglücklichen Freiwerber. Er ward sogleich verhaftet, nach Budißin gebracht und verhört. Aber troz der allersorgfältigsten Untersuchung konte man — außer jenen Drohworten, die er selbst eingestand, doch viel linder deutete! — auch nicht den kleinsten Beweis gegen ihn aufbringen; vielmehr ergab sich ein Umstand, der sehr zu seinen Gunsten sprach. Das Feuer auf der Bäuerin Gute war, wie bereits erwähnt worden, des M o r g e n s, und zwar an einem S o n t a g s-M o r g e n ausgebrochen. An eben diesem Sontag nun hatte der Inquisit in einer, fast vier Meilen von jener Brandstätte entlegnen, Kirche vor der Frühpredigt gebeichtet, und nach derselben das Abendmal empfangen. Noch mehr in eben diesem so entlegnen Dorfe war er schon

des Abends vorher befindlich gewesen, und hatte sich zu gewöhnlicher Zeit schlafen gelegt. Ueber alle diese Punkte stelte er unverwerfliche Zeugen. Wolte man ihn auch für ruchlos genug halten, daß er einen solchen wichtigen, (für Leute seines Standes zwiefach ehrwürdigen) Tag durch einen so großen Frevel habe entheiligen können; so widersprach doch die Entfernung der Oerter und die Gewisheit seines Nachtlagers, aller Möglichkeit einer Anlegung durch ihn; und von irgend einer Mitgenossenschaft, wo andre in seinem Namen Rache verübt haben könten, äußerte sich auch nicht die geringste Spur. Der Inquisit blieb daher zwar im Verhaft, aber in sehr leidlichem. Seine Sache ward verschickt. Man sah zum Voraus, daß auf den Schwur gesprochen werden und er damit loskommen würde.

Während dieses Zwischenraums, und indem er sein Urtheil erwartete, überfiel ihn eine ziemlich gefährliche Krankheit. Um ihm bei solcher gehörig abzuwarten, brachte man

ihn ins dasige Arbeitshaus, welches beiher auch als Verpflegsort gebraucht wird. Hier genaß er; ward aber absichtlich, als er schon wieder herumgieng um sich desto gründlicher zu erholen, noch einige Tage drinnen gelassen; und grade jezt ereignete sich ein neuer Zufall, der selbst den lezten Rest des noch übrigen Verdachts von ihm zu entfernen schien. — Jene abgebrante Bäuerin hatte ihr Gutsgebäude von frischen zu bauen angefangen, und war bereits damit fast bis unters Dach gekommen, als abermals Feuer bei ihr ausbrach; abermals mit den sichtlichsten Merkmalen boshafter Anlegung. Ihr ganzes Gebäude ward wieder Asche und sie selbst nunmehr völlig am Bettelstab gebracht. — Die Nachricht davon gelangte bald zu die nahgelegne Stadt. Man sprach überall, mithin auch im Zucht- und Arbeitshause davon. Der Inquisit, als sein Wärter ihm davon erzählte, fragte spottend: „Ob er das „vielleicht auch gethan haben solle? und ob „man noch nichts einsähe, daß die Gutsbesitzer-

„rin, die von jeher ein stolzes, böses Geschö-
„pfe gewesen sei, auch außer ihm Feinde, und
„zwar rachsüchtigere, besizzen müsse?“

Allerdings schlos man so; allerdings that ihm dieser lezte Vorfall, wenn auch nicht bei seinen Richtern, doch in den Augen des Publikums die ersprieslichsten Dienste. Man glaubte ganz gewiß: er werde nur ins Gefängnis zurückkommen, um desto frömlicher, desto rechtlicher daraus wieder entlassen zu werden. Höchst wahrscheinlich wäre auch dies geschehen, hätte er nicht gleich drauf alle diese günstigen Eindrücke — selbst vernichtet. Denn am nächsten Sontage hielt der Geistliche, dem die Seelsorge dieses Zucht- und Armenhauses oblag, eine Predigt, in welcher er sehr lebhaft die größre Strafwürdigkeit derjenigen schilderte, die in jene Welt beladen mit Verbrechen übergiengen, welche sie in dieser hartnäckig verschwiegen oder wohl gar abgeleugnet hätten. Muthmaslich fiel ihm hierbei auch nicht ein Gedanke an unsern Inqui-

ſiten ein; ſondern er hätte unter ſeinen Zuhörern noch weit andre und weit mehrere, die in Verdacht ſtanden, manches auf ihrem Herzen und Gewißen behalten zu haben. Aber das Feuer ſeiner Rede, die Stärke ſeiner Beweisgründe fruchteten grade da, wo er ſich deſſen am wenigſten verſah. Unſer Inquiſit, dem doch Ermahnungen zum gütlichen Geſtändnis nicht ſo ganz fremd und neu ſeyn konten, fühlte ſich von der jezzigen (er kont' es nachher ſelbſt nicht ſagen, wie?) ergriffen; ging gleich nach dem Gottesdienſt zum Pfarrer hin; geſtand — man denke ſich deſſen Erſtaunen! — Anlegung des erſten Brandes; ja, gab ſich auch, was allen anfangs ein Mährchen ſchien, als den alleinigen Urheber des zweiten ſchuldig.

Mit einer Anſtrengung, welche freylich die gewöhnlichen menſchlichen Kräfte überſteigt, welche aber doch durch die entſchloſſenſte Rachbegier zur Möglichkeit geworden war, hatte dieſer Elende das erſtemal, nachdem er zuvor würklich ſich niedergelegt, aber

sorgsam gelauert hatte, bis seine Kameraden schliefen, sich zum Fenster herabgelassen. Zwar war die Zeit, die er frei hatte, höchstens eine Frist von sechs bis sieben Stunden; er selbst war nur halb angezogen, die Nacht rauh, die Entfernung äußerst ansehnlich. Aber nichts von diesem allen hielt ihn auf. Schneller als ein gelernter Läufer war er hin und her geeilt; hatte mit schon vorher abgemeßnen, bereit gehaltnen Lunten das Feuer so angelegt, daß er gewiß wuste, erst in einigen Stunden könne solches ausbrechen; war gleich schnell und ganz unbemerkt zurückgekehrt; hatte sich, dem Schein nach, wecken lassen und dann — man kann leicht erachten, mit welchem Herzen! — in die Kirche begeben. Zu eben der Zeit, als er vor dem Beichtstuhl kniete, muste, nach seiner Ausrechnung, die auch nur alzurichtig eintraf, das Gut seiner Feindin in vollen Flammen stehn.

Noch verwegner war er das zweitemal zu Werke gegangen. Durch sein geduldiges Be-

tragen, durch sein frommes Reden, durch willige Dienstleistungen und Kleinigkeiten mancher Art hatte er nach und nach das Zutrauen des Aufsehers vom Zuchthause erworben. Daß er zu entfliehen suchen solle, argwohnte kein Mensch, denn man hielt ihn noch für alzumatt von seiner lezten Krankheit; nicht gerechnet, daß es eine Thorheit gewesen wäre, wenn er, der nicht viel zu befürchten hatte, durch eine Entweichung sich alles hätte verschlimmern wollen. — Mit wenigen Worten, man traute ihm alzuviel! Er fand Gelegenheit zu bemerken: wo des Nachts die Hausschlüssel hingelegt wurden; wuste sie glücklich zu entwenden; schlos auf; war aber nichts weniger willens, als zu entfliehen; sondern sein einziger Zweck blieb: Wiederholung seiner Rache. Diesmal hatte er nicht so weit, wie das erstemal. Nachdem er bewürkt, was er suchte, war er richtig zurückgekehrt, und war beim Eingange so unbemerkt wie beim Ausgange geblieben.

Sein Prozeß ging nun von neuem an; und das Endurtheil lautete: Hinausschleifung auf der Kühhaut und lebendige Verbrennung. Ich gestehe, daß sein Verbrechen hart, und die Umstände dabei erschwerend waren. Ob aber nicht sein eignes Geständnis doch etwas von dieser Schärfe hätte mildern sollen? darüber — mag ich nichts entscheiden. Genug, der Buchstabe des Gesetzes ward beibehalten. Man verfuhr bei der Strafe ganz ohne einige, selbst verdeckte, Milderung. Das Leiden des Unglücklichen war einige Minuten hindurch fürchterlich.

XX.

Mordbesteller, oder Mörder — welcher von beiden der Strafbarste? *)

Johann Zen**, ein junger Bauer im Dorfe Nautonitz, **) lebte als einziger Sohn

*) Diese ganze Kriminalgeschichte ist Zug für Zug aus authentischen Quellen genommen, die ein günstiger Zufall mir in die Hände führte. Vielleicht dürften einige meiner Leser ihren Abdruck, wenigstens hier, tadelswerth finden, weil es ihr ganz an Verwicklung, und zumal an dem, was man romantischen Anstrich nent, gebricht. Doch, denk' ich, wird man einige Züge der menschlichen Natur, zumal in den untersten Klassen, in ihr antreffen, die der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind; und auch der Zweifel der Richter am Schlus schien mir derselben das ganze Alltägliche zu benehmen.

**) Nautoniz, Jarpiz, Strzedokluk u. s. w. sind Namen von Dörfern im Rakonizer Kreiße.

im Hause seines Vaters, dessen Wirthschaft er einst zu erben gedachte Im zwanzigsten Jahre heiratete er eine Bäuerin aus Jarpiz, die Tochter nicht ganz unbemittelter Aeltern; ein Mädchen, wenige Wochen über funfzehn Jahr alt, auch von Gestalt ziemlich artig, deren er aber in der Ehe bald satt ward. Warum? wußte er nachher selbst nicht genau anzugeben. — „Sie hab' es nie recht gut mit ihm ge„meint, und als er einst krank gewesen, ihn „nicht gehörig gepflegt!" so sagte er nach ihrem Tode vor Gerichte. Bei ihrem Leben hatte er sich schon bei einer Nachbarin beschwert: „Seine Frau tauge nicht zur Wirthschaft." — Wohl möglich, daß er, bei ihrer großen Jugend, in beiden Punkten, zumal im Leztern, nicht ganz Unrecht hatte! Doch galt sie bei allen ihren Bekanten für ein stilles, gefälliges, fleißiges Geschöpfe. Jen**s eigne Aeltern — wovon die Mutter überdies Stiefmutter war — gaben der Schwiegertochter auch im Grabe noch, zu einer Zeit, wo sie ihren Sohn

gern entschuldigt hätten, ein günstiges Zeugnis; und ein paar einzelne Züge von Gutmüthigkeit werden im Verfolge dieser Erzälung vorkommen. Er gestand überdies selbst, bald nach seiner Hochzeit, zu Strzedokluk beim Tanze, eine gewiße Dirne von Tellez kennen gelernt zu haben, die er gewiß geehlicht haben würde, wenn er nur erst seine jezzige Frau losgewesen wäre. Vielleicht war es daher diese neue Liebe, vielleicht auch blos ein natürlicher Wankelmuth, der ihn antrieb, schon vor Verlauf des zweiten Jahrs, nichts sehnlicher zu wünschen, als, bald wieder Wittwer zu werden; oder vielmehr sich selbst zum Wittwer zu machen.

Seine ersten Gedanken gingen jezt — sehr nach gewöhnlicher Art roher Seelen! — auf abergläubische Mittel. Mit nichts schlägt der Pöbel lieber todt, als mit — Simpathie, *)

*) Und zwar sehr natürlich, wie mich dünkt! Nicht nur, weil er steif und fest an den Einfluß solcher Alfanzereien glaubt; sondern weil

wie er es nennt. Auch Zen** erkundigte sich daher gesprächsweise bei einigen seiner Bekannten: Ob sie nicht Jemanden (der gemeinen Mundart nach,) verderben könnten? erfuhr mancherlei Gaukeleien; *) hatte große Lust jede derselben zu versuchen; fand aber auch bei jeder gewiße Schwierigkeiten, die bald durch seine Feigheit, bald durch eine andre

er die Strafbarkeit seines Vorhabens zu mindern hoft, wenn er sogenannte höhere Wesen gewissermaßen zu seinen Mitschuldigen machen kann. Mögen es diese verantworten! denkt er. Der Pöbel aller Zeiten und aller Stände ist eben daher auch ein solcher Liebhaber von Zaubereien. Und die Zauberer der rohsten Völker sind am meisten im Besiz Böses zu thun.

*) Ich könnte viele davon anführen, denn sie waren im Verhöre angegeben. Aber sie wetteiferten unter sich an Thorheit, zum Theil auch an Eckel. Nur eine kommt im Verfolge noch vor. Kirchhof, Sarg, Blut, menschlicher Unflath sogar, spielten bei allen wichtige Rollen.

Zufälligkeit für ihn unübersteiglich wurden; und fieng sich nun an, nach solchen Dingen zu erkundigen, deren Erfolg natürlicher und sicherer wäre. So fragte er unter andern einen gewißen Pokorny, Bauer von Przilep; „Ob er nicht ein Mittel wisse, wodurch man auf der Stelle eine Stutte umfallend machen könne? Er wolle ihm zuweilen dafür zwei Gulden, auch oft Brod und Mehl schenken." — So versicherte er eine Hirtensfrau: „daß er denjenigen reichlich bezahlen wolle, der ihm von seiner Frau helfe." — Reden dieser Art, die nachher auch zuerst den Argwohn des Mords auf ihn brachten, hätten eigentlich gleich damals ihn verdächtig machen können. Aber sie blieben ungeachtet; und galten, zumal die Leztere, für Aeußerung eines raschen Unwillens, der unter der ungebildeten Klasse von Menschen nicht gar selten sich finden mag. — Kurz, Zen** hatte seine Frau nun ins dritte Jahr, und konnte ihrer immer noch nicht los werden.

Aber jezt, mit Anfang des Jahrs 1791, zog zu seinen Aeltern ein Knecht, Joseph So**r, von Prag gebürtig, auf welchen Zen** sofort ein unseliges Zutrauen sezte. Es war ein Mensch schon nahe am Dreyßigen, der von seinen vorigen Diensten ein günstiges Zeugnis der Treue und Thätigkeit mitbrachte. Aber eine gewisse trozzige Miene und der Umstand, daß er sehr arm war, machten Jenem Hofnung: daß So** zu allem möglichen sich werde erkaufen lassen; und gleich in der ersten Woche suchte Zen** dahin einzulenken. Freylich waren seine ersten Fragen äußerst entfernt; und erkundigten sich blos: Ob er nicht mit gewissen Mitteln bekannt sei? Ob er ihm nicht einen gewissen Dienst leisten wolle, wofür er es dann lebenslang bei ihm gut haben könne? und dergleichen mehr. Da aber So**, wie sehr natürlich, hierauf weder mit Ja noch Nein, sondern mit der Gegenfrage: was er denn eigentlich damit meine? antwortete; so entdeckte er sich ihm ganz; schwur, daß er seine Frau von

Herzensgrunde hasse; daß er nicht eher ruhig seyn könne, bis sie im Grabe liege; und bat ihn um Rath sowohl, als um Beistand. So**r war anfangs allerdings betreten; doch die gefährliche Aussicht auf Gewinn, und auf einen Dienst, wo er es lebenslang gut haben sollte, blendete ihn bald. Auch der Umstand, daß er in den ersten paar Monaten gewiß noch keinen ernstlichen Antheil nahm, entschuldigt ihn mit nichten; denn es war schon strafbar genug, daß er ihn nur zu nehmen schien.

Ihre ersten Berathschlagungen liefen abermals auf abergläubische Possen hinaus. Zen** hatte gehört: Wenn man ein Hemde bekommen könne, das ein Leichnam schon im Sarge angehabt, so müsse derjenige, der es unwissend wieder anlege, sterben. Er trug daher So**rn auf, ihm ein solches Hemde von Gottesacker zu Czerwinka zu verschaffen. Wahrscheinlich aus heimlicher Furcht spielte dieser den Ungläubigen, versicherte dieser, daß ein solches Mittel durchaus nichts helfe, und brachte andre in Vorschlag,

die (wo möglich) noch sinnloser und eben so unausführbar waren. — Die Reihe traf daher wiederum Gift. *) So**r entsann sich, daß sein voriger Dienstherr, ein Gastwirth zu Horzin, Rattenpulver besessen habe. Zen** drang sofort in ihn hinzugehn und solches zu holen. Der Knecht ging; doch nur zum Schein. Sein Gewissen erwachte. Er gab vor, kein solches Pulver mehr gefunden zu haben. Als Zen** noch ein paarmal ihn hinschicken wollte, brachte So**r, um nur Ruhe zu haben, gepülfertes Glas zurück; widerrieth aber selbst, solches der Frau zu geben, weil es — nichts schaden würde. Auch Zen** scheint den Betrug gemerkt zu haben; er vergrub das

*) Schon Herr Klein in seinen vortreflichen Annalen preußischer Gesezgebung macht an mehrern Orten die Bemerkung, daß grade die niedrigere Klasse von Menschen in Teutschland weit mehr, als die Vornehmere, wenn sie Rache, Haß, oder Schadenabsicht zu befriedigen sucht, ihre Zuflucht zu Vergiftungen nimmt. In andern Ländern thut es die vornehmere Klasse.

Pulver im Stall und sezte desto schärfer in So**rn, nach Prag zu gehn, und sich bei seinem, da noch lebenden Vater zu erkundigen: wie man Gift bekommen könne?

Hier ein trauriger Beweis mehr, für wie weniges Geld die dürftige Unwissenheit zum Laster, oder wenigstens zur Beförderung des Lasters sich erkaufen läßt. Der Alte widerrieth es anfangs seinem Sohn höchlich: mit solchen Dingen sich zu befassen. Doch als er hörte, daß Zen** es gern reichlich bezalen wolle, erbot er sich endlich doch, ein solches Mittel zu verschaffen; und gab, nachdem er sich noch ein paarmal dran erinnern lassen, für einen baaren Gulden, ein grünliches Pulver her, das er für Gift erklärte, das aber, wie man nachher erfuhr, blos in gestoßnem Grünspan bestand. Voll Freuden brachte Zen** würklich seiner Frau solches im Biere bei; aber es bewürkte blos ein starkes Erbrechen; sie genaß bald wieder; auf ihren Mann warf sie auch nicht den geringsten Verdacht.

Diese Genesung verdros den Nichtswürdigen äußerst. Er that nun So**rn, da selbst solche Mittel mislangen, immer noch gewaltthätigere Vorschläge. Er wollte mit seiner Frau auf ein, ohngefähr zwei Meilen entlegnes Dorf gehen, auf den Heimweg sollte So**r im Walde aufpassen; sollte ihn selbst mit Stricken binden, und die Frau todtschlagen. Er brachte ihm ein paar neue Stricke dazu; er bot ihm Geld über Geld; dem Knechte schien dieses doch alzugewagt. — Zen** ließ sich nicht irren. Er hatte bald einen andern Plan. „Er wollte mit seinem Vater nach Prag gehn. Des Nachts sollte So**r „die Mutter in der Stube versperren, die „Frau in der Kammer erwürgen Damit der „Verdacht auf Räuber falle, könnten ja auch „die Betten weggetragen und irgend wohin „versteckt werden." — So**rn schien die Rolle, die er dabei zu spielen habe, so gefährlich, wie die vorige. Noch mehr, sein Gewissen erwachte abermals. Er machte sich

einen Behelf, und gieng nach Jarpiz zu Zen** Schwiegereltern. Er versicherte späterhin vor Gerichte: „Damals fest entschlossen ge„wesen zu seyn, diesen Eltern zu entdecken, „was Zen** gegen seine Frau im Schilde „führe. Er habe eben deswegen sie selbst so „wohl, als auch das Dienstmensch, befragt: „Was die Tochter von der Behandlung ihres „Mannes sage? und zu verstehn gegeben: „daß solche sehr übel dran sei. Da er aber „zu seiner Verwundrung gehört: daß die jun„ge Frau nie, auch nur die geringste Klage „über ihren Mann geführt; so habe er eben„falls geschwiegen.“

Kurz vor dieser Zeit hatte Zen** eine Entdeckung gemacht, die allein schon ein minder verstocktes Herz auf beßre Gedanken geleitet haben würde. Er merkte, daß seine Frau schwanger, und wenigstens schon im sechsten Monat schwanger sei. Aus einer sonderbaren Schüchternheit hatte sie nie weder ihren Schwiegereltern, noch ihrem Manne ein Wort

davon gesagt. Das bei diesem Leztern auch nur der entfernteste Verdacht, als ob er nicht Vater sei, obgewaltet, davon fand sich nirgends eine Spur; aber eben so wenig änderte diese Entdeckung seinen Vorsaz, vielmehr glaubt' er um so mehr die Ausführung des leztern beschleunigen zu müssen. Er befahl dem Knechte, ihm im Walde zwey tüchtige eichne Knüttel abzuschneiden, und irgendwo im Hause zu verstecken. Er sei, sagte er, Willens, seine Frau nächstens einmal, noch vor Tages Anbruch zu ihren Eltern zu senden; dann könten sie ihr nach, und im Busche sie todtschlagen. So**r, — entweder um wenigstens dem Anschein nach seinen Willen zu thun, oder auch wirklich zur That bereitwilliger, wenn er bei ihr einen Genossen habe, — brachte die Knittel Der Ehmann quälte von nun an in Geheim sein Weib, daß sie doch einmal nach Hause gehn, und ihren Vater um Geld, dessen er bedürfe, *) ansprechen

*) Daß auch dies eine Unwahrheit war, sieht man daraus: daß er nachher allerdings baares Geld hatte, — den Mörder zu lohnen.

solle; und die Unglückliche war gutherzig genug, drein zu willigen.

„Der letzte Sonntag im November ward zu diesem beträglichen Gange angesezt. Gleich am frühesten Morgen war Zen** im Stall, und trieb So**rn an, diese schöne Gelegenheit nicht zu verabsäumen. Vom Selbstmitgehn sprach er freilich nichts weiter, aber desto mehr vom Belohnen. So**r weigerte sich durchaus. — Bald darauf kam Zen** wieder. Zwanzig Gulden, eine Müzze und ein Kamisol wurden versprochen, auch die schon oft geschehene Versicherung, daß er es dann lebenslang bei ihm gut haben solle, wiederhohlt. So**r fing an zu wanken. Zen** kam zum drittenmal, brachte selbst einen von den versteckten Knitteln herbei, drang noch stärker in ihn, machte ihm alles so leicht als möglich; und So**r weigerte sich immer minder; schloß endlich mit der elenden Ausflucht: daß er bei jezziger kalten Witterung keine Bedeckung an den Füßen habe. Zen** brachte ihm gleich

drauf seine eignen Filzschuhe; sagte ihm, daß seine Frau so eben fort sei; daß er noch aufs freundlichste mit ihr gesprochen, und ihr bis in Garten das Geleite gegeben habe, um gewiß zu seyn, welchen Weg sie gehe. Wenn der Knecht jezt ihr nacheile, müsse er grade im Anfange des Gebüsches sie treffen.

So**r that es. Ohngefähr eine halbe viertel Meile weit holt' er sie ein. Die Aermste mochte ganz unbekümmert ihren Weg fortgegangen seyn; mochte den ihr Nacheilenden eben so wenig gesehen, als ihn vorher vermuthet haben. — „Da er nun dicht bei ihr gewe„ sen,“ sagte jener Elende nachher aus; „hab' „ er die Augen fest zugedrückt, und ihr mit „ dem Knittel einen solchen Schlag auf den „ Kopf gegeben, daß sie so fort mit zerschmet„ tertem Schädel rückwärts gesunken und nur „ noch, Maticzko Hayowska! *) ausgerufen

*) So viel als: Mutter Marie zu Hayek! weil an diesem leztern Orte ein Marienbild

„habe.“ — Nachher wenigstens muß der Mörder nur allzugut mit ofnen Augen vollendet haben. Denn er wiederholte seine Schläge wohl noch fünf bis sechsmal, um gewiß zu seyn, daß sie nicht mehr lebe. — Da ihm Zen** auch befohlen, ihr die Röcke auszuziehen, und sie heim zu bringen; (wahrscheinlich, damit man wieder auf Räuber rathen möge!) so that dies So**r würklich. Aber eine Art von Schauder schien ihn zu ergreifen. Er warf sie wieder neben ihr hin; eilte heim, und versicherte den Bösewicht, der ihn geschickt hatte; daß alles vollbracht sei! Beide konten ein paar Stunden darauf gelassen in die Kirche gehn. So**r erhielt von Zen** abschläglich vier Gulden, und die Versicherung, das Uebrige richtig nach-

ist, worauf der Glaube der gemeinen Menge viel hält. Daß der Mörder die Augen bei dem tödtlichen Schlage zuschlos, hat, dünkt mich, etwas karakteristisches vom Gefühl der Schändlichkeit seiner That, die er lieber selbst nicht mit angesehen hätte, in sich.

zutragen. Beiher ermahnt' er ihn immer: ja nichts zu gestehn, wenn er doch vielleicht in Verdacht käme, und befragt würde. Auch dürfe er sich nicht fürchten, selbst einen Meineid zu schwören; denn es sei bloßer Aberglaube, daß man dann binnen Jahr und Tag sterben müsse!„ — Eine Tröstung, die im Munde eines solchen, selbst abergläubischen Bösewichts, fast drollig klingen würde, wenn sie bei einer andern, minder gräßlichen, Gelegenheit gegeben worden wäre!

Einige Stunden nachher ward der Leichnam der Ermordeten gefunden. Zen** spielte, so gut er nur konte, den Erschrocknen und Betrübten. Doch nicht lange entging er und So**r dem Verdachte. Seine frühern Reden bei jener Hirtin und andern Bekannten erregten jezt erst Muthmaßungen. Auch hatten die Nachbarn eine Mannsperson früh aus Zen**s Garten jenem Busche, wo die That geschehen, zulaufen gesehn, und argwohnten auf So**rn. Wie beide verhaftet wurden, wie sie alles endlich ein-

gestehn musten, wäre hier zu erzälen so unnüz als weitläuftig. Als Zen**en vorgehalten ward: Ob er sich denn nicht zweifach ein Gewissen daraus gemacht, eine Frau, die nun schon im achten Monat von ihm schwanger gewesen, ermorden zu lassen? gab er ganz gelassen zur Antwort: „Ueber ihre Schwangerschaft hab' „er sich weggesezt. Was er gethan, sei aus „Unverstand geschehen. So**r, um so viel äl„ter, hätt' ihm abrathen sollen. Er selbst „würd' es nie übers Herz gebracht haben, ge„waltsame Hand an sie zu legen."

Ich wiederhole: daß bei dieser Kriminalgeschichte alles, was einer romantischen Verwiklung auch nur von weiten ähnelt, wegfällt, und daß ich sie doch nicht für ganz unmerkwürdig halte. — Merkwürdig scheint mir der schon berührte Stufengang mördrischer Entwürfe: — merkwürdig das Gemisch von Feigheit und von Grausamkeit im Gemüth des Mordsüchtigen, der von Entwurf zu Entwurf fortschritt, keine Vereitelung sich ermüden, keine

Vaterpflicht sich hindern ließ, der selbst ganz ohne Bedenken muthmaßliches Gift seinem Weibe reichte; kurz, der zu allem bereit war, — nur nicht Hand an sie zu legen; — merkwürdig bei sonst so plumper Bosheit die ziemlich durchdachte Verstellung, mit welcher er die schändlichsten Pläne seinen Aeltern, Schwiegerältern und der, unschuldig gehaßten Person selbst verhehlen konnte; am allermerkwürdigsten endlich die Verlegenheit, in welche diese That, als sie abgeurtheilt werden sollte. ihre Richter versezte.

Das Josephinische peinliche Gesezbuch hat bekantermaßen selbst auf Mordthaten die Todesstrafe abgeschaft, und statt ihrer ein langwieriges hartes Gefängnis und jährlich am Tage des Mordes eine nach Maas des Verbrechens und seiner erschwerenden Umstände zu ertheilende Zahl von Stockstreichen festgesezt. Die Stimme der Kriminal-Richter erkannte daher anfangs: „daß beide Verbrecher mit lang„wierigen harten Gefängnis im zweyten Grad

„von funfzig Jahren und jährlich am Tage „des Mords mit fünf und zwanzig Streichen „zu belegen wären; „ als plözlich einer von ihnen die Frage aufwarf: ob denn wirklich beide Verbrecher ganz gleich schuldig, und also auch ganz gleich zu züchtigen wären? Die Meinungen theilten sich jezt. — „ So**r," sagten einige, „ist der Schuldigere. Er ist der eigent„liche Mörder. Ohne ihn wäre die That wahr„scheinlich nie geschehn. Der feige Zen** hät„te sein Weib gehaßt, sich vielleicht von ihr „getrennt; und nichts weiter. Er sagt selbst, „daß er nie Hand an sie gelegt haben würde. „So**r, durch Geld erkauft, mordete hinge„gen; und ist am strafbarsten. „ —

„Mit nichten! entgegneten andere: Zen** ist „es! Er ist zwar nur Mordbesteller. Aber ohne „ihn wäre So**rn die ganze That nicht einge„fallen. Ohne seine vielfältigen Anreizungen, „ohne seine Erkaufung und Zudringlichkeit, „wäre jener der rechtschafne Kerl geblieben, der „er war, bis dieser verführerische Bösewicht

„ihn kennen lernte. Er wiederstand lange; er
„ward selbst das leztemal gewissermaßen dazu
„hingestoßen. Jener Schändliche hingegen
„trug sich nun schon Jahre lang damit. War
„es denn seine Schuld, daß jenes grüne Pulver
„nicht als tödtliches Gift würkte? Wollte er
„nicht schon tödten, ehe er So**rn noch kennen
„lernte? Und ist es dann nicht einerlei, mit
„welchem Instrument er vorsezlich tödtete?"

„Alles richtig!" sprachen die Erstern.
„Aber menschliche Gesezze bestrafen doch im-
„mer stärker die That, als die Absicht.
„Zen** ist ein Nichtswürdiger, das unterliegt
„keinem Zweifel. Aber die peinliche Lage, mit
„einer Frau, die man nicht mehr liebt, verbun-
„den, durchs ganze Leben verbunden zu seyn,
„kann allerdings viel zu schwarzen und selbst
„blutigen Entwürfen beitragen. Hier war al-
„so warmes Blut; So**r hingegen mordete
„mit kaltem; mordete blos für elendes
„Geld; mordete, nachdem er mehrmals schon
„erkannt hatte, daß er unrecht thun würde,

„mordete endlich eine fremde Person, deren „längeres Leben ihn keineswegs in seinem „eingebildeten Glück gehindert haben „könnte!“

„Aber ist denn nicht gerade der Umstand, daß „Zen** den Mord solcher Personen bestellt, „die ihm nicht fremd, sondern nur alzunah „verwandt waren, der erschwerendste un„ter allen? Lagen ihm nicht gegen die junge „Frau und gegen das noch ungeborne Kind, „als Gatte und als Vater, doppelt heilige „Pflichten ob? Wer sollte mehr für das Leben „derjenigen sorgen, die er ermorden ließ, als „er selbst? Und ist nicht Blutverwandschaft, „zumal so nahe, eine von denjenigen die „Strafe verstärkenden Ursachen, die selbst im „Gesez *) angegeben werden.?“

Dieser leztere Grund entschied! Durch die Stimmenmehrheit ward Zen**en jährlich die Zahl von fünf und zwanzig Stockstreichen,

*) Im 52ten §. desselben.

So**rn von funfzehn, außer ihrer schon erwähnten Gefängnißstrafe, zuerkannt.

Ganz ohne mich in die Frage zu vertiefen: Ob eine Strafe, auf die Dauer von funfzig Jahren in hartem Kerker erstreckt, und noch alljährlich mit einer empfindlichen körperlichen Züchtigung verbunden, gerecht oder nur gesezlich sei? bin ich allerdings auch der Meinung; daß Zen** weit schuldiger als der eigentliche Mörder, und auch nach menschlichen Gesezzen schärfer zu bestrafen war. Da ich aber schon einigemal in Gesprächen fand, daß Männer, deren juristische Kenntnisse ich unendlich weit den meinigen vorziehe, und denen ich auch sonst das Zeugnis der Billigkeit und des Scharfsinns mit willigster Seele ertheile, der entgegengesezten Meinung waren, so glaubte ich um so eher diesen Fall, als einen streitigen erzälen zu können, und auch etwas umständlich in den vorläufigen Umständen seyn zu müssen.

XXI.

Seltsamer Selbstverrath.

Ein Herumstreicher, den man zu Preßburg in Ungarn auf einem kleinen Diebstahl ertappt, und mehrerer wichtigen bezüchtigt, doch dieser leztern nicht ganz überwiesen hatte, muste sichs gefallen lassen, als Züchtling ein Jahr allda Gassen zu kehren. Es kam ihm verzweifelt sauer an, denn man spürte bei jeder Gelegenheit, daß er sonst an eine bequemere Lebensart gewohnt gewesen sei. Doch die Gewalt unterstüzte diesmal das Recht. Sein Strafjahr war endlich bis auf einen einzigen Tag, dieser Tag sogar bis auf ein paar Stunden vorüber; und unser Züchtling kehrte bereits gegen Abend, mit der übrigen *geschloßnen* Gesellschaft, zum leztenmal, wie er glaubte, dem

Ort seiner Aufbehaltung zu; glaubte ganz gewiß den andern Morgen bereits, höchstens noch mit einer kleinen, fühlbaren Ermahnung, entlassen zu werden, als ein sehr zufälliger Umstand alles änderte.

Es begegnete ihm, kaum zwanzig Schritt vom Arbeitshause, auf der Straße ein junger Mann in gesticktem Frack, seidnen Strümpfen, mit zwei Brillantringen an Fingern, eben soviel Uhren in der Tasche, hinter sich einen Lohnbedienten, kurz, ganz wie ein Mann von erstem Stande sich trägt. Von den Züchtlingen angebettelt, warf er einen flüchtigen, halblächelnden, halbverächtlichen Blick auf die Karavane; faßte grade unsern Helden am stärksten ins Auge, und ward auch von Ebendemselben am steifsten wieder angeblickt; denn dieser erkante in ihm einen — seiner ehmaligen Spiesgesellen, mit dem er drei oder vier Jahr lang unter einer Bande sich befunden hatte. — „Sonderbar!" rief er, gekränkt durch diesen gewaltigen Abstand, und vielmehr noch durch

jenes scheinbare Lachen: „Sonderbar, wie „es in der Welt zugeht! Ich war ein Jahr „lang einer elenden Kleinigkeit wegen Zücht„ling; und dieser Bursche, der sonst mein „Kamerade war, geht hier frank und frei, „so gepuzt und stolz wie ein Edelmann „daher!"

Der Soldat, der die Wache bei den Gassenkehrern hatte, hörte dies. „Wie," fragt' er, „jener Herr dort wäre dein Kamerad gewe„sen?"—„Nicht nur das;" fuhr der Erzürnte in seinem Eifer fort: „sondern er war „auch bei jeder Gelegenheit zehnmal schlimmer „als ich!"—„Nun so kan dem noch Rath und „dieser auch bestraft werden! Kom! kom mit „zum Polizeiamt! Wir wollen das gleich an„zeigen." — Auf einen Augenblick stuzte jezt der Züchtling, und hatte Lust wieder umzukehren. Aber der Soldat ließ nicht ab. Sie giengen. Jene Ansage ward registrirt, and eine halbe Stunde drauf war der Abentheurer schon verhaftet.

Er stutzte nicht wenig, als diese Ehre ihm widerfuhr. Er stutzte noch weit mehr, als jener Angeber ihm vorgestellt und er befragt ward: Ob er hier nicht seinen Spießgesellen kenne? Er wollte zwar anfangs den Bitterbösen machen; wollte von seinem Stande, seiner Herkunft, seinen Gütern — die wohlverstanden sämmtlich in der Fremde lagen! — ein Langes und Breites herpralen; doch die öftre Verwandlung der Farbe, das Stottern der Stimme, das Zittern seiner Knie, und tausend kleine Umstände noch, die eine innere Verwirrung anzeigten, sprachen gegen seine Worte; und es gelang dem Richter, vor welchem er stand, gar bald ihn in Widersprüche zu verwickeln. — Kaum merkte er dieß selbst, als er auf einmal hastig abbrach und ausrief: „Nun ja, ich will es euch allen nicht schwer „machen! Ich bin ein Landläufer, Buschklepper und ein Kamerade von Jenem gewesen. Aber weil der Schurke mich so ganz „von freyen Stücken, so ganz ohne selbst zu

„wissen, warum, angiebt, so soll auch Er we-
„nigstens nicht heraus, sondern noch tiefer
„ins Garn hineinkommen; und mein erstes
„Geständniß sey: daß wir vor zwey Jahren
„zusammen im W* Walde einen Mord an
„zwey Reisenden begingen!"

Die Verwunderung aller Anwesenden, das Erschrecken jenes unvorsichtigen Angebers kann man kaum groß genug sich vorstellen. Schon mochte er zwar heimlich, mehr als einmal schon, seinen raschen Ausruf und seine ganze Klage bereut haben; mochte voraussehn, daß dieser Handel seine Haft verlängern werde. Doch einer solchen Rache war er sich kaum vermuthend. Noch bleicher, noch bebender als vorher sein Raubgenosse, versuchte er auch nun, noch fruchtloser, Entschuldigung und Leugnen. Wenige Minuten waren hinreichend, ihn des Mordes, des Straßenraubs und noch mancher andern That eingeständig zu machen. Sein Weg ging nun natürlicher Weise nicht mehr ins Zuchthaus

zurück, sondern in enge Haft; einige Wochen drauf, in Gesellschaft desjenigen, den er angeklagt, aufs Schafot. — Unter den vielen tausend Zuschauern, die diesen sauern Weg ihn antreten sahen, und dabey die sonderbare Fügung bewunderten, wodurch er sich selbst verrathen müssen, war auch der Freund, dessen mündlicher Erzählung ich diese Anekdote verdanke.

XXII.

Die Strumpfbänder.

Bald nach dem siebenjährigen Kriege, (bestimmter wußte mein sonst glaubwürdiger Währmann die Zeit mir nicht anzugeben,) kam ein junger Mann aus Schwedischpommern nach Wien, um sich dort erst ein Weilchen aufzuhalten, und dann nach Italien zu reisen. Er trat die ersten drey oder vier Tage im sogenannten Matschackerhof ab; miethete sich aber nachher, wie es Fremde in Wien gewöhnlich machen, ein Zimmer in einem Privathause, blieb allda einen knappen Monat; verwandte den größten Theil des Tags auf Besichtigung öffentlicher Merkwürdigkeiten und der reizenden Gegend umher; brachte einige Stunden des Abends im Schauspiele zu;

suchte aber übrigens, entweder aus Mangel an Empfehlungsbriefen, oder aus eigner Schüchternheit, keinen Eintritt in Familien; so leicht sich solche in dem gastfreyen Wien Fremden öffnen. Als er endlich wieder wegreisen wollte, hatte er den unglücklichen Einfall in einem Zeitungsblatt anzeigen zu lassen: „Ein einzelner Mann suche einen Reisegefährten nach Triest oder Venedig!" war recht froh, als sich zwey Tage darauf ein andrer Fremder, dem Vorgeben nach ein Schlesier, zur Gesellschaft ihm antrug; und machte sich des andern Mittags — früher hatte der Schlesier nicht aufbrechen wollen! — in einer leichten Postchaise auf den Weg.

Auf welchem er leider nicht weit kam! Dieser angebliche Reisegefährte war nichts mehr und nichts minder, als ein Taugenichts, der in Gesellschaft mit mehrern, die ihm glichen, bald den falschen Spieler, bald den Beutelschneider gemacht, von unserm Fremden, den

er auf einem Kaffeehause gesehn, einige Nachricht eingezogen, und so wie er erfuhr, daß er allein wegreisen wolle, den Plan gafaßt hatte, ihn zu begleiten, zu berauben und zu ermorden. Mit noch einem Gauner darüber einverstanden, wurden alle Anstalten schon gemacht; ward eine so späte Tagstunde zur Abfahrt beliebt; und der arme Fremde in ein Netz verstrickt, wovon ihm nichts träumte. Auf der vierten Station, als es schon Nacht geworden; als sie Troz der Dunkelheit fortfuhren, und der Schwede ganz sorglos schlief, durchstach ihm jener nachbarliche Bösewicht mit einem Stilet, so rasch und so richtig treffend, die linke Brust, daß er mit einem einzigen Schrey auffuhr, wieder zusammensank und starb. Der Postillon, der bey diesem Getöße sich umsah, ward eben so schnell mit einer Pistolenkugel vor dem Kopf geschossen, und stürzte. Ganz gemächlich plünderte dann der Mörder die Habseligkeiten des Fremden; packte alles in zwey Mantelsäcke, die er deshalb

mitgenommen, spannte das Sattelpferd aus, und ritt an einem bestimmten Ort zurück, wo bereits sein Gefährte in einem Gebüsche mit einer Halbchaise seiner wartete, ließ dann das Postpferd auf gutes Glück in die weite Welt gehen, und steuerte ganz keck und unbekümmert wieder nach Wien zu; wo kurz vom Thore sein Spiesgeselle sich von ihm trennte; er aber unterm Schein eines Reisenden ankam.

Am andern Morgen fand man jene zwey Leichname, und da man von dem Fremden durchaus nichts weiter wußte, als daß er von Wien herkomme, so schafte man seinen Körper wieder dorthin, in der Hoffnung allda mehrere Nachrichten einzuziehen. Da aber auch hier von Polizey und Gerichten Niemand ihn kannte; da es von einer Person, der alle Schriften, alle Kleidung weggenommen worden, unmöglich war, gleich in erster Stunde zu wissen, wer und woher sie sey; so stellte man den Leichnam aus, und hing ein Zettel dabey, der jeden aufforderte: den Namen dieses

Unglücklichen, wenn er ihn wisse, anzugeben. Ein Mittel, das sonst würksam genug, doch diesmal vielleicht vergeblich gewesen wäre, hätte nicht ein sonderbares Schicksal gerechter Rache obgewaltet.

In jenen ersten paar Tagen, die der Ermordete, schon gedachtermaaßen, im Matschacker Hofe zugebracht, war einst frühmorgens, als er eben aufgestanden, eine Händlerin, die mit Kleidungsstücken und Galanterien hausiren ging, zu ihm gekommen, und er hatte einige Kleinigkeiten, unter andern auch ein paar gestickte Strumpfbänder ihr abgekauft. Seitdem hatte dieses Weib ihn nicht mehr mit Augen gesehn; als sie aber jetzt bey dem Orte, wo sein Leichnam ausgestellt ward, vorbeyging, und eine Menge Menschen hinlaufen sah, zog auch sie die Neugier mit fort, und auf den ersten Augenblick erkannte sie ihn; bedauerte herzlich den guten Herrn, der damals nur äusserst wenig ihr abgehandelt habe; ging aber stillschweigend weiter, weil sie doch weder seinen

Namen, noch sein nachmaliges Logis kannte, und weil sie hofte: so gut und besser als sie würden wohl tausend andre ihn kennen.

So in Gedanken über diesen, ihr allerdings unerwarteten Anblick ging sie immer ihren Weg fort, und ihrer Handthierung nach; kam aber, ohne recht zu wissen, wohin sie gehe, — was sich jedoch aus dem Zusammenhange der Ideen leicht erklären läßt — gerade wieder im Matschackerhof; ging grade vor das nämliche Zimmer; pochte an, hörte rufen: herein! öffnete die Thüre; sah eine Mannsperson noch im Bette liegen; ward aber von derselben (die sich vielleicht eines jüngern Besuches versah,) sehr rauh, mit den Worten: er brauche von einer solchen alten Hexe nichts, angefahren. Indem sie daher, eben nicht sehr zufrieden, wieder gehen wollte, warf sie von ohngefähr einen Blick um sich herum, und erblickte auf dem Stuhle neben dem Bette — eben diejenigen Strumpfbänder, die sie vor einigen Wochen dem Ermordeten, von dessen Leichnam

sie herkam, verkauft hatte. Bey diesem Anblick stuzte sie. Unterm Vorwand, troz jenes Empfangs, ihre Waare noch einmal zu empfehlen, trat sie ein paar Schritt näher, sah genauer auf diesen Stuhl, und ward immer überzeugter: es waren eben dieselben! Der Mann befohl ihr abermals sich zu packen; Sie that es.

Im Heruntergehn erkundigte sie sich bey einem Kellner: wer der Herr sey, der Numer fünfe wohne? — „Ein Fremder, der gestern aus Steyermark angekommen!" — Mit viel Gepäck? — „Nein, ohne Bedienten; mit ein paar Mantelsäcken." — Dies gab keinen Aufschluß, weder für noch darwider. Aber ein gewisser innrer Trieb ward immer stärker in ihr. — Sie ging gerade zur Polizey und zeigte an: „Jener ausgestellte Erschlagne habe „vor einigen Wochen in dem oftbenanten Gast„hofe gewohnt, und ein paar Strumpfbän„der ihr abgekauft. Jezt liegen in eben dem „Zimmer, eben dem Bette, ein Mensch mit

„höchst verdächtigem Gesichte, und neben ihm
„eben dieselben Strumpfbänder, die ihre eigne
„Tochter gestickt, und sie jenem verkauft habe.
„Wenn man den Menschen frage: wie er zu
„diesem Kleidungsstücke gekommen sey, so wür-
„de sich vielleicht mehr ergeben." — Man trug
anfangs Bedenken, auf die ganze Anzeige zu
achten. Strumpfbänder sehn sich gleich. Daß
der Mörder gerade nach Wien kommen, grade
auf demselben Flecke sich einfinden solle, wo
sie vorher den Ermordeten angetroffen, schien
so romanenhaft, daß man es eben deshalb für
gänzlich unwahrscheinlich hielt. Dennoch, da
sie immer drauf bestand: die Strumpfbänder
wären es! so entschloß man sich endlich einen
Versuch zu machen; den Fremden zu verhaften,
und ihn genau zu befragen: Wer er sey?
Woher er komme? und so weiter. Es ge-
schah. Gleich bey der Verhaftung entsetzte er
sich gewaltig; als bey dieser Gelegenheit auch
seine Kleider durchsucht wurden, fand man
blutige Wäsche, ein Stilet, mehrere Taschen-

puffer, und einen Rock, den man im Gasthof an jenen Fremden, — auf welchen man sich nun bey der Hausirerin Angabe besann, — gesehen haben wollte. Auch die Strumpfbänder — Kurz! was bedarf es noch vieler Worte und Umstände? Gleich beym ersten Verhör wurde dem Verhafteten so mancher Beweis oder vielmehr so mannichfacher Grund zum Verdachte vorgelegt, daß er bald alles gestand, und wenige Wochen drauf die Strafe litt, die er reichlich verdient hatte.

XXIII.

Mörder seiner Verlobten und Räuber! dann eine Zeitlang redlicher Mann; seltsam entdeckt, noch seltsamer sich selbst angebend.

Heinrich R. der einzige Sohn eines angesehnen R**gischen Kaufmanns, und selbst zur Kaufmannschaft erzogen, glaubte lange was mit ihm ganz R—g glaubte: daß sein Vater ein wohlhabender Mann sey, der ihm einst nicht nur eine gutbestellte Seidenhandlung, sondern auch noch ein beträchtliches Vermögen hinterlassen werde. Als er daher im vier und zwanzigsten Jahre diesen Vater verlohr, trat er mit ziemlich frohem Muthe seine Erbschaft an; sah sich aber in ihr — gewaltig betrogen. Statt baarem Geldes fand

re Schulden. In den Handlungsbüchern selbst herrschte eine kaum begreifliche Unordnung. Schon seit einigen Jahren war das Soll beständig gewachsen, das Haben unaufhörlich gesunken. Durch verschiedne dreiste Versuche hatte der alte R. wahrscheinlich sich helfen wollen, und immer tiefer sich verstrickt. Bloß der Kredit seines Namens hatte das Ganze noch zusammen gehalten.

Eine solche Entdeckung war für den jüngern R. gleich überraschend, als traurig. Jetzt eben, da er seine Freyheit erst zu genießen hoffte, sollt er eines Wohlstandes entsagen, an welchem er von Jugend auf sich gewöhnt hatte? — Zwar war er klug genug, seine misliche Lage noch jedermann zu verschweigen; doch daß sie lange verschwiegen bleiben werde, ließ kaum sich hoffen. Nur ein paar Gläubiger durften mit gerechtem Mistrauen sich melden, und die Handlung stürzte übern Haufen. Selbst wenn alles dann aufs beste eingeleitet, aufs Schnellste und Glücklichste ver-

kauft wurde, blieb dem neuen Besitzer äußerst wenig, — sobald es irgendwo schief ging, Gerichte und Advokaten nur nach hergebrachter Weise verfuhren, gar nichts übrig. Wohl hundert Pläne sich zu retten entwarf R. im Stillen und verwarf sie wieder; endlich schien ihm Aufhelfung durch eine reiche Heurath noch der einzig taugliche Weg zu seyn.

Wohl ein gefährlicher Weg, der unter zehn Fällen neunmal irre führt! Indeß, da R. würklich ein artiger, wohlgewachter, junger Mann war, seinen Namen nie mit dem kleinsten Fleckgen beschmitzt, wohl aber den Ruf sich erworben hatte, seine Geschäfte vollkommen zu verstehn, so hätt er doch vielleicht auch hier sein wahres Glück durchsetzen können; nur mußt er dann diesen Weg mit Vorsicht betreten, mit kalter, kluglicher Wahl verfolgen. Doch leider glaubte er auf ihm auch eilen zu müssen. Ihn drängte die Angst vor seinen Gläubigern. Unter dem jüngern weiblichen

Geschlecht sah er keine Begüterte, wo der Zutritt sofort ihm offen stand. In halber Verzweiflung beschloß er, auch mit dem Alter es nicht genau zu nehmen. Eine unseelige Gelegenheit bot sich ihm hier von selbst an.

Im Hause seines Vaters war schon längst eine reiche Posamentierswittwe viel aus- und eingegangen. Ihr Mann, der sein Gewerbe fabrikmäßig im Großen getrieben, hatte ein ansehnliches Vermögen ihr hinterlassen, und sie dasselbe seit funfzehn Jahren unablässig vermehrt. Das Stadtgerüchte gab ihr achtzig tausend Gulden. Zur reichlichern Hälfte bekannte sie sich mit einer Miene, die — mehr sagte. Eine Wucherin durfte man zwar nicht sie schelten; aber sparsam, oder vielmehr geizig war sie allerdings; sonst ein gutes ehrliches Weib, die jedoch ihren Jahren nach reichlich für Heinrichs Mutter, ihrem Ansehn nach fast für seine Grosmutter gelten konnte! Wohl zwanzig Heirathen hatte sie in ihrem Wittwenstande ausgeschlagen; gleichwohl mußten die

Jahre noch nicht jede Empfindung des Geschlechts und der Liebe in ihrem Herzen erstickt haben. Der Jüngling, gleichsam unter ihren Augen herangewachsen, und zum Manne ausgebildet, hatte längst in ihr einen Wunsch erregt, der für ihr Alter ungezweifelt eine Thorheit war; den sie aber doch, als sie auch nach dem Tode des ältern R. ihre Besuche fortsetzte, und die häusliche Verlegenheit des Sohnes zu muthmassen begann, in Hoffnung und zuletzt in Absicht übergehen ließ. Schon ein paarmal hatte sie sich ihm zu helfen erbothen, wenn sie sicher wüßte, daß er — dankbar sey. Er verstand sie bald; schauderte im Geheim ein wenig, und — entschloß sich. Als sie einst ihm wieder rieth, sich bey seinen vielen Geschäften nach einer ehelichen Gehülfin umzuthun, als sie mit bedeutendem Tone hinzufügte: daß sie aber an seiner Stelle mehr auf eine vermögliche vernünftige Hausfrau, als auf allzujunge, unerfahrne Dirnen sehen würde, brachte er seine Worte bey ihr an. Sie

spielte ein paar Augenblicke die Erstaunte; antworte aber bald mit einem tiefen Seufzer: Es scheine ihr auch, als ob diese zweyte Ehe im Himmel selbst ihr bestimmt worden sey! Ein Kuß, sehr zärtlich auf ihrer, sehr bescheiden auf seiner Seite, besiegelte den Bund. Des andern Tags feyerten sie Verlobung. Die Hochzeit selbst konnte, weil es gerade Fastenzeit war, erst nach sechs oder sieben Wochen anberaumt werden.

Der gute Himmel! Welche ungeheure Menge freywilliger Thorheiten möchten die Menschen gern, als seinen Rathschluß betrachten! — Ganz N*g, als diese Verlobung kund ward, wunderte sich laut und einstimmig drüber. Selbst diejenigen, welche den wahren Grund derselben muthmaßten, misbilligten doch diesen Schritt, und R. spürte diesen Tadel gar bald. So oft er an öffentlichen Orten mit seiner Verlobten am Arm erschien, sah er aller Blicke lächelnd auf sich gerichtet. Der spöttische Glückwunsch seiner Bekannten schnitt

ihn durchs Herz. Die kalte, schier verächtliche Miene mancher, sonst gegen ihn freundlichen Mädchen that ihm weh; fast weher noch das mistrauische Achselzucken einiger Biedermänner, denen er seinen Vorsatz eröffnete. Je näher er dem Zeitpunkt rückte, wo er im völligen Besitz seiner ehrwürgdigen Matrone treten sollte, je bänglicher ward ihm bey dieser, sich selbst auferlegten Kasteyung. In den Liebkosungen, die sie jezt von ihm erwartete und nicht selten begehrte, lag schon viel peinliches für ihn. Welche Freude konnt' er sich erst vom Ehstand selbst versprechen! Doch hätte er sich noch villeicht gezwungen, aber auch ein andrer Querstrich in seinen Plänen vermehrte den Mismuth gewaltig.

Bey Heirathen, die der Eigennuz schließt, ist Ehestiftung immer eine sehr wichtige Sache, oder vielmehr die wichtigste von allen. Auch R. hatte sie bald in Vorschlag gebracht; hätte lieber am Verlobungstage sie schon aufgesezt gesehn. Doch unter mancherley Vorwand

wußte seine schöne Braut dieses Geschäfte noch um ein paar Wochen zu verspäten, und betrug sich, als sie nicht länger ausbeugen konnte, nur sehr freygebig nach ihrem, keineswegs nach seinem Sinne. Denn alle Schulden seiner Handlung übernahm sie zwar; bedingte sich aber auch dafür ein unterpfändliches Recht auf dieselbe. Ihr ganzes Vermögen verschrieb sie ihm zwar; doch — erst nach ihrem Tode, und auch dann nur unter der Einschränkung: wenn er sich indeß stets als ein liebevoller Gatte betragen habe. Genuß und Anwendung der Einkünfte auf Lebenszeit, Widerruf des Geschenks, wofern sie Stof zur Klage finde, bedung sie sich ausdrücklich.

Dieß waren die Vortheile nicht, die R. damals erwartete, als sie ihm zu helfen versprach! Schenkung einer Hälfte ihres Vermögens sogleich, unbedingte Hinterlassung der andern Halbscheid nach ihrem Tode — dieß hatt' er noch für einen wohlfeilen Kauf seiner Hand, seines Namens, und seiner

scheinbaren Zuneigung gehalten. Sich zwanzig oder dreyßig Jahr mit einer alten Frau zu quälen, selbst dabey zu veralten, den Sklaven ihres Eigensinns und ihrer Eifersucht abzugeben, aus ihren geizigen dürren Händen jeden Groschen erheucheln, erbetteln oder erpressen zu müssen, und doch wohl am Ende noch — leer auszugehn? dieß schien ihm kein Handel zu seyn, der einem klugen Kaufmanne zieme! Wahrscheinlich zwar, daß er manches hierbey schwärzer sah, als er sollte! daß sie nicht sowohl ihn zu unterjochen und zu berücken, als vielmehr durch eine, ihr weislich dünkende Vorsicht näher an sich zu knüpfen suchte! Noch wahrscheinlicher, daß es bloß auf seine Klugheit und Entschlossenheit ankam, noch jetzt sich beßre Bedingungen zu erwerben! Ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, — eine Liebkosung, schlau verschwendet, — auch wohl eine bescheidne, doch ernstliche Drohung hätten gewiß viel vermocht. Was thut eine alternde verliebte Frau nicht, um nur den Mann zu

behalten, an welchem ihr Herz hängt! — Doch grade zu Maasregeln dieser Art (nicht rühmlich an sich selbst, doch verzeihlich nach R's erstem Schritte, und löblich sogar gegen seine nachherigen!) konnt er durchaus sich nicht entschließen! Er hielt sich für recht schülerhaft betrogen. Er begann, undankbar genug, diejenige zu hassen, die Liebe von ihm erzwingen wollte. — Gern hätt' er sofort und ganz mit ihr gebrochen. Eigennutz hielt ihn abermals zurück. Seine Handlungslage ward alltäglich bekannter. Einige Gläubiger rührten sich bereits, doch noch leise; daß sie derber, wohl gar unbarmherzig anklopfen würden, wenn jene Aussicht verschwände, sah er voraus. Ein wohlgemeinter Rath suchte ihn auch über diese Bedenklichkeit hinwegzusetzen, und ward, ganz gegen Absicht, der Grundstein — seines Verderbens.

Einer von R's Jugendfreunden, schon seit mehrern Jahren in der Fremde, abwesend daher als R. seinen Vater verlohr, und seine Verlo-

bung eingieng, kam bald darauf heim, besuchte ihn, und that, was schon die ganze Stadt gethan — das heißt, er tadelte seine vorhabende Heirath. Aufrichtig entdeckte dieser dem Tadler den innern Stand seiner Handlung, und doch nahm jener sein Urtheil — nicht zurück. „Deine Lage," sprach er, „ist nur bedenklich, dein Schritt verzweifelnd. Warum sollten deine Gläubiger dich stürzen wollen? Sie verlieren ja sicher auch, wenn du fällst; und verlieren wahrscheinlich — nichts, wenn sie dich aufrecht halten. Du hast den Ruf von Ordnung und Geschicklichkeit für dich; beyde erwerben Zutrauen. Die Schulden deines Vaters sind nicht die deinigen; sogar der Verkauf der Handlung hätte daher dir keine Schande, Erhaltung durch eigne Kraft, Ehre gemacht. Für Unterkommen darf ein Mensch, wie du, nicht bangen. Auf dem schlimmsten Fall aber ist es besser noch eine Zeitlang der Diener eines andern als durchs ganze Leben der Knecht eines alten Weibes zu seyn! Geht es nicht hier, so

geht es in der Fremde. Auch ich trieb mich in ihr herum. Ohne deine Figur, vielleicht auch ohne deine Kenntniß, fand ich auswärts doch manchen Vorschlag mein Glück zu machen. Glaube mir: Gelegenheit flieht den nicht immer, der sie sucht, und kömmt selbst zu demjenigen, der sie nur nicht ausschlägt!"

Tief würkten diese oder ähnliche Reden auf N's ohnedem mit sich selbst unzufriedne Seele. Daß er aber aus ihnen, die gutgesinnt und richtig im Ganzen waren, grade nur das Letzte und Gefährlichste sich heraushob; daß er mit dem festen Entschluß, seine Alte nicht zu heirathen, nun auch den eben so festen: sein Glück nur in der Fremde zu suchen, verband; — auch dieß war einer von den gewöhnlichen Gängen des menschlichen Geistes! In seiner Vaterstadt, dünkte ihm, warte nur Spott, Armuth und Verachtung seiner. Im Auslande hoffte er es besser zu finden. Nur unter seinem eignen Namen und mit ganz leeren Händen mochte er den

Ausflug nicht, — wenigstens nicht gleich anfangs, wagen. Ein Zufall erleichterte ihm den ersten Punkt. Vor wenig Monaten erst war in seiner Handlung ein Diener gestorben, Lehmann mit Namen, ein Schlesier von Geburt, mit ihm fast eines Alters. Unter andern Papieren war auch sein Lehrbrif, von Breslau ausgestellt, anfangs in des ältern, dann in des jüngern N. Hände gerathen; war aufbewahrt worden, sie wußten selbst nicht: warum? Ihn jetzt in der Fremde, als den seinigen zu nützen, seinen Namen mit Lehmanns Namen zu vertauschen, fiel gar bald ihm ein. Sich durch Eintreibung alter Rechnungen etwas Geld zu verschaffen, war sein zweyter Plan. Er schickte herum, wo er konnte; kleinere Posten gingen ein; nur noch auf ein paar größere wartete er ängstlich. Dann wollt' er schnell verschwinden, seinen Gläubigern die Handlung, seiner Braut das leere Nachsehn lassen. — Schon mischte sich viel Unredlichkeit in diesem Vorsatz; aber noch ließ er

sich theilweise entschuldigen. R's Gläubiger büßten noch jetzt wenig oder nichts ein; die Wittwe gewann, indem sie zu verlieren schien.

Inzwischen kam Ostern herbey, und mit ihm nahte sich die Zeit des kirchlichen Aufgebots und der förmlichen Heirath. Was R. thun wollte, mußte er bald thun, oder seine Entfernung ward ein immer stärkrer, immer tadelnswertherer Betrug. Seine Schuldner zahlten, troz seiner Mahnung, immer noch nicht; seine Gläubiger erwarteten jezt Zinsen. Er war zum Fortwandern gerüstet, nur seine Börse war es nicht. Einst, als er seinen gewöhnlichen Morgenbesuch — man kann leicht denken, mit welcher Gemüthsstimmung! — bey der Wittwe ablegte, fand er sie in dem ihr so wichtigen Geschäfte des Geldzählens begriffen. Ein aufgekündigtes Kapital von fünf tausend Thalern, sämmtlich in Golde, war eingegangen. Nur ihrem Bräutigam ward jezt die Thüre geöffnet, gleich hinter ihm wieder abgeschlossen. Sie erzählte ihm: daß sie die

Hälfte davon zu seinen dringendsten Handlungsschulden verwenden, die andre Hälfte in nächster Woche um ein halbes Prozent höher anlegen wolle. Sie schloß, nachdem sie die Louisdors und Dukaten sorgfältig in Röllgen gepackt, einen Schrank auf, und zog vor N's Augen, ein Fach heraus, geräumig und verborgen genug. Hier befand sich noch ihr eigner Schmuck, ein paar fremde brillantne Ringe, worauf sie Geld geliehen, und ein großer lederner Beutel voll Goldstücke, die sie ihren Nothpfennig nannte. Heute schon einmal in zutraulicher Laune zeigte sie ihm alles. Die Juwelen überstiegen an innern Gehalt noch die baare Summe. Zwölftausend Thaler war dieses Fach gewiß werth. Mit jenem lieblichen Lächeln, mit welchem gewöhnlich der Geiz seine Schätze überschaut und mustert, hafteten ihre Blicke einige Minuten hierauf. — „Noch mein Liebster," sagte sie endlich, „ist dieß nur ein sehr mäßiger Theil meines Vermögens: Jenes dünne Päckchen Dokumente enthält

leicht vier bis fünfmal so viel, und alles, alles wird einst das Ihrige, wenn — Sie sich gut aufführen. Nur abdringen laß ich mir nichts; und Vorausbezahlung ist eine Thorheit.

Unselige Vertraulichkeit, die diese gute, geschwätzige Alte nie zur ungelegnern Zeit äußern, — unglückliche Entdeckung, die R. nie zu einer gefährlichern Stunde machen konnte. Grade itzt gelüstete ihm so gewaltig nach Gelde; grade itzt hatte er sich so ängstlich um achtzig oder hundert Dukaten bemüht! Schon ein paarmal hatt' er auch auf die Kasse seiner Verlobten: ob er hier nicht etwas borgen, und nie wieder geben könne? gedacht. Ein ahnender Widerwille, Furcht vor abschläglicher Antwort, Unwissenheit: ob sie auch, troz ihres Reichthums, bey baarem Gelde sey? hatten ihn stets zurück gehalten. Jetzt wußte er alles, und mehr, als ihm gut war! Wußte, welche ansehnliche Summe sie liegen habe; wußte, wo sie läge? wie lange sie hier liegen würde? wußte noch einen so kostbaren

Schmuck und überreichlichen Nothpfennig in der Nähe. Gedanken, die er noch nie gehegt, Entwürfe, deren dunkles Gewühl er nicht sogleich zu ordnen vermochte, Empfindungen, wofür er keinen Namen hatte, — alles drängte sich auf einmal empor. Noch mancherley schwatzte und fragte seine Verlobte; er hatte fast kein Ohr, und noch weit minder eine passende Antwort dafür. Unterm Vorwand dringender Geschäfte eilte er bald wieder nach Hause.

Doch auch hier schien ihm, wo er ging und stand, eine Stimme zuzurufen: Bemächtige dich dieser Summe! Er wollte sie nicht hören, wollte sich zerstreuen, wollte arbeiten. Umsonst! Jene Stimme blieb; sein Verlangen ward immer stärker; nur allzubald hielt er es für unwiderstehlich; und von diesem Augenblick an reichte gleichsam ein böser Gedanke dem andern hülfliche Hand. — Unbemerkt diesen Schatz zu entwenden, war allerdings R's erster Wunsch. Selbst ihr Geständniß:

daß dies nur ein kleiner Theil ihrer Haabe sey, entschuldigte in seinen Augen dann die That; und auch darinne: daß sie sich ja weigre alles für ihn zu thun, daß er durch ihre Verlobung nur unglücklicher geworden sey, sucht' er einen Grund zur Verminderung seiner Sträflichkeit. Doch daß diese unbemerkte Entwendung eine Unmöglichkeit sey, begrif er fast eben so schnell. Sorgfältig verschlos die Wittwe immer mit doppelten Schlössern jenen Schrank; sorgfältig ihr Zimmer, wenn sie nur einen Augenblick in die Küche ging. Fast immer war sie daheim; wenn sie ausging, begehrte sie jetzt R's Begleitung. Was daher geschehen sollte, mußte gewaltsam, — noch mehr, es mußte, wenn nicht Gefahr oder Abscheulichkeit sich häufen sollte, äußerst bald geschehen. Ein sonderbares Zusammenpassen von Umständen verlangte das Letztere. — Die Wittwe hatte zwey weibliche Bediente; doch die Einrichtung mit beyden hatte Sparsamkeit getroffen. Eine erwachsne Person, bestimmt zur gröbern Ar-

heit, kam nur des Vormittags zu ihr. Ein zwölf oder dreyzehnjähriges Mädchen vom Lande besorgte die nöthigen Gänge, half des Nachmittags und des Nachts die Wohnung hüten; war aber grade damals auf eine Woche zu ihren Eltern in die Feyertage, wie sie es nannte, gegangen. Daß seine Verlobte sie spätestens übermorgen zurück erwarte, und bis dahin des Nachmittags größtentheils allein sey, wußte R. sehr genau, und glaubte sogar auch hierinnen — denn jedes Laster, groß oder klein, ist nah oder fern mit Aberglauben verschwistert! — eine Aufmunterung des Geschicks selbst zu finden. Schon den kommenden Tag sezt' er daher zur Vollbringung seines Vorhabens an. Noch ein paarmal bebte er bey dem Gedanken: Gewaltsam! — Gewaltsam gegen eine Person, die sich bereits für deine künftige Gattin hält, und dich zu ihrem künftigen Erben erklärt hat! zurück. Noch einigemal rang sein guter und sein böser Genius mit einander, und der Erstere unterlag. Er traf alle

Anstalten, die ihm nöthig schienen, mit Besonnenheit. Er war des andern Morgens, als er die Wittwe wieder besuchte, freundlicher, ja fast zärtlicher, als jemals. Er versprach ihr, ehe sie ihm noch drum bat, heute um drey Uhr wiederzukommen, und dann auf einen Spaziergang sie zu begleiten. Die Arme freute sich recht herzlich drüber, und wußte nicht, daß in diesem Augenblick ihr Todesurtheil gesprochen werde.

Zwar versicherte R. später nachher unabläßig: noch hab' er damals an keinen Mord gedacht. Die Alte zu überraschen, zu binden, und zu knebeln; dann, vielleicht vor ihren Augen, jenen Schrank zu plündern, wegzugehn und alle Thüren zu sperren, — darinnen habe sein ganzer Plan bestanden. Kraft genug, sie zu überwältigen, Geschicklichkeit genug, alles Getöße zu vermeiden, hab' er freylich sich zugetraut. Nur ein unglückliches Ohngefähr habe ihm, kurz vorher, eh' er schon gehen wollen, ein Rasirmesser und die Hände geführt, und blos auf den höchsten Nothfall,

blos, wenn er durch ihr Rufen vielleicht in Gefahr kommen sollte, hab' er es eingesteckt. — Möglich, daß er wahr sprach! Selbst die Abweichung der That von seinem Vorsatz ist kein ganz gültiger Beweis gegen jene Versicherung. Riesenmäßig und unglaublich schnell ist der Wuchs des Lasters. Abscheulich konte vielleicht auch R. jetzt noch dasjenige finden, was er einige Minuten später am leichtesten, und eben daher auch am thunlichsten fand. — Pünktlich um drey Uhr erschien er. Die Wittwe war grade vorm Spiegel mit ihrem Kopfpuz beschäftigt. Auch dies vielleicht mochte kein bloßer Zufall seyn. Längst aller übrigen Ansprüche auf Schönheit verlustig, besaß das Mütterchen noch einen einzigen Überrest, der sonst auch selten in höhre Jahre dauert, — ein schönes braunes, langes, dichtes Haar. Oft hatte R. diesen Vorzug an ihr gelobt; sie war sich dessen um so mehr bewußt, da es ihr letzter war. Eitelkeit bleibt weiblicher Grundzug vom ersten Flügelkleide bis zur Bahre. Wohl möglich daher, daß

sie auch jetzt ihrem Bräutigam mit bloßem Haare um so lieber sich zeigte. Wenigstens nahm er es dafür; und erbot sich ihr beym Frisiren zu helfen; sehr gern war sie es zufrieden. Indem er ihr Haar flocht, schlang er es unbemerkt um seine linke Hand. Rasch zog er das tödtliche Werkzeug aus der Tasche; noch rascher riß er ihr Haupt rückwärts. Mit einem einzigen starken Zuge jenes scharfen Messers war die Gurgel ihr durchschnitten; röchelnd sank sie in ihrem Blute nieder. Bey dieser dreyfach schändlichen That war das Einzige minder schändliche: daß die Unglückliche von der Welt kam — sie wußte und fühlte selbst kaum: wie? Mit ihren Schlüsseln öffnete er dann den Schrank. Das bewußte Fach ward bald gefunden und geleert. Auch jenes gepriesne Päckchen von Dokumenten steckt' er, gleichsam zum Überfluß, mit ein. Alles übrige verschmähte er. Kaum zehn Minuten beschäftigte ihn dieses Bubenstück. Sorgfältig verschloß er dann Zimmer- und Saalthüren. In seiner

Wohnung wechselte er rasch die Kleider. Ein Pferd stand schon gesattelt. Ein kleiner Mantelsack war schon gepackt. Eh es noch halb vier Uhr schlug, war R. bereits, unangehalten und unverdächtig, zum Thore hinaus; daß er dann sein Roß wacker angrif, läßt sich denken.

Ungestört blieb der Leichnam den Überrest des Tages und die Nacht hindurch liegen. Ein paar Personen, die bey der Wittwe zu thun hatten, gingen verdachtlos fort, da sie die Thüre verschlossen fanden. Erst am Morgen, als ihre ältre Bedienung kam, klopfte, keine Antwort erhielt, kein Leben drinnen spürte, fiel dies auf. Nachbarn kamen herbey. Man sprengte die Thüre, man fand die Hausfrau in ihrem Blute; das Schrecken bey diesem Anblick, der Verdacht, den man sofort gegen den Bräutigam faßte, die Gewisheit, als man zu ihm eilte, ihn nirgends fand, von seinem Burschen erfuhr, daß er schon seit gestern Nachmittags fehle; auch bald drauf in seinem Gemach einen versteckten Rock mit einigen Blutflecken

entdeckte, — alles dies sind Folgen jener That, die sich von selbst ergeben. Wie ein Blitz durchfuhr das Gerücht dieses Mordes die ganze Stadt. Wer es hörte, schauderte. Am meisten trieben es natürlicher Weise die Verwandten der Ermordeten. Drey oder vier Geschwister-Kinder waren ihre nächsten Erben. Noch hätten sie sich wohl über den Tod ihrer Muhme getröstet; doch jener erbrochene Schrank machte ihren Schmerz um ein großes Theil stärker und — wahrer. Daß der Entwichne mit Steckbriefen aufs schnellste zu verfolgen sey, war kein Zweifel; ein desto größerer: wo man solche zuerst hinsenden solle? Trotz aller Mühe erfuhr man von R's Flucht keinen nähern Umstand, als das Thor, zu welchem er herausgeritten war. Gleich vor demselben spalteten sich vier Wege. Ob er einen von ihnen, und welchen er ergriffen habe, blieb ungewiß. Kein Mittel also, außer nach allen Winden zugleich Boten auszusenden.

Viel Zeit ging über dieser Ungewißheit verloren. Daß der Mörder indeß einen großen Vorsprung gewonnen, glaubten alle; daß man ihm doch irgendwo auf die Spur kommen werde, hofte man ebenfalls. Vergebens! Keine Verwendung an Obrigkeiten, keine Beschreibung in öffentlichen Blättern, auch keine im Entdeckungsfall versprochne Belohnung fruchteten. Auf ein bloßes Gerücht, daß er seinen Weg nach Schafhausen zu genommen, blieb fast kein Winkel der Schweiz undurchspäht; sogar in einem von Graubündens rauhsten Thälern glaubte man in der Klause eines Waldbruders ihn zu entdecken, und — irrte sich. Fünf Jahre verflossen. R's Name und Frevelthat kam endlich ganz in Vergessenheit. Wenn man ja noch zuweilen von ihm sprach, geschah es mit dem Beysatz: daß er nach West- oder Ostindien gegangen seyn müsse. Manche Menschen, die über alles genauere Nachricht zu haben pflegen, versicherten: daß man ihn zu Batavia gesehen habe.

Eine große Unwahrheit! denn kaum vierzig Meilen weit von seiner Vaterstadt lebte R. diese ganze Zeit hindurch; war Bürger eines andern Staats, Hausbesitzer, Ehmann, Vater, Genosse einer nicht unbeträchtlichen Handlung, und zwar alles dieses auf die ehrlichste Weise von der Welt geworden. Sonderbar genug klingt das, und ging doch sehr einfach zu! — Nicht nach der Schweiz, nach Paris hatte R. sich flüchten wollen. In dem Getümmel dieser großen Stadt, hofte er, sollte seine Wenigkeit ganz unbemerkt sich verstecken. Von da aus, wofern es ihm nicht gefalle, nach England, von England nach Amerika überzugehn, lag noch im Hintergrund seines Herzens. Ganz ohne Anstoß war er bis Strasburg gekommen. Jener fremde Name, ein bescheidnes Reisekleid, die Sorgfalt nirgends mit Gelde zu prahlen, ein gestuztes, mit vieler Vorsicht geschwärztes Haar, — mehr als alles dies eine unbefangne ruhige Miene, und eine Gleichgültigkeit, die nirgends

sich versteckte, nirgends übertrieben eilte, hatte ihn überall verdachtfrey erhalten. Sein Pferd hatte er zeitig an einen Juden verkauft, der ihm unterwegens aufstieß, und nach Niedersachsen zusteuerte. Lohnkutscher, für einen Flüchtling ein so unpassendes Fuhrwerk, hatten ihn weiter gebracht. Schon stand sein Name, seine Geschichte und sein Steckbrief in öffentlichen Blättern; doch nirgends verglich man diese Beschreibung mit seiner Person. — In Strasburg gedacht' er zwey Tage lang auszuruhen und dann mit der Deligence weiter zu reisen. An der Gasttafel, wo er speißte, brachte gleich den ersten Abend ein Ohngefähr das Gespräch auf die Pariserpolizey. Zwey Reisende, die von dorther kamen, und Lust an Vergrößerungen hatten, schilderten solche als allwissend, und setzten sie noch weit über jene zu Venedig. R gab einen stummen, aber sehr aufmerksamen Zuhörer ab; jene Allwissenheit gefiel ihm übel. Eine leicht begreifliche Furcht erwachte; ein Theil der Nacht verging ihm schlaflos. — Am

andern Morgen verschafte ihm ein zweytes Ungefähr die Bekanntschaft eines Kaufmanns aus H**, einem kleinen Landstädtchen, ohngefähr vier Meilen von Strasburg. Es war ein Franzose von Geburt, schon etwas bejahrt, doch noch munter. „Er habe, erzählte er, vor wenigen Tagen einen Buchhalter, der seine rechte Hand gewesen, durch einen Steckfluß verloren, und suche einen andern, der aber ein Teutscher, Protestant und erfahrner Mensch seyn müsse. Das Städtchen, wo er lebe, sey freylich klein, und gleichsam in einem Erdwinkel versteckt, doch seine Handlung nicht unbeträchtlich.“ — X. horchte auf. Jene allwissende Polizey von gestern, und dieses versteckte Landstädtchen schienen ihm abermals — (wir wissen schon, daß er abergläubisch war,) Warnungen seines Schutzgeistes zu seyn. Er hofte hier auf einige Zeit Sicherheit vor aller Nachstellung und überdies Gelegenheit zu finden, sich im Französischen zu vervollkommen; was er zwar verstand und

schrieb, doch nicht ganz fertig sprach. Er trug sich daher dem Kaufmann von weiten an. Schon hatte dieser im Gespräch gespürt: daß R. Handlungskenntnisse besitze. Mit Freuden schlug er ein; noch den Abend reisten sie zusammen ab.

R. war gewiß Willens nur wenige Monate in H** zu verbleiben. Aber er fand das Örtchen so reinlich und nett, die Gegend umher so romantisch, unter dem kleinen Kreis neuer Bekannten einige so angenehm, seinen alten Herrn so gut, seine Handlungsgeschäfte (wovon ein großer Theil in Unterschleifswaaren bestand) so leicht und doch nicht unbedeutend, daß es ihm weit besser gefiel, als er im Anfang selbst vermuthet hatte. Ein gewisses stilles Leben kann uns bald zur Gewohnheit werden. Der Wurm in R's Seele, die Furcht beym Ausflug in die weite Welt entdeckt zu werden, nagte fort. Er blieb daher anderthalb Jahre hier, ohne sich nur zu rühren. Als er dann Miene machte, seinen Stab wei-

ter fortzusetzen, redete ihm sein Herr, dessen Vertrauen er sich ganz erworben hatte, so lang zu bis er noch sechs Monate hier zu bleiben versprach. — „Ich weiß ein Mittel, sagte der Alte lachend, wo ihr vielleicht auch den siebenten Monat ungebeten zugebt!“ — R. verstand ihn nicht. Doch am Schlusse des halben Jahres nahm sein Herr seine einzige, bisher in Strasburg erzogne Tochter wieder zu sich; ein Mädchen von sechszehn Jahren, von munterm Geiste und reizender Bildung. Nicht vierzehn Tage befand sie sich im väterlichen Hause und in dem für sie einsamen Städtchen, so war sie in R. und R in sie verliebt. Sogar die Schwermuth seiner Miene gefiel ihr, denn sie hielt sich selbst für den Grund derselben. Ihre wechselseitige Neigung entging dem Blicke des Vaters nicht; nur wollte er einige Zeit hindurch sie nicht sehen. Als er einst beyde in zärtlichster, doch schuldloser Unterhaltung überraschte, rief er den jungen Mann in sein Kabinet; fragt' ihn erst lächelnd: Warum er noch an kein Weggehn

gedenke? und dann ernsthaft: ob er gar kein eignes Vermögen besitze? Sorgfältig hatte R. bisher seinen so schändlich erworbnen Schaz verborgen. Auch jetzt gestand er nur einen Theil desselben. „Fünfhundert Dukaten, sagt' er, besitze er baar; noch tausend könne er in seiner Heimath heben, wann und wie er wolle.“ Der Alte hatte sich wenig, oder gar nichts vermuthet. Mit treuherzigem Tone schmälte er: daß R. jene Summe, die er vorwieß, so lange ungenützt bey sich führe; glaub' ihm das Übrige aufs Wort; bot ihm förmlich die Hand seiner Tochter und den Eintritt in seine Handlung an. Freudig griff R. nach diesem Erbieten. Noch den Abend war Verlobung; vier Wochen drauf Hochzeit.

Über drey Jahre lebte R. in dieser Ehe; zwey Kinder wurden ihm geboren. Ein eignes Haus erkauft' er sich. Seine Frau fuhr fort, ihn zu lieben; bey seinen Mitbürgern stand er in Achtung; nicht ein Schatten von Verdacht traf seinen moralischen Werth. Er schien glücklich. Eine gewisse düstre Laune,

die man zuweilen an ihm spürte, ward Hypochonder genant, und seiner übertriebnen Häuslichkeit zugeschrieben. Würklich war er in den fünf Jahren seines Daseyns erst zweymal auf einige Stunden, Handlungssachen halber, nach Strasburg gereist, sonst nirgends nur zwey Meilen weit in der Gegend umher gekommen. Seine junge Frau hatte ihn oft zu kleinen Reisen und auch zu einer größern nach Paris aufgemuntert. Jeden Wunsch gewährte er ihr sonst, nur gegen diesen hatt'er immer Ausflüchte. Sein Weigern galt freylich für Eigensinn, doch auch für den einzigen, den man an ihm wahrnahm. — Im sechsten Jahre starb ein alter Handlungsfreund zu Coblenz. Bey seinem Tode zeigten sich ansehnliche Schulden. N's Schwiegervater, schon lange im Verkehr mit ihm, lief Gefahr siebentausend Livres zu verlieren. Schnelle Vorkehrung konnte sie noch retten. Aber vorsichtig wollte das Geschäfte getrieben seyn; denn hier und dort war die Rede größtentheils von Kontrewandwaaren.

Der Alte selbst konnte Kränklichkeit halber nicht reisen; der Auftrag kam daher an R. Ungern ging er dran; ihn ablehnen sah er keinen Vorwand. Da überdies Coblenz von N—g fast noch ein paar Meilen weiter als Strasburg lag; da R. nur wenige Tage dort zu verweilen gedachte; da er hofte: ein so langer Zwischenraum werde doch wohl auch manchen Zug seines Gesichts geändert, ihn selbst und seine That aus manchem Gedächtniß gebracht haben; da er sich nicht entsann, jemals mit einem Coblenzer nur umgegangen zu seyn; und da er endlich als ein Elsaßer Kaufmann unter fremden Namen hinkam, so glaubt' er selbst wenig oder nichts zu wagen, und — reiste. Seine Frau begleitete ihn.

Nicht neu, aber grade durch ihr Alter desto bewährter ist die Bemerkung: daß jene höhre Vergeltung, wenn sie sich lange nachsichtsvoll gegen den Schuldigen betrug, desto sicherer beym endlichen Schlage ihn trift; und daß bey einer lange verzögerten Entdeckung die

kleinsten Umstände dann genauer, wie die Räder einer Uhr, zusammenpassen. Auch R. sollte nun diese traurige Erfahrung machen. — Glücklich und schnell genug war sein Geschäfte zu Coblenz vollendet, den nächsten Morgen sollte seine Abreise schon wieder vor sich gehen. Blos die Einladung eines Kaufmanns, der vor der Stadt ein schönes Landhaus besaß, machte, daß R. noch einen Tag zugab; ja, auch dieß that er nicht aus eigner Neigung, sondern aus Gefälligkeit gegen seine Gattin. Gegen Mittag fuhren sie auf dieses Landhaus; die Gesellschaft, die sie da fanden, war nicht groß, aber sonderbar genug, unter derselben befand sich der einzige Mensch, der in ganz Coblenz für R. gefährlich werden konnte, ja fast werden mußte. Siebald hieß er, ein junger, artiger, erst angehender, kaum vor vier Wochen aus England zurückgekehrter Wechselherr, und Anbeter von der Tochter im Hause. Von seinem ganzen Leben und Weben wußte R. kein Jota; jener von dem Letztern nur allzuviel.

Dem Hause, wo die Wittwe zu N—g ermordet ward, schief gegenüber, wohnte ein reicher Banquier von ausgebreiteter Achtung; verschiedne Jünglinge aus der Fremde befanden und bildeten sich auf seiner Wechselstube; unter ihnen war grade damals auch Siebald. Schon längst kannte er R. von Ansehn; oft hatt' er ihn neben der Wittwe am Fenster, nicht selten Arm am Arm mit ihr auf der Straße erblickt; stets sich im Herzen über dieses ungleiche Paar geärgert. Noch mehr, einer seiner besten Freunde in N—g war ein naher Vetter und einer von den muthmaslichen Erben der Wittwe. Oft genug hatte sich dieser im Gespräche mit ihm über R. beklagt. Anfangs, daß er jenes gehofte Vermögen ihm wegheirathen wolle, und dann, daß er es größtentheils gestolen habe. Oft hatte ihn Siebald deshalb, so gut er konnte, getröstet; hatte ihm, als er von N—g weg auf Reisen ging, noch mit Hand und Mund versprochen, wenn er irgendwo von dem Mörder und Räuber etwas höre oder sehe, es ihm

sofort zu melden. Daß er nie glaube, in diesen Fall zu kommen, kann man leicht denken; doch war ihm durch Zufälligkeit dieser Art R's Bildniß tiefer, als er selbst es wußte, ins Gedächtnis geprägt.

Um so mehr, wiewohl noch unmerklich, stutzte er beym Anblick dieses angeblichen Elsassers; wußte zwar in der ersten Minute noch nicht, wohin er mit dieser Ähnlichkeit rathen sollte? besann sich aber bald; strafte sich eben sobald selbst eines Irrthums; kam wieder auf seinen Argwohn zurück; ward mit jeder Sekunde immer bestärkter in ihm. Absichtlich sucht' er bey der Tafel neben der Gattin des Fremden zu kommen; hoffte im Gespräch mit ihr einiges zu erfahren, was seine Muthmaßung entweder bestätige oder widerlege; und erfuhr — alles. Das gute Weibchen war eine Französin, mithin gesprächig. Kaum hatte Siebald, gleichsam verlohren, bemerkt, daß er nach dem Dialekt ihres Mannes kaum auf einen Elsasser gerathen haben würde, so versicherte sie ihm: daß er al-

lerdings keiner, sondern ein Schlesier von Geburt sey; daß er erst seit fünf Jahren in Elsas lebe, und daß blos Liebe zu ihr ihn festgehalten habe. Auch von seinem Hange zur Schwermuth, von der Mühe, die es gekostet, ihn hieher zu bringen, von ihrer Freude, daß er noch einen Tag zugegeben habe, — von allem dem sprach sie in ihrer Unschuld; und dachte gewiß an nichts weniger, als daß sie jetzt die Anklägerin eines geliebten Gatten mache. Mit jedem Worte fast ward Siebald überzeugter, daß sein Verdacht Wahrheit sey. Selbst jenes Lehmanns, der, ein Schlesier von Geburt, in R's Hause gestorben sey, entsann er sich. Aller übriger Zusammenhang dämmerte vor den Augen seines Geistes.

Was ihm hier zu thun obliege, dünkte ihm gar nicht zweifelhaft. Zwar dauerte ihm ein paar Minuten lang die junge, heitre, gewiß schuldlose Frau; doch ein Gedanke an seinen Freund, an sein eignes Versprechen, und an die Abscheulichkeit jenes Mordes er-

stickte alles Mitleid. Schon wollte er jenen nichtswürdigen Heuchler (denn dafür hielt er ihn) ein paarmal durch die Frage: Ob er nie in N—g gewesen sey? ängstigen. Aus Besorgnis; es könne doch eine noch zu frühe Warnung abgeben, hielt er sie wieder zurück. Gleich nach der Tafel zog er den Hausherrn in ein andres Gemach, und entdeckte ihm alles. Dieser staunte, glaubte nicht, widersprach. Siebalds Überzeugung wankte keineswegs. Den gutgemeinten Rath: selbst dann zu schweigen, wenn seine Vermuthung gegründet seyn sollte, verwarf er als gewissenswidrig. Daß der Fremde wenigstens in dem Hause, wo er sich befand, verschont bleibe; — war alles, was er einging. Ohne Rückkehr zur Gesellschaft eilt' er nach der Stadt; suchte den Bürgermeister auf, der dies Jahr die Regierung hatte, und verlangte einen Verhaftsbefehl gegen den Verbrecher.

Auch dieser stuzte bey der Erzählung: Auch dieser widerrieth es dem jungen feurigen Mann sich in einem Handel zu mischen, wo kein Vor-

theil auf einer, mancher Verdruß auf der an-
dern Seite seiner warten dürfte. „Er könne
„ja, meinte der Konsul, dem Rathe zu N — g
„und seinem Freunde melden, was er entdeckt;
„könne es ihnen überlassen, die Sache zu ver-
„folgen. Wo Inkulpat sein Domicilium und
„sedem fixam habe, wisse man nun. Ihn
„hier zu verhaften, sey um so bedenklicher, als
„er schon seit mehrern Jahren französischer Un-
„terthan geworden wäre.“ — Siebald blieb
bey seinem Kopfe. „Daß man hier des Ver-
„brechers habhaft werden könne,“ sagt' er,
„sey gewiß; ungewiß, ob er es nicht im Ver-
„folg merken und entfliehen dürfte. Im El-
„saß verhaftet, werde er nach dortigen Ge-
„setzen gerichtet, und der Unkosten dabey viel-
„leicht so viel gemacht werden, daß von dem
„gestohlnen Gelde den Erben wenig oder
„nichts verbleibe. Aber auf fremden Boden
„ergriffen, könne er nach N — g ausgeliefert
„und da gestraft werden, wo er sündigte. Für
„alle hiesige Unkosten sey er (Siebald) Bürge.

„Allen Verdrus nehm' er über sich. Selbst
„auf der Verhaftung besteh' er nur dann,
„wenn der angebliche Lehmann bey erster ernst-
„licher Anrede sich selbst verrathe, oder ver-
„dächtig mache." — Auf diese Bedingung
erhielt eine gerichtliche Wache Befehl, Sie-
balden von weitem zu folgen, und zu thun,
was er ihr heißen werde. Mit einem seiner
Freunde, nach welchem er geschickt hatte, traf er
gehörige Abrede; dann eilten sie nach dem
Gasthof und erwarteten R., der bald darauf
von jenem Landhause zurückkam. Unterm
Vorwand, daß jemand nach ihm gefragt,
ward er ins Billiardzimmer gerufen. Gleich
beym Eintritt in dasselbige kam ihm Siebald
mit den Worten entgegen: „Aber warum,
„Herr R. verleugnen Sie Ihren wahren Na-
„men?" Überrascht und erschrocken bebte er
zusammen. Indem er versuchen wollte zu ant-
worten, klopft' ihn von hinten zu Siebalds
Freund mit der schrecklichen Frage auf die
Achsel: „Und wie konntest du wagen noch in

„Deutschland zu erscheinen, nach jener gräs„lichen That die du zu N—g verübtest?" — „Ich bin verrathen! Gott!" rief R. und sank bewußtlos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, befand er sich schon in den Händen der Gerichte. Daß er derjenige sey, den Siebald genannt habe; daß der Nahme Lehmann ein erdichteter sey; daß er eines Mordes halber die Flucht ergriffen habe; alles das gestand er noch diesen Abend. — Der Jammer seiner jungen Frau, die anfangs nicht begrif, was dies bedeute; dann nicht glauben wollte, was man ihr sagte; endlich, als sie es glauben mußte, die bittersten Vorwürfe nicht ihm, sondern sich selbst zuerst machte, übersteigt jede Beschreibung.

Gerichtliche Anzeigen von dieser Verhaftung und dem Geständnis des Verhafteten ergingen sofort nach N—g und nach Elsas. Das Erstaunen hier und dort war gleich groß; von beyden Seiten verlangte man seine Auslieferung; von N—gischer Seite im Ernste,

von Elsassischer wenigstens zum Scheine; denn das erste, ältere Recht jener Regierung auf den Verbrecher war wohl unleugbar. Bald wich daher auch dieser Widerspruch. R. wurde in Ketten und Banden nach seiner Vaterstadt abgeführt. — In einem Stücke hatte man doch bey diesem Verfahren merklich gefehlt! Hätte man R. gleich bey seiner Verhaftung genau verhört; über alle Umstände seiner That pünktlich befragt, haarklein würde er damals alles gestanden, und alles noch unbekante selbst angezeigt haben. Doch jenes Verhör war nur ein sogenanntes vorläufiges gewesen. Sobald er gestanden, daß er R. heiße, aus N—g gebürtig, wegen Ermordung jener Witwe flüchtig, und Entwender von einem ansehnlichen Theil ihres Vermögens sey; sobald hatte man abgebrochen; hatte geglaubt, man wisse nun genug; das Weitere werde man schon Zeit genug zu N—g selbst ihm abfragen. Einige Wochen waren seitdem mit Schreibereien hin und her nutzlos zugebracht worden. In sei-

nem einsamen Kerker hatte R. Zeit gehabt, von seiner ersten Bestürzung sich zu sammeln. Daß ein schmählicher Tod seiner warte, mußt er voraussehn. Die Liebe zum Leben erwachte; mit ihr die Hofnung, sich doch wohl noch retten zu können. Er überdachte vielfach und sorgfältig alles, was und wie er es gestanden habe, und sah doch noch eine Möglichkeit, wenigstens die größre Hälfte seines Verbrechens von sich abzuwälzen. Gleich beym ersten Verhöre in N—g leugnete er mit dreister Stirne den Mord. Die Gerichte stuzten. Sein Mährchen klang folgendermaßen.

„Er längne nicht, was er auch zu Coblenz schon gestanden, daß er wegen Ermordung seiner Braut sich geflüchtet habe; aber man thue ihm gewaltig Unrecht, wenn man glaube: er selbst hätte diesen Frevel begangen. Er sei an jenem Nachmittag allerdings von der Witwe zum Besuch eingeladen worden, sey hingegangen, habe sie allein zu finden vermuthet. Um so mehr sey er erschrocken, als er

nicht nur ihre Zimmerthüre offen, sondern auch sie selbst auf den Boden hingestreckt, in ihrem Blute schwimmend getroffen habe. Indem er sofort zu ihr hingeeilt, hab' er noch einiges Leben in ihr verspürt, habe sie aufzurichten versucht; hab' ihr zugerufen: Wer dieses gethan? — Würklich hätte sie noch einmal die Augen aufgeschlagen; mühsam die Worte: Räuber! Mörder! dreye zugleich! herausgestoßen; aber auch gleich drauf ihren Geist ausgehaucht. Jezt erst hab' er seine Blicke im Zimmer rund herum gekehrt, und gesehn, daß auch ein Schrank aufgesprengt worden sey. Angstvoll hab' er zu den Nachbarn eilen, und sie um Hülfe, um Nachforschung der Räuber, die hier so gräslich gewirthschaftet, anrufen wollen; doch schon auf der Treppe hab' ihn pfeilschnell der Gedanke ergriffen: Gott, wenn du selbst für ihren Mörder goltest! Ein Blick auf sich selbst habe diese Besorgniß verstärkt. Hier und da sei sein Gewand mit Blut befleckt gewesen. Sehr natürlich bey der Mühe, die

er zu ihrer Aufhelfung verwandt, und doch sehr verdächtig dem ersten Anschein nach! — Eine unbeschreibliche Angst habe ihn ins Zimmer gleichsam zurückgestossen. Daß es einen schweren Handel für ihn selbst veranlassen könne, sey ihm mit jeder Sekunde augenscheinlicher geworden. Keinen Zeugen seiner Unschuld hätt' er gehabt; für das beste, vielleicht einzige Mittel der Rettung hab' er eine augenblickliche Flucht gehalten. Daß ihn diese noch verdächtiger machen werde, sey ihm zwar auch eingefallen, doch hab' er es noch für möglich gehalten, aus einem fernen sichern Orte seine Vertheidigung einzusenden. Schon im Begriff von dannen zu gehen, habe er auf jenen aufgesprengten Schrank noch einmal sein Auge geworfen, und nicht gezweifelt, daß solcher geplündert seyn werde; da er aber gewußt, daß in einem verborgenen Fache desselben die Wittwe ihren heimlichen Schatz, wie sie ihn selbst genannt, zu verwahren pflege, hab' ihn rasch noch die unselige Neugier ange-

wandelt, nachzusehen: ob auch dieses Fach von den Räubern entdeckt worden wäre? Er habe gefunden: nein! habe den Geldbeutel aus solchem zu sich gesteckt, unwissend, ob er mit Gold oder Silber gefüllt sey. — Sträflich scheine allerdings dieser Schritt. Aber in seiner Lage; genöthigt von Haus und Hof zu fliehen; grade in seiner Kasse kaum hundert Gulden reich; beraubt einer so schönen Hoffnung; ungewiß, wohin er fliehen und sich verbergen solle, — sey er auch hier vielleicht kein eigentlicher Räuber zu nennen. Wie er nach Hause aufs Pferd, und aus der Stadt hinausgekommen — dieß alles schwebe nur noch wie ein Traum ihm vor. Denn überhaupt erst drey oder vier Meilen von N—g wäre er wieder seiner Besinnungskraft völlig mächtig geworden: habe nun erst eingesehen, wie sehr er in Allem gegen sich selbst gehandelt und doch auch jede Rückkehr nun für unmöglich gehalten. Die Steckbriefe in allen öffentlichen Blättern, die gräßliche Schilderung, die er von seinem

angeblichen Morde in zwanzig Zeitungen gelesen, das Unvermögen sich gebührend zu rechtfertigen, — dieß habe ihn endlich zu dem Entschluß gedrängt, den Namen zu behalten, den er angenommen, und seinen vorigen einer unverdienten Schmach zu überlassen.

Ein Geschichtgen dieser Art war freylich nicht vermögend, die Gerichten zu täuschen; auch behandelten sie es anfangs blos mit Verachtung; hofften den Erzähler desselben bald in weiterm Verhöre durch Fragen und Einwürfe zu verstricken. Sie irrten. R. hatte, was er gesagt, vollkommen durchdacht: er widersprach sich nie; schweifte im drey- vierfachen Verhör nie über die sich selbst gesteckten Grenzen; gestand selbst die Unwahrscheinlichkeit seines Vorgebens, und beharrte doch fest auf seiner Wahrheit; berief sich auf nichts, als sein eignes Gewissen, und (zuweilen nur) auf die Schuldlosigkeit seines ganzen Lebens, vor der Flucht sowohl als auch im Hause seines Schwiegervaters. Dieses leztere war Wahrheit, aber kein Beweis gegen die That, und für seine

Entschuldigung. Ein andrer Umstand schien es wenigstens einigermassen zu seyn. R's. Haus zu H** war, sobald man seine Verhaftung zu Coblenz erfuhr, gerichtlich durchsucht, sein Vermögen in Beschlag genommen, seine Papiere versiegelt worden; noch einiges baare Geld hatte man gefunden, aber von den Juwelen der Wittwe kein Steingen, von ihren Dokumenten, kein Blättgen. Als man R. deshalb befragte, spielte er den ganz Unwissenden, sogar den Erstaunten. — „Er wisse, sagte er, weder von Schmuck noch von Dokumenten etwas. Es sey dieß ein Beweis mehr, daß ganz andre Räuber als er bey der Wittwe eingebrochen seyn müßten. Nach seinem Tode vielleicht werde man die wahrhaften Verbrecher entdecken; er, und wenn er heute sterben solle, könne blos mit seiner Unschuld sich trösten." — Alles Zureden, mild und scharf, blieb fruchtlos. Die Akten wurden verschickt. Der Ausspruch der Fakultät war, wie man voraussehn konnte: Peinliche Frage, da Inquisit sich so

höchlich gravirt befindet! R. bebte allerdings, als er zuerst in die Folterkammer gebracht wurde; aber die Folter selbst stand er mit aller nur möglichen, man kann wohl sagen, mehr als männlichen Standhaftigkeit aus. Zweymal ward er gemartet; zweymal blieb er auf seiner ersten Aussage.

Welche mannichfache, sich widersprechende Empfindungen und Äußerungen, eine Geschichte, wie diese war, in N—g erzeugen mußte, läßt sich leicht ermessen. Alle hatten sich anfangs gewundert, als man die Verhaftung des fast vergeßnen R's erfuhr; alle verabscheuten gleichsam von neuem seine ehmals begangne That; aller Unwillen stieg noch, als R. mit so dreister Unwahrheit — denn daß seine Ausflucht Unwahrheit sey, zweifelte Niemand! — die Gerechtigkeit zu täuschen suchte. Aber schon spalteten sich die Stimmen, als man hörte, daß er gefoltert werden solle; spalteten sich noch mehr, als man vernahm: mit welcher Entschlossenheit er dieser Folter

trotz. Gegen den Gequälten wird, selbst wenn wir ihn für schuldig halten, so leichtlich unser Mitleid rege; und geht noch leichter zur Bewunderung über, wenn wir hören, daß sein heroischer Muth selbst in den Qualen sich nicht beugt! — Bald erblickten nun einige in R. einen Menschen, dem — doch vielleicht Unrecht geschähe; bald sahen noch mehrere in ihm einen Unglücklichen, der für ein raschbegangnes Laster nun schon genug abgebüßt habe; und nur einige wenige betrachteten seine Festigkeit selbst als — einen Trotz, der sein Verbrechen vergrößre.

Zu dieser letztern Zahl gehörten sehr natürlich die Erben der Ermordeten. Jene anfängliche Hoffnung ihr Geraubtes wieder zu erhalten, schwand alltäglich mehr und mehr zusammen. Schon weit — weit über Jahr und Tag, saß der Verhaftete. Das bey ihm gefundne Geld fraßen die Gerichtskosten; zu mehrern bekannte er sich nicht. Daß er höchstens noch einmal gefoltert, und wenn er dieß überstehe, zu

zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt werden dürfe, war allgemeiner Glaube. — Dies tröstete freylich jene Beraubten sehr schlecht. Schon wußten sie Siebalden für seine Entdeckung wenig Dank. Ein unerwarteter Umstand änderte wieder alles. Noch einmal ward ein Mann, den R. in seinem ganzen Leben mit keinem Worte beleidigt, mit keinem Blicke gekränkt, durch jene That um keinen Heller verkürzt, und bisher kaum den Namen nach gekannt hatte, für den Unglücklichen gefährlicher, als alle Verwandte der Wittwe, und alle mögliche Gerichte.

In N**g lebte damals ein Rechtsgelehrter, D. Falk mit Namen; ein Mensch von derjenigen Klasse, deren Element — Unruh ist. Je verwickelter eine Sache war, um desto lieber übernahm er sie; von jedem Geschäfte, welches er einmal übernommen, ging er nicht leicht, bevor er es durchgesetzt hatte, wieder ab; auch war sein Weg dabey selten der gewöhnliche. In Gesellschaften war er munter, doch stritt er

gern; war oft in seinen Behauptungen rasch und dreist, und nahm sie doch nie zurück. Mit dem Vater des unglücklichen R. war er ziemlich gut bekannt gewesen; um den Handel des Sohnes hatte er sich wenig oder nichts bekümmert. Eben weil man überall so viel drüber sprach, hielt er es keines Wortes werth. Erst jetzt, als er an einer großen Tafel mit dem Stadtrichter von N—g zusammen kam, als dieser viel von der unsäglichen Mühe sprach, welche ihm R. schon gemacht habe, und von der völligen Unmöglichkeit diesen verschmitzten Sünder zum Geständniß zu bringen, da übereilte D. Falken seine gewöhnliche Hitze, und er behauptete: „Noch halt' er diesen Inquisiten für keinen verschmitzten Bösewicht, „sondern nur für einen etwas standhaften „jungen Mann; und sonderbar müsse es „zugehn, daß man einen solchen nicht, „auch ohne Tortur, zur Beichte bringen „sollte, wenn man anders nur seine Sache „gescheut anzufangen wisse." Den Herrn Stadtrichter verdroß diese Behauptung, und

mehr noch die angefügte Beschränkung. Er redete in seiner Antwort mancherlei von Menschen, die alles könten, alles nur mit dem Munde möglich fänden; und forderte zulezt den Doktor gerade auf, seine bessere Einsicht zu beweisen, mit dem Versprechen: daß ein hochweiser Rath ihm allen nur möglichen Verschub leisten werde. Falke, der sich beym Worte gehalten sah, schlug ein; nur auf vierzehn Tage oder drey Wochen bedingte er sich eine scheinbare Ruhe, um indeß seine Anstalten zu treffen.

Noch diesen Abend schrieb Falk nach H*, jenem Örtgen, wo R. fünf Jahre so versteckt zugebracht hatte, und erkundigte sich bey mehrern Personen zugleich: ob man während dieses Aufenthalts gar keine Lieblingsneigung an dem Jeztverhaften wahrgenommen habe? Die einstimmige Antwort war: „Keine! Immer habe er sich hier als der stillste, ordentlichste, vorwurffreieste Mensch bewiesen; daß er zuweilen mit einigen Bekannten ein Glas Rheinwein gern getrunken habe, könne man keine Lieb-

lingsneigung nennen. Berauscht habe man ihn nie gesehn." — Falk wußte nun genug. Schon vorher hatte er um Erlaubnis gebeten, mit dem Gefangnen ein paarmal, wiewohl noch stets in des Kerkermeisters Gegenwart, sprechen zu dürfen. Einige Umstände, die väterliche Handlung betreffend, waren zum Vorwand genommen worden. Willig hatte R. auf diese Fragen Bescheid ertheilt. Der Falk hingegen ihm Mitleid mit seinem Zustand bezeigt, und es sogar auf eine freundliche Art bedauert, daß er nicht zum Vertheidiger erwält worden sey. So waren sie wieder von einander geschieden, und der Unglückliche hatte jezt, — nach fast zwey Jahren zum erstenmale! — wieder eine Sprache gehört, die ihm fremd geworden war; die Sprache der Bedaurung! Sie that ihm wohl; doch hätt' er Menschenkenntnis genug gehabt, ihr jezt noch nicht zu trauen. — In einigen Tagen kam Falk wieder und leistete R. einen würklichen Dienst. Er hatte es ihm ausgewürkt, *in einem* bessern Gemache, als sein bisheriges -

feuchtes war, aufbehalten zu werden. Unter der Erde hatte R. nun schon bis im zwanzigsten Monat geschmachtet; sein jetziges Gemach war gleich neben den Zimmern des Kerkermeisters selbst, und hatte Tageslicht, obschon durch dicht vergitterte Fenster. R. dankte seinem Wohlthäter von ganzer Seele. Als ihn derselbe beim Weggehen fragte: Ob er vielleicht nach irgend einer Erquickung sehr verlange? als er im voraus versprach, ihm solche, wo immer möglich, zu verschaffen, — da stockte R. ein wenig, und gestand dann: „Wenn er, auf seinem Stroh hingestreckt, oft seines Jammers kein Ende sähe, hab' er zuweilen gewünscht, nur mit einigen Tropfen des geringsten Weines sich Stärkung zu verschaffen." — „Sie sollen dessen eine Flasche, und nicht vom „geringsten haben!„ fiel ihm Falk in die Rede. „Doch muß ich ihnen solchen selbst überbrin„gen; und das kann erst in 3 oder 4 Tagen ge„schehn, denn auf so lange verreis' ich heute „noch." — Nicht ohne Ursache nahm er die-

sen Aufschub. Er wolte durch übereilte Gefälligkeit R's Verdacht nicht erwecken; er wolt' ihm auch Zeit gönnen, sich wieder an sein besseres Gemach zu gewöhnen.

Mit Anbruch des vierten Abends kam Falk, in jeder Tasche seines Überrocks eine Flasche des treflichsten Rheinweins; auch ein paar Speisen, nicht lecker, doch wohlschmeckend zugerichtet, wurden ihm nachgebracht. Ein Trinkgeld, dem Kerkermeister in die Hand gedrückt, oder viel mehr der heimliche Befehl, den er desfalls schon von der Obrigkeit hatte! entfernten auch diesen lästigen Zeugen; und Falk lud den Gefangnen ein, mit ihm zu essen und zu trinken. Man muß die Leiden des Kerkers entweder aus Erfahrung kennen, oder wenigstens ihrer Schwere gemäß zu schätzen wissen, um sich gnügsam vorzustellen, welches Labsal der unglückliche R. in dieser Behandlung fand, mit welchem unsäglichen Wohlgeschmack zumal ein Trank, den er so lange entbehren müssen, seine Kehle hinunter glitt. Nicht berauscht, aber

gleichsam mit neuem Leben erfreut, mit neuen Kräften ausgerüstet, vergaß er auf eine halbe Stunde ganz, daß er in Ketten sey; genoß nur des gegenwärtigen Augenblicks, und sah in dem Mann, der ihm denselben verschafte, der um ihm wohlzuthun, keine andre Veranlassung als Mitleid und Menschlichkeit hatte, ein Wesen, den er kaum seinen Dank zu stammeln vermochte. Zutrauen gegen einen solchen Menschen war unumgängliche Folge dieses Danks. Überdies erstickte alles Mistrauen, das sonst doch wohl noch sich gerührt haben möchte, der genoßne Wein, und die Sorgfalt, mit welcher Falk durchaus von Rs. gerichtlicher Lage zu sprechen vermied. Einigemal hatte R. selbst davon angefangen; ganz kurz brach Falk das erstemal ab; warnte ihn das zweytemal durch ein paar französische Worte vor dem Zuhorchen des Kerkermeisters; und gab vor, nur unter der ausdrücklichen Zusage; hierüber gar nicht mit ihm zu sprechen, und noch minder ihm etwas anzurathen, die Erlaubnis des

Gesprächs mit ihm erhalten zu haben. Erst, als R. zum drittenmal wieder anhob; als troz jetziger frohen Minute, und troz des Weines, doch wieder auf die Zukunft zu denken begann, und seinen Wohlthäter beschwur, ihm zu sagen: was wohl noch seiner warten dürfte? da schien D. Falk endlich einem unterdrückten Gefühle halb unwillkührlich Luft zu machen. Indem er aus der schon abnehmenden Flasche noch ein Glas ihm einschenkte und hinreichte, sprach er: „Unglücklicher, warum willst du mit Gewalt wissen, was ich so gern dir verschwiege? daß du heute vielleicht nur Stärke zu neuen Leiden sammlest! daß allerdings wieder ein Bescheid da ist; und daß er dir noch eine Folterung so hart, wo nicht härter, als die vorigen, zuerkennt!"

R. bebte sichtlich, und faßte doch sogleich sich wieder. „Noch eine Folter? rief er: und wenn mein Unschuld auch diese übersteht? —"

„Ja, junger Mann, wenn du unschuldig bist, dann beklag' ich dich würklich! Denn auch nach Überstehung aller Martern bleibt ewiges Ge-

fängnis dein Loos. Und zwar nicht ein Gefängnis, wie dieses; nicht eines, wo ich weiter dein Leiden lindern kann!" — Nicht? Nicht? Selbst dieses Gemach hier — " — „Erbat ich dir nur bis zu einem neuen Verhöre. Blos unter einer einzigen Bedingung behieltest du es für die übrige Zeit deines Lebens!" — Also doch unter einer! und diese wäre? Sie schweigen? Sie zucken mit den Achseln? Ha! ich verstehe — verstehe alles, was Sie aus schonender Milde mir nicht sagen, und auch nicht rathen wollen! — R. schwieg jezt einige Minuten hindurch. Daß in seinen Innersten mancherley sich durchkreuze und emporarbeite, sah man an seinen Gesichtszügen. Dennoch verriethen diese keineswegs Wuth oder Verzweiflung, nur ein unstätes Nachsinnen, das jezt erwählte, jezt zweifelte, jezt wieder zurücknahm. „Wohlan, rief er endlich, mein Entschluß ist gefaßt. Nicht, als ob ich die Folter, die ich schon zweymal ertrug, nicht auch beym drittenmal für übersteiglich hielte;

und noch weniger, als ob der Wein mich berauscht hätte! Aber diese Wohlthat, womit Sie mich heute erquickt, diese herablassende Güte, womit Sie schon dreymal mich behandelt haben, — im Gegensatz jenes ewige Gefängniß, was mich bedroht — lieber Herr Doktor, wenn ich wenigstens bis zu meinem Ende dieses Zimmer, das Licht des Tages und den Anblick menschlichen Mitgefühls behalten darf, so — so gesteh ich alles!

„Junger Mann, bedenken Sie wohl, wozu Sie sich erbieten? Bedenken Sie auch, daß Sie über sich selbst das Urtheil eines wahrscheinlichen Todes fällen würden!“

O nein! eines gewissen Todes sogar! Das hab ich schon längst überdacht, als ich so hartnäckig alles leugnete. Immer noch glimmte damals die Hoffnung in mir, doch einst wieder zu Weib und Kindern durchzudringen. Der Härte hätt ich getrotzt bis zum letzten Lebenshauch. Doch jetzt — wenn Sie mir versprechen, daß ich dieses Gemach die wenigen übrigen Wochen hindurch behalte; daß ich ver-

schont mit fernern Qualen bleibe, und daß Ihr Zuspruch mich zu trösten fortfährt; so will ich alles bekennen; will, wenn Sie Dinte und Papier in der Nähe haben, es Ihnen sogleich in die Feder sagen. Ihnen lieber als meinen Richtern! denn gegen Sie hat meine Seele auch nicht den kleinsten verborgenen Winkel."

Falk ließ nicht länger sich bitten, und ging, um ein Schreibezeug zu holen, ins Nebenzimmer. Schon war hier alles vorbereitet; bald kam er wieder. Mit pünktlichster Redlichkeit bekannte nun R. seine That. Alles, was wir schon wissen, zeigt er an; ausser diesem auch noch den Ort, wo er im Keller seines Hauses eigenhändig den Schmuck der Wittwe, ihren sogenannten Nothpfenning, und in einem besondern Käßtgen alle entwandte Dokumente verborgen habe. „Erstern zu verkaufen, sagt er, hab ihn stets noch die Furcht, und die ihm nutzlosen Papiere zu vernichten, ein Überrest von Gewissenhaftigkeit abgehalten." — Vollendet war jetzt seine Beichte; aber der schlaue

D. Falk, wohlwissend, wie ungesetzlich alles sey, was er bisher gethan, erinnerte ihn nun auch: „daß zur Bekräftigung seiner Aussage „die eigne Unterschrift und das Zeugniß zwey- „er unverwerflichen Zeugen nöthig sey. Schon „hab er deren ein Paar ins Nebenzimmer be- „schieden." Alles bisherige hätten sie mit angehört. Nunmehr wollt er sie herbeyrufen. — Zum erstenmal stutzte jetzt R. ein wenig; schien zu merken, daß eine Falle ihm bereitet worden sey; war gleich drauf doch alles zufrieden. Jene beyde traten hinein. Er und sie unterschrieben. Daß D. Falk diese wichtige Urkunde mit sich nahm, bedarf nicht erst einer Erwähnung.

Ob R. am andern Morgen nicht in Geheim den Schritt, den er gethan, bereute, weiß man nicht. Wenigstens, als man vor Gericht ihn führte, und jenes unterzeichnete Papier ihm vorlegte, bestättigte er mit anscheinendem Gleichmuth alles. Auch gegen oder über den Mann, der sein Geständniß ihm abgelockt, führte er nie eine Klage. Das einzige

Zeichen, wodurch er doch einen gewissen innern Mismuth verrieth, war, daß er nie wieder von dem Weine trank, den Falk noch zweymal ihm schickte, und kaum ein paar Worte mit ihm sprach, als er noch einmal ihn besuchte. — Man hielt ihm von Seiten der Gerichte pünktlich, was jener ihm versprochen hatte. Auch einigen seiner ehmaligen Freunde gestattete man den Zutritt zu ihm. Oft versicherte er ihnen, im ganzen Leben keiner wissentlich schlechten That, außer jener einzigen sich bewußt zu seyn. Seine Angabe von Vergrabung der übrigen Habseeligkeiten ward richtig befunden. Wenigstens der größre Theil davon kam in die Hände der rechtmäßigen Erben. Der Unglückliche selbst erlitt vier Monate nach seinem Geständniße die Strafe des Rades von oben herab.

* * *

Es ist mir unmöglich diese Geschichte zu schließen, ohne noch ein paar Bemerkungen ihr beyzufügen. Vielleicht zwar, daß manche mei-

ner Leser sie bereits im Vergleich der übrigen etwas lang erfanden. Aber wenigstens hab ich solche nicht absichtlich verlängert. Aus einem handschriftlichen Aufsatz, von guter Quelle mir mitgetheilt, oft mit wörtlichem Extrakt der Akten begleitet, hab ich sie gezogen. Noch manchen kleinen Zug hätte ich zwar vielleicht weglassen, manche Begebenheit in ihr stärker zusammen drängen können; aber dann besorgt ich auch jenen Stempel zu verwischen, welcher der Wahrheit immer vor der blossen Erdichtung einen merklichen Vorzug ertheilt, und den ich grade hier hauptsächlich zu schonen wünschte.

R. scheint mir ein merkwürdiges Beyspiel zu seyn, wie unsäglich schnell der Weg des Lasters bergabwärts geht; oder vielmehr: welche, im hohen Grade böse, That selbst derjenige begehen, — wissentlich begehen kann, der immer noch nichts weniger, als ein eigentlicher Bösewicht ist. — Ein Freund, dem ich diese Erzählung in der Handschrift wies, schalt den Geiz als den Urquell von R's Verderben.

Mich däucht: selbst dieses Wort ist noch zu hart. Nur Furcht vor Armuth, nur der anfangs sehr verzeihliche Wunsch, nicht tiefer herabzusteigen, als er jezt stehe, war der Grund seines Unglücks. Man nehme den einzigen Umstand weg: daß R. sich nicht für den Sohn eines wohlhabenden Mannes hielt; und man hat wahrscheinlich auch seine nachherige grausende That mit allen Zwischenveranlassungen weggenommen. Er, der selbst bey jenem (sonst den Jüngling verzärtelnden) Wahne zum thätigen, geschickten, ordnungsvollen, jungen Mann sich ausgebildet hatte, — er würde gewiß alles dies nicht nur geworden, sondern auch auf rechtem Wege geblieben seyn, hätte er früher gewußt: daß sein eigner Fleis sein ganzer Reichthum sey. Nur jene zertrümmerte Hoffnung — an deren Zertümmerung er nicht Schuld war! — nur Furcht vor Dürftigkeit und Verschlimmerung drängten ihn zur Wahl jenes Hülfsmittels, zu einer ungleichen Heirath, die thöricht an sich selbst, seiner Unerfahrenheit

doch verzeihlich war. Seine Schaam hierüber, als er die Misbilligung seiner Mitbürger spürte, — der Unwillen, als er bey der Ehestiftung sich für betrogen ansah, — seine Abneigung beßre Bedingungen zu erschmeicheln, sein inneres Widerstreben bey Annäherung eines zwangvollen Looses, — sein Entschluß, lieber auf gutes Glück in die weite Welt zu gehn, als daheim sich verspotten zu lassen — alles dieß sind Züge, die mehr für als wider ihn sprechen. Selbst der Wunsch, den letztern, allerdings gewagten Schritt nicht ohne den Rückenthalt einer gefüllten Börse zu thun, verräth nicht Geiz, sondern wieder nur Furcht vor unausbleiblichen Mangel, und ist an sich selbst nicht tadelnswerth. Man lasse ihn glücklicher in Eintreibung seiner Schulden seyn, und wer (wenn man ein paar halbgetäuschte Gläubiger ausnimmt,) verzeiht nicht dem jungen, vor einem ehlichen Joch sich fürchtenden Manne sein Entweichen und seine Vorsicht bey demselben?

An Gewaltthätigkeit, an eigentlichen Betrug gedacht' er damals gewiß noch nicht. Sichrer wäre ja dann für ihn die Ehlichung der Wittwe gewesen; sich ihrer wieder zu entledigen, und doch ihr Vermögen zu behalten, wäre ihm wahrscheinlich um ein gutes Theil leichter geworden. Nur die unseelige Gelegenheit, die sich ihm darbot, nur die Verzweiflung auf der andern Seite manche Bemühung fruchtlos angewandt zu haben, rißen ihn hin. Von der That nun kein Wort weiter! Sie spricht von sich selbst.

„Uber die Vorsicht, mit welcher er nicht nur entflieht, sondern auch auf der Flucht selbst sich beträgt, spricht diese nicht von einem nun vollendeten Bösewicht?" Auf den ersten Anschein allerdings fast mehr noch, als jene blutige That selbst! Aber man vergesse nicht: daß R. auf diese Entweichung, auf die Mittel seinen Namen zu verbergen, auf die Art und Weise, wie er auswärts sich betragen solle, schon vorher, ehe noch ein Gedanke des Mordes

in seine Seele gekommen, in ganz andrer Rücksicht vorbereitet war. Sehr viel half ihm dies wahrscheinlich im Verfolg! Und auch dann — kaum stößt ihm hier eine Schwürigkeit auf; oder vielmehr, kaum macht er sich selbst eine, so bricht er sogleich von seinem Wege ab, und verbirgt sich. Eine Furcht, die dem eigentlichen Bösewicht nicht karakterisirt! — Eben so wenig scheint mir die Unbescholtenheit, die er nun ganzer fünf Jahre in seinem moralischen Betragen behauptete, bloße Verstellung gewesen zu seyn. Zu anhaltend ist ein solcher Zeitraum; zu leicht lernt man, grade an kleinen Orten, in den nothwendig engern Cirkeln der Gesellschaft, genau sich kennen; zu vielfach sind die Pflichten, die R. erst als Untergebner, dann als Gatte, Bürger und Handelsmann, zu erfüllen hatte, als daß der bloße Heuchler sich nicht wenigstens hier und da verrathen haben sollte. Ja, noch mehr, selbst seltsam dünkt mich eine solche moralische Besserung, der Form nach, nicht. Nur auf das Erstgesagte darf man zurück gehn, und sie erklärt sich von selbst! —

R. sah sich nun vor Mangel gedeckt, sah sich geschätzt im Kreis, worinnen er lebte. Mehr verlagte er nicht! Jetzt war er daher ganz derjenige wieder, der er immer gewesen seyn würde, hätte er nicht nach väterlichem Tode sich so unerwartet in ein Labirinth verwickelt gesehn; oder hätte jener freundschaftliche Rath, den er späterhin nur halb und misgedeutet befolgte, ihn früher unterstützt. Ob die Liebe zum Leben, und die Sehnsucht nach Weib und Kindern, sein nachmaliges Läugnen entschuldigt; ob man gegen den Gefolterten mehr Mitleid, seiner Standhaftigkeit halber, oder mehr Misbilligung, seiner allerdings härtnäckigen Erdichtung wegen, zu äußern hat, — wag ich nicht zu entscheiden; und möchte ungern hierinnen dem Gefühle meiner Leser vorgreifen.

Aber sehr müste ich mich irren: oder der größte Theil derselben hat mit Misfallen sein Auge von Falkens Verfahren abgewandt; hat es unedel, tückisch, — grausam sogar ge-

funden, daß er einem Unglücklichen dasjenige Geheimniß, das er schon zweymal, selbst aus der Marterkammer, unverrathen zurückbrachte, durch anscheinende Güte dennoch zu entwinden wußte. — Zwar, da jede Sache in der Welt ihre zwiefache Seite hat, so wüßt ich, wenn Falk jezt aufträte und fragte: „Was hab ich aber, genau betrachtet, anders gethan, als die Gerechtigkeit unterstützt? Was hab ich anders bezweckt, als — die Wahrheit ans Licht zu bringen? War R. etwa kein Verbrecher, der durch Raub und Mord, nach unsern Gesetzen, das Leben längst verwürkt hatte? Verschaft ich nicht rechtmäßigen Erben auf diesem Weg eine ansehnliche, sonst für sie ganz verlorne Summe wieder?" wenn er so fragte, so wüßt ich wahrlich nicht, was strenge, förmliche Gerechtigkeit dagegen einwenden könnte. Aber daß er mein Herz nicht überzeugen würde; daß ich selbst der Mann nicht seyn wollte, der solche Verdienste sich erwirbt; daß ich ihn weder zum Bruder noch zum

Freunde haben möchte; — das weiß ich allerdings. Überhaupt schlägt hier eine wichtige Frage ein; eine der wichtigsten im ganzen Kriminalrechte! die Frage: „Darf der Richter, es sey mittelbar oder unmittelbar, dem Beklagten und Verdächtigen sein Geständnis durch List entlocken? Ist dies nicht eben so schändlich, so unbeweisend, als Erpressung durch Gewalt?“ — Sich hier über diesen Punkt weitläuftig zu verbreiten; wäre ganz gegen Zeit und Ort. Schon haben über ihn Freunde der Menschheit und der Menschlichkeit viel geschrieben; schon hat die Gesezgebung selbst, in einigen Staaten und in neuern Zeiten, darauf Obacht genommen. Aber noch ist sie in andern weit — weit zurück! Noch erlauben sich sehr oft einzelne Richter, was die Gesetze im Allgemeinen verbieten; und noch sind überhaupt die Grenzen: wo löblicher Gerechtigkeitseifer aufhört, und unredliche List anfängt, nicht mit gehöriger Schärfe gezogen worden.

Endlich, dünkt mich, tritt auch noch eine Wahrheit mit großen Schriftzügen aus dieser Geschichte hervor; ist ebenfalls eine von jenen, die zwar schon oft geprediget wurden, doch zu oft kaum wiederholt werden können. „Behandelt, Gerichte, eure Gefangne gütig! oft werdet ihr dann durch Milde von ihnen erfahren, was Strenge, und wohl gar Härte, vergebens zu erforschen sich bestrebten!“ — In mehrern ungarischen Komitatsgerichten waren sonst, wie mich glaubwürdige Zeugen versichern, zwey Personen angestellt, die man (scherzweise, der Rolle halber, die sie spielten,) den Teufel und den Engel zu nennen pflege. Wenn Landstreicher, muthmaßliche Räuber, oder sonst verdächtige Menschen eingefangen und vor diese Gerichte gestellt wurden, so war jener sogenannte Teufel der erste, der sie in Empfang nahm. Mit rauhem Tone, mit Versicherung, daß er schon alles wisse, mit Bedrohung harter Leibeszüchtigungen, wenn sie nicht sofort alles geständen, begann sich sein

Verhör. Bekannten die Angeschuldigten ihr Vergehen wirklich, so bedurft es freylich keiner andern Maasregeln. Ließen sie sich aber nicht schrecken, so wurden sie entweder auf ein Weilgen abgeführt, oder ihr bisheriger Untersucher ward, unter irgend einem Vorwand, weggerufen; kurz, es ward eine kleine Pause im Verhör gemacht, und der Engel kam nunmehr an die Reihe. Mit freundlichem, fast mitleidigem Tone hob dieser an; schalt selbst auf seinen Genossen, als auf einen harten, überstrengen Mann; versicherte, daß man gleichwohl billig und glimpflich mit ihnen umgehen werde, zumal wenn sie freywillig geständen, was sich doch im Verfolg nicht abläugnen lasse; fragte nach: ob sie vielleicht hungrig oder durstig wären? versprach Ihnen Befriedigung dieser Bedürfniße, sobald das Verhör geendigt sey; kurz, ging mit ihnen auf eine Art um, die ganz den Gegensatz von jener erstern machte; und wenn auch nicht allemal, doch wenigstens unendlich öfter dem sogenannten Teufel, gelang es diesem anschei-

nenden Engel des Lichts. Wenn Jener einen schreckte, so überredete dieser wenigstens viere. Ob ein solches Verfahren noch dauert, weiß ich nicht. Wahrscheinlich ist es seit K. Josephs II. Zeiten ganz erloschen; auch bin ich weit davon entfernt, dasselbe anpreisungswürdig zu finden. Es war, aufs gelindeste gesprochen, immer eine Art von Überlistung, und Überlistung sollte von jedem Gerichte, in jeder Sache, noch so wichtig oder noch so geringe, auf ewig entfernt bleiben. Aber wie weit würksamer Güte als Strenge sey, ergiebt sich doch augenscheinlich hieraus; und welchen mächtigen Eindruck selbst eine kleine Milde auf verstockt scheinende Seelen machen könne, davon mag zum Beschluß folgende Anekdote zeugen.

Vor ohngefähr siebzehn oder achtzehn Jahren wurden in Prag einige Juden gefoltert, die des Straßenraubs fast ganz überwiesen waren, aber aufs hartnäckigste ihn abläugneten. Selbst die Folter brachte sie nicht zur Sprache. Vorzüglich überstand solche ein

schon ziemlich bejahrter Mann mit einer Gleichgültigkeit, die alle Anwesende in Verwundrung setzte. Unter diesen Anwesenden war auch, seiner Amtspflicht gemäß, so sehr sein Herz dabey litt, Graf K—gl, damals k. k. Appellationsrath, jetzt Kreishauptmann in C. Die Folter war endlich vorüber; der Alte ward noch über einige Punkte befragt. Indem dieß geschah, zog K—gl von ohngefähr seine Schnupftobacksdose hervor, und das Auge des Juden richtete sich sofort starr auf dieselbe. Der Graf bemerkte dieses. „Schnupft ihr vielleicht Toback, Alter?" — „Sonst wohl, und zwar sehr gern! Jetzt ist es mir schon lange nicht mehr so gut geworden, nur eine Prise zu bekommen." — „Hier habt ihr eine!" und der Graf schüttete ihm einen Theil seines Tobacks auf die Hand. Der Greis schnupfte; eine Thräne trat ihm ins Auge; er schwieg ein paar Minuten. „Gnädger Herr, hob er endlich an, Sie sind brav; das seh' ich. Die Folter hätt' ich überstanden. Aber

da Sie so menschlich mit mir umgehen, so will ich nun auch ohne Folter alles bekennen." — Er that es würklich. Sein Geständniß zog bald drauf das Geständniß der übrigen nach sich.

Man erzählt von Lips Tullian, jenem berühmten sächsischen Straßenräuber, eine fast ähnliche Geschichte; ob mit Grunde, weiß ich nicht. Doch daß gegenwärtige ihr nicht nachgemacht, und ungezweifelt wahr sey; dafür bürgt mir das Zeugnis aus Graf K — gls eignem Munde.

Einige Beispiele sonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding.

Heinrich Fielding, der unsterbliche Verfasser der Tom Jones, bekleidete bekanntermaßen, in den leztern Jahren seines Lebens, das Amt eines Friedensrichters in der Grafschaft Middlesex. Mehrern Bemerkungen nach war die Zahl der Mordthaten in Englang nie so hoch gestiegen, als eben damals. Fielding suchte, — und wohl mit Recht — den Grund davon in der Verachtung religiöser Begriffe; und um diesem Laster auch als Schriftsteller

entgegen zu arbeiten, gab er, vom Bischof zu Worchester ermuntert, ein Büchelgen unter dem Titel heraus: Beyspiele von Einwürkung göttlicher Vorsicht in Entdeckung und Bestrafung des Mordes.*)

Schon dieser bloße Titel zeigt hinlänglich Plan und Inhalt des Werkleins selbst an. Es enthält drey und dreyßig Fälle, wo Meuchelmorde durch sonderbare Umstände ans Tagelicht kamen. Daß nun allemal eine unmittelbare göttliche Vorsicht eingewürkt haben müsse, kann man nicht sagen. Denn oft liegt der Grund der Entdeckung in einer

*) Exemples of the interposition of Providence in the Detection and Punishment of Murder London. 1752. 16. Eine französische Uibersetzung führt den Titel: Dieu vengeur du meurtre, prouvé par plus de trente Exemples, où la Providence s'est manifestée en decouvrant et punissant les assasins.

Unvorsichtigkeit des Thäters,*) oder in andern sehr natürlichen Eigenschaften d. menschlichen Herzens;**) schon seltner, in Zufällen, deren seltnes Zusammenpassen allerdings Verwundrung erregt, †) und am allerseltensten in wahren Wunden — die vielleicht ganz wegbleiben könnten. ††) — Überdies trägt das Ganze unverkennbare Spuren! daß es nur für eine gemischte Klasse des Volks und mit einiger Flüchtigkeit niedergeschrieben worden sey. Daher sind einige Anekdoten, — z. B. von den Mördern des Ibykus, vom Bessus, dem die Schwalben seinen Vatermord vorzuwerfen schienen, vom Hunde, der die Mörder seines Gebieters nach langer Zeit in

*) Zum Beispiel in Christinens und LaurIettens Geschichte. No. 2. und 8.

**) z. B. No. 5. in dem Geständniß der ertappten Banditen.

†) z. B. No. 1. 3. 7. und vorzüglich 9 und 11.

††) Weshalb ich auch nur ein einziges No. 10. ausgehoben habe. Einige Träume und Erscheinungen, die wahrlich mit genauern Zeugnissen hätten belegt seyn müssen, überging ich.

Pyrrhus Heer ausfindig machte, u. a. m. — von allbekannter Art. Daher sind andre, aus nicht allzuguten Quellen, aus italienischen Novellisten vorzüglich, genommen. Daher fehlen fast überall die nöthigen Belege, und die genauern Bestimmungen von Zeit, Ort und oft von den Namen selbst. Nicht gerechnet, daß der einförmige, stets mit Gewißheit voraus zusehende Schlus, — die Versicherung nemlich: der Mörder oder die Mörderin ward hingerichtet! — unumgänglich bei öfterer Wiederholung etwas ermüdendes bei sich führen muß!

Doch wie es meistentheils der Fall bey denjenigen Schriften ist, die ein vortreflicher Schriftsteller flüchtig hinwirft, — das Ganze ist nicht vorzüglich, aber einzelne Theile sind wenigstens brauchbar und auszuheben! — so dünkt mich, muß man auch diese Sammlung von Kriminal-Anekdoten betrachten. Verschiedne dieser Geschichten hat Fielding aus eignem Erfahrungs- oder Überlieferungs-Kreis genommen, und also zuerst erzählt; an-

dre hat er aus Quellen entlehnt, die man in dieser Rücksicht wenig kennt; und noch andre hat er aus ursprünglicher Weitläuftigkeit glücklich zusammengedrängt. Da nun, meines Wissens, von diesem Büchlein nie eine deutsche Übersetzung erschienen ist; da ich sogar zweifle, ob es in die vollständige Original-Sammlung aufgenommen worden; — wenigstens habe ich es in derjenigen, die 1775 zu London erschien, und die alle übrigen gerichtlichen Schriften von Fielding enthält, vergebens gesucht; — so glaub' ich doch meine Zeit nicht ganz unrecht verwandt, meinen Lesern keinen Stof zu billiger Beschwerde gegeben zu haben, wenn ich von jenen drei und dreißig Geschichten 14, die mir die merkwürdigsten schienen, hier aushebe. An Fieldings Ausdrücke hab' ich mich nicht allemal ängstlich gehalten; Thatsachen hingegen keine einzige verändert. Anmerkungen konnt' ich einigemal, (zumal bey italienischer und französischer Justiz,) nur mit Mühe, — und zwey oder dreymal auch troz solcher nicht, — ganz zurückhalten.

I.

Viktorine, eine junge adeliche Venetianerin, war von ihren Eltern gezwungen worden, einen schon betagten Gemahl zu ehlichen, und hielt sich für die Langweil und den Verdrus, den er ihr verursachte, zuweilen in den Umarmungen eines jüngern Liebhabers, Syponti mit Namen, schadlos. Sie that dies mit vieler Dreistigkeit; um aber noch ungebundner in ihren Ausschweifungen zu seyn, ward sie endlich mit ihrem Buhler einig, sich des Gemals ganz zu entledigen, und Syponti sezte diesen, schon an sich schändlichen Vorsatz auf eine Art ins Werk, wo er noch vierfach schändlicher wurde.

Der gute Alte pflegte alle Abende zum Vergnügen in der Gondel zu fahren. Syponti lauerte ihm in der seinigen auf; sprang in jenes Schiff; stieß rasch dem Greis seinen Degen in den Leib; tödtete eben so schnell die beiden Ruderer; warf alle drey Leichname ins

Wasser; schwamm nach seiner Gondel zurück; stürzte, nicht minder unvermuthet seinen eigenen, mitwissenden Gondolier über Bord; verzog bis tief in die Nacht hinein auf dem Schiffe; landete alsdann; schlich zu seiner Gebieterin, und meldete ihr froh, obschon mit so vielem Blute belastet, den glücklichen Erfolg seiner Schandthat.

Zur Vermeidung alles Verdachts ward man einig, eine kurze Zeit hindurch sich nicht zu sehn und zu sprechen. Alles ging im Anfang erwünscht. Ganz Venedig glaubte, daß der arme Alte ertrunken sey. Aber ohngefähr acht Tage nachher fanden einige Fischer seinen Leichnam, und man sah, daß er ermordet worden sey. Mancherley Muthmassungen entstanden deshalb; doch blieb der Mörder unverhaftet, wenn auch nicht unverdächtig. Erst als der Bruder des Erschlagenen nach Venedig kam, gewann der Handel ein anders Ansehn. Diesem war sowohl die wenige Liebe, die Viktorine gegen ihren Gatten gehegt, als auch ihr

Verständnis mit Syponti ziemlich genau bekannt. Durch ansehnliche Geschenke suchte er Felicien, Viktorinens vertraute Kammerfrau, zu gewinnen, und es gelang ihm. Diese, vom Glanz des Golds verblendet, verrieth nicht nur den Liebeshandel ihrer Gebieterin vollständig, sondern überlieferte ihm auch einen Brief von Syponti, in dem dieser Viktorinen mit ziemlich bestimten Worten an den wichtigen Dienst, den er ihr geleistet, erinnerte. Die Gerichte, als dieses Schreiben ihnen vorgelegt wurde, ließen sofort Liebhaber und Geliebte verhaften, und jedes besonders einsperren. Syponti, als er vernahm, daß sein eigner Brief ihn ins Gefängnis bringe, glaubte anfangs: Viktorine hab' ihn verrathen; doch da er Mittel fand ihr zu schreiben, und Antwort von ihr zu erhalten, sah er aus dieser lezten: daß Felicie einen Brief untergeschlagen haben müsse, und entschlos sich das Leben seiner Gebieterin auf Kosten seines eignen zu retten. Auf der Folter gestand er daher sogleich sein Verbrechen;

erklärte aber Viktorinen bis ans Ende für unschuldig. So ward er hingerichtet, sie hingegen der Haft entlassen.

Nur allzubald vergaß diese Unwürdige ihres alten Gemahls sowohl als ihres jungen Liebhabers, und warf sich dem größten Wüstling in ganz Venedig, Namens Faßino, in die Arme; heurathete ihn auch, allen väterlichen Vorstellungen zuwider. Die Strafe blieb nicht lange aus. Faßino begann in kurzem seine Gemahlin zu mishandeln, und sich der niedrigsten Schwelgerey, den feilsten Dirnen Preis zu geben. Viktorinens Neigung verkehrte sich hierdurch ebenfalls in den bittersten Haß, und zu Mordthaten schon gewöhnt suchte sie auch diesen Gatten sich vom Halse zu schaffen. In dieser Absicht ließ sie einen neapolitanischen Apotheker, Augustino mit Namen, der eben damals nach Venedig gekommen war, zu sich rufen. und versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn er ihren Mann vergiften wolle. Doch dieser, weit ent-

fernt zu einer solchen Schandthat sich brauchen zu lassen, ermahnte sie ernstlich von einem so schwarzen Vorhaben abzustehen. Gerührt schien sie ihm zuzuhören. Mit Hand und Mund versprach sie ihm zu folgen. Doch einige Tage nachher kaufte sie sich heimlich Arsenik, fest entschlossen, solches bei erster bester Gelegenheit dem Faßino beyzubringen.

Einst, als er nach seiner gewöhnlichen Sitte von einer Lustbarkeit ziemlich spät nach Hause kam, und eine Schaale Hühnerbrühe begehrte, befahl Viktorine ihrer Kammerfrau solche für ihn zu besorgen, kaum aber wandte diese den Rücken, so schüttete jene die Hälfte des Arseniks in die Brühe; die andere Hälfte wußte sie schlau genug in Feliciens Koffer zu bringen.

Faßino starb; — starb unter Umständen, die offenbar auf Vergiftung schließen ließen. Viktorine und ihre Kammerfrau wurden sofort verhaftet. Im Koffer dieser Letztern fand man das bewußte Gift. Ihre Schwüre gal-

ten nichts gegen den Augenschein. Sie ward zum Strange verurtheilt, und Viktorine abermals freigelassen. Doppelt vergnügt mochte jetzt diese nichtsnützige seyn. Sie hatte ungestraft ihren Gatten ermordet; hatte sich nebenbei an Felicien gerächt, die sie seit jener Verrätherey im Herzen zwar entschieden haßte; die sie aber doch beybehielt, damit sie, im Fall der Verabschiedung nicht ein mehreres von ihrem ausschweifenden Leben entdecken möchte.

Der Tag der Hinrichtung ward anberaumt. Felicie war bereits auf dem Hingang zum Galgen begriffen; und in eben dem Augenblick mußte durch eine sonderbare Schickung, Augustino, jener neapolitanische Apotheker, bey der St. Markusbrücke landen. Er sieht eine große Menge Volks herbeyeilen, fragt um die Ursache dieses Zusammenlaufs; und erfährt: daß eine Kammerfrau von Viktorinen gehenkt werden solle, weil sie ihren Gebieter vergiftet habe. Er stutzt nicht wenig über diese Nachricht. Die eigentliche Beschaffen-

heit der Sache dämmert sofort vor den Augen seines Geistes. Er drängt sich zu den Gerichtspersonen hin, die immer einer solchen Hinrichtung beyzuwohnen pflegen. Er bittet sie, diese Strafhandlung nur noch auf einige Minuten zu verschieben, weil er etwas Wichtiges ihnen zu entdecken habe. Seine Bitte wird ihm gewährt; und nun erzählt er das Gespräche, welches er mit Viktorinen hielt, als sie Gift von ihm für ihren Gemahl begehrte. Daß eine solche Erzählung den Richtern auffallen mußte, ergibt sich von selbst. Man schickt sofort nach Viktorinnen. Sie kömmt, zuversichtlich genug. Aber kaum erblickt sie den Apotheker, so erblaßt sie, und sinkt ohnmächtig zu Boden. Man bringt sie ins Gefängniß, und in der nächsten Stunde auf die Folter. Doch gleich bey den ersten Versuchen bekennt sie nun alles — ihrer Mitwissenschaft um den Mord ihres erstens Gemahls, Faßinos Vergiftung, und den Plan Felicien ihrer Rache aufzuopfern.

Der ganze Gerichtshof schauderte bey der Abscheulichkeit so vielfältiger Verbrechen. Die Kammerfrau ward sofort entlassen. Über ihre Gebieterin erging das Todesurtheil in möglichster Strenge.

II.

Signor Thoniari Vituri, ein Mailändischer Edelmann zu Pavia, hatte eine einzige Tochter, Christine mit Namen; ein Mädchen von so unvergleichlicher Schönheit, daß sie die Augen aller jungen Männer in ihrer Vaterstadt auf sich zog. Vor vielen andern bewarb sich Signor Gasperino um ihre Gunst. Geburt, Vermögen, Gestalt und Herz empfahlen ihn kräftig genug; und eben konnt' er sich mit der gegründetesten Hoffnung ihres baldigen Jaworts schmeicheln, als er den unglücklichen Einfall hatte, auch seinen vertrautesten Freund Pisani, in diesem Hause aufzuführen. Pisani war allerdings noch wohlgewachsner und reizender, als Gasperino. Christine sah und sprach ihn kaum, so fühlte sie Liebe gegen ihn; durch Blicke, Worte, und bald drauf durch ein zärtliches Briefchen gestand sie ihm ihre Empfindung. Pisani ließ solche nicht unerwiedert. Ohne Bedenken opferte er seinen Freund

einer solchen Geliebten auf. In wenigen Tagen vernahm ganz Pavia mit Verwundrung, daß Christine seine Gattin geworden sey.

Gasperinens gerechter Unwille läßt sich leichter denken, als beschreiben. Ein Brief, voll bittrer Vorwürfe wegen gebrochner Freundschaft, schloß sich mit Pisanis Herausfoderung. Sie schlugen sich; Pisani ward erstochen; Gasperino floh. Doch da er bey diesem ganzen Handel als ein Mann von Ehre sich betragen hatte, erhielt er bald gerichtliche Verzeihung, und erschien wieder zu Pavia.

Unwiderstehlich ist die Gewalt der Liebe! Gasperino, von Christinen so unwürdig verrathen, sah kaum diese gefährliche Schönheit wieder, so entbrannt' er von neuem gegen dieselbe. Alle Schuld trug in seinen Gedanken Pisani; dieser hatte verführt; Christine bloß gefehlt. Er begann daher abermals ihr seine Aufwartung zu machen; sie betrachtete ihn mit dem lebhaftesten Gefühl von Haß und Rachbegier; doch um letztere zu befrie-

digen, verbarg sie schlau genug den erstern. Unterm Vorwand, daß sie den Mörder ihres Gemals nicht öffentlich begünstigen dürfe, versprach sie ihm in einem Garten, der dicht an ein Nonnenkloster stieß, eine heimliche, nächtliche Zusammenkunft. Der freudetrunkne Gasperino unterließ nicht sich einzufinden. Auch Christine kam, doch — von zwey Banditen begleitet. Auf ein gegebnes Zeichen stürzten beyde über den Unglücklichen her. Vergebens wehrte er sich wie ein Löwe; von vielfachen Wunden durchbort, sank er endlich zu Boden. Da er sterbend noch einige laute, tiefgeholte Seufzer ausstieß, stopfte Christine, aus Furcht, man könne dies in der Nachbarschaft hören, ihr eignes weisses Schnupftuch ihm in Mund; dann schleifte man seinen Leichnam in die andere Ecke des Gartens und warf ihn in einen Brunnen.

Würklich hatten die Nonnen im Kloster ein Degengeklirre gehört, und schickten des andern Morgens nach dem bewußten Ort. Man fand

allda eine Menge vergoßnen Blutes. Alle Wundärzte der Stadt wurden davon benachrichtigt. Da Gasperino allerdings beyde Banditen, bevor er gesunken, verwundet hatte; da sie zu einem Wundarzt, um sich verbinden zu lassen, schickten, und da man gleich drauf den Gasperino vermißte, so wurden sie jetzt als seine Mörder beargwohnt und verhaftet. Sie leugneten, gaben vor, sich unter einander selbst geschlagen zu haben; kamen zwar beide auf die Folter, aber überstanden sie auch ohne eine Silbe zu bekennen. Christine, von diesem allem benachrichtigt, glaubte schon außer Gefahr zu seyn.

Da indeß Gasperino nirgends sich blicken ließ, so bezeigte die Obrigkeit viel Sorgfalt seinetwegen, und durch langes Nachsuchen fand man endlich seinen Leichnam in jenem Brunnen. Gleichwohl blieben seine Mörder immer noch unentdeckt; denn die zwey Banditen beharrten fest auf ihrem Leugnen. Erst nach abermaliger, genauer Besichtigung fand man

im Munde des Entseelten ein Schnupftuch, und in einem Zipfel desselben Christinens Namen. Mehr brauchte es nicht, um solche zu verhaften, und auf die Folter zu spannen. Sie gestand sofort ihr Verbrechen; gab ihre beyden Mitgenossen an, und alle dreye wurden gehängt. Die Körper der zwei Banditen warf man nachher in den Po. Der Leichnam der grausamen Christine aber, die zum Morde noch die schwärzeste Verrätherei gefügt hatte, ward verbrannt, und ihre Asche in die Luft verstreut.

III.

Herr von Laurier, ein ziemlich bemittelter Juwelier aus Dijon in Bourgogne, kam von der Frankfurtermesse zurück, und hatte in seiner Chatulle siebzehnhundert Thaler, die er aus verkauften Edelsteinen gelößt, nebst einigen andern Sachen, die an Werth ohngefähr eben so viel betragen mochten. Zu Salines ward er plötzlich krank; so krank, daß er im Wirthshause liegen bleiben mußte. Seine Reisegefährten trennten sich von ihm mit dem Wunsche baldiger Besserung. Er selbst, da sein Fieber immer noch zunahm, schickte nach einem Arzt im Orte. Dieser, Namens de la Motte, kam, verschrieb ihm einige Mittel, und sie wirkten so erwünscht, daß der Kranke bald des Dokters nicht mehr zu bedürfen glaubte. Er entließ ihn daher mit einem kleinen Geschenk, und würde wahrscheinlich bald, völlig genesen, seine Heimreise vollendet haben, hätte

nicht ein unglückliches Schicksal es anders mit ihm gefügt.

Adrian, der Besitzer des Gasthofs, hatte indeß den unseligen Wahn gefaßt, daß sein Gast unermeßliche Reichthümer bey sich führe; hatte den noch unseligern Entschluß hinzugefügt, sich deren zu bemächtigen, und den Reisenden unbemerkt zu ermorden. Er entdeckte diesen Vorsatz seinem Weibe; sie schauderte zurück, und beschwur ihren Mann mit Thränen einen so schrecklichen Gedanken aufzugeben. Der Nichtswürdige sah bald, daß er sie nicht zur Theilnahme bereden werde; er stellte sich daher von ihrem Bitten gerührt, von ihren Gründen überzeugt; unterm Vorwand, daß ihr Vater gefährlich krank sey, wußt er sie einige Meilen weit zu entfernen, und schritt dann sofort zur Sache. Noch ein anderer Bösewicht, durchs Angebot der halben Beute gewonnen, war sein Gehülfe. Des Nachts überfielen sie den Juwelier in seinem Bette, erwürgten ihn, und vergruben den Leichnam

auf einer benachbarten Wiese. Als zehn Tage drauf die Gastwirthin zurückkam, überredete sie ihr Mann: Herr von Laurier sey schon seit einer Woche frisch und gesund nach Dijon abgereist. Das Pferd des Ermordeten hatte Adrians Mordgehülfe im Wald geführt, und gesattelt und gezäumt laufen lassen. Vielleicht, glaubten sie, werde es den Weg nach Hause finden, und die Familie des Unglücklichen, wenn sie das Roß ledig ankommen sähen, muthmaßen: sein Herr, ihr Verwandter, sey im Walde geplündert und ermordet worden.

Schlau genug waren diese Maasregeln. Ein Monat verging; niemand sprach noch von diesem Unfall. Nach dieser Zeit gingen einige Personen aus der Nachbarschaft bey der Wiese vorbey, wo Lauriers Leichnam lag. Sie erblickten einen Wolf, der vom Walde hereingekommen seyn mußte, und an einem menschlichen Körper zu fressen schien. Theils in der Ungewißheit, ob ein Knabe vielleicht vom

Wolf getödtet worden; theils um das Thier selbst zu erlegen, sprangen sie über den Zaun. Der Wolf entfloh. Es war Lauriers Leichnam, den er aus der Erde herausgescharrt hatte. Daß dieser Körper noch nicht lange hier liegen konnte, sah man wohl; und da ihn niemand kannte, so trug man ihn auf den Markt, um dort durch öffentliche Ausstellung, vielleicht hinter seinen Namen zu kommen. Würklich war er kaum dort, so ging der Arzt de la Motte vorbei, und erkannte ihn für den Fremden, den er vor Monatsfrist im Gasthof behandelt habe. Auf seine Angabe umringten sofort Gerichtspersonen das Wirthshaus, und hielten Durchsuchung. Die Wirthin nebst allem Gesinde wurde verhaftet. Der einzige Schuldige, ihr Mann, entkam diesmal noch.

Durch ein Ohngefähr war dieser Nichtsnützige grade bey seinem Spießgesellen, und zechte mit ihm, als die Nachricht von dem gefundnen Leichnam und von des Raths ge-

nommnen Maasregeln erscholl. Sie ergriffen sofort die Flucht. Ihre Absicht war, nur des Nachts zu fliehen, und des Tags hindurch sich im Gebüsche zu verstecken. Sie gingen würklich einige Nächte hindurch. Aber am fünften Morgen befanden sie sich zu ihrem großen Erstaunen wieder am Eingange des Gebüsches ohnweit Salines. Ob auch hierbey eine höhere Gerechtigkeit obgewaltet? Oder ob blos eine natürliche, bey nächtlichen Reisen nicht ungewöhnliche Verirrung vorgefallen sey? wer kann dies zu entscheiden wagen! Kurz, von Anstrengung und Hunger ermattet, konnten die Schuldigen nicht weiter, sondern warfen sich im Schatten eines Baumes nieder, und schliefen ein. Kaum war dies geschehen, so ritten grade bey diesem Wege vorbey — der Sohn des Ermordeten, und der Arzt de la Motte, der ihn zur Leiche seines Vaters abgeholt hatte. La Motte erkannte sofort mit neuem Erstaunen die beyden Schlafenden;

da sie es aber mit zwey verzweifelten Menschen zu thun gehabt haben würden, so wagten sie nicht dieselben aufzuwecken und anzugreifen. Erst als noch einige Landleute dazu kamen, bemächtigte man sich ihrer, und zwar ohne den geringsten Widerstand. Daß sie jetzt der Haft, und später dem peinlichen Gericht überliefert wurden, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung?

IV.

Im Dorfe Sprezzo, funfzehn Meilen von Brescia, im Gebiet der Republik Venedig gelegen, lebte auf einem kleinen Grundstück ein Landmann, Alibius mit Namen, viele Jahre hindurch mit seinem Weibe, Menille, in friedlichster Eintracht. Eine Tochter, Amalia genannt, war die einzige Frucht ihrer Ehe. Erst als Alibius selbst schon allmählig zu altern begann, ward er seiner, freylich auch nicht mehr reizenden, Frau überdrüßig. Häusliche Zwistigkeiten, immer von ihm zuerst veranlaßt, schlichen sich ein. Endlich verließ er Weib und Kind ganz, und ging nach Brescia, um dort sein Unterkommen zu suchen.

Er fand Eintritt im Hause eines Mannes vom Stande; und weil er sich im Dienste desselben einige Jahre hindurch mit vielem Eifer betrug, verhalf ihm sein Gebieter endlich zur Belohnung seiner Treue beym Magistrat

dieser Stadt zu dem kleinen Posten eines Kanzleydieners. Auch hier fuhr er fort, sich als ein Mann von Rechtschaffenheit zu betragen, erwarb sich das Zutrauen aller Nachbarn und Bekannten; und würde wahrscheinlich bis an seinen Tod im besten Rufe verblieben seyn, hätte nicht diejenige Leidenschaft, die schon manchen braven Mann zum Schelmen, und nur selten diesen Letztern zum redlichen Mann umformte, — hätte Liebe nicht ihm einen schlimmen Possen gespielt.

Alibius hatte schon seit einiger Zeit Bekanntschaft mit einer jungen, schönen, bemittelten Wittwe gemacht. Sie gefiel ihm ausnehmend, und trotz des merklichen Unterschieds ihrer Jahren hatt' er auch ihr zu gefallen gewußt. Sie zu heirathen, es koste auch, was es wolle, war sein fester Entschluß; und da seine noch lebende Frau das Haupthindernis bey diesem Vorsatz ausmachte, so suchte er sich derselben auf alle nur mögliche Art zu entledigen.

Er kaufte sich in dieser Absicht zu Brescia eine beträchtliche Dosis Gift; ritt dann nach Spreazo, stieg bey seiner Frau ab, überhäufte sie mit Freundlichkeiten, und schien die vorige Eintracht wieder erneuern zu wollen. Dieses gute Weib, die schon so lange von ihrem Manne nichts wußte, freute sich bey dieser scheinbaren Rückkehr von ganzem Herzen, und da er hier übernachten wollte, trug sie ihm zum Abendessen auf, was ihre Armuth vermochte, — Milch und Früchte. Er aß von diesen letztern, aber er warf, so wie die geschäftige Alte nur einmal den Rücken wandte, einen guten Theil des Gifts in die Milchschaale; blieb dann die Nacht bey seiner Gattin, und eilte des andern Morgens sehr früh nach Brescia zurück. Alle Tage hoffte er nun; daß die Nachricht von Menillens Tode eintreffen werde.

Als eine reichliche Woche verfloß, und er zu seiner Verwunderung immer noch nichts erfuhr, wiederholt er seinen Besuch mit dem

Vorsatz, auch jene Dosin, wo möglich, zu verdoppeln. Er fand sein Weib krank, und seine Tochter in Thränen. — „Die Mutter, erzählte sie ihm, sey nach dem Genuß derjenigen Milch, die sie ihm vorgesetzt, und die er stehn lassen, tödtlich krank geworden.“ — Alibius spielte zum Schein den Betrübten; im Herzen grollte es ihm zwiefach. Nicht nur, weil seine Absicht vereitelt worden; (denn Menille befand sich auf der Besserung), sondern weil er auch in dieser Erzählung einige Spuren von Verdacht gegen sich selbst zu entdecken glaubte. Er liebte überhaupt Amalien nicht. Sie war während seiner Entfernung verheirathet, Mutter von mehrern Kindern, wieder Wittwe, und in jeder Rücksicht ein braves Weib geworden. Doch die Sorgfalt, die sie für Menillen hegte, empfahl sie schlecht in Alibius Augen. Er hütete sich bey solchen Umständen wohl, nochmaligen Gebrauch von seinem Gifte zu machen. Er entfernte sich vielmehr bald; kam aber tief in der Nacht zum drittenmal wieder, und pochte

halbleise an die Hausthiere. Seine Enkelin, ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, öfnete dieselbe. Er stürzte in die Kammer, wo sein Weib lag und schlief. Mit einem Stück Holz zerschmetterte er auf einen Schlag ihr die Hirnschaale; sprengte dann mit verhängten Zügeln nach Brescia, und erschien dort, schon des andern Morgens um sechs Uhr, absichtlich in einer Amtsverrichtung, damit Niemand seine Reise muthmassen könne. Das Kind, das ihm die Thüre öfnete, kannte ihn wirklich nicht. „Ein Räuber sey mit Gewalt ins Haus gedrungen, und habe die Großmutter getödtet!" das war dessen ganze Aussage vor Gericht.

Als dieser Mord in Brescia erscholl, stellte sich Alibius herzlich betrübt bey der Nachricht; heirathete aber bald darauf jene junge, schöne Wittwe, die ohne ihr Wissen die Veranlassung von diesem allen war. Er hofte die Frucht seines Frevels nun in stolzer Ruhe zu genießen; aber die rächende Hand der allse-

henden Vorsicht schwebte bereits über ihn. — Nur wenige Tage hatte er in seinem neuen Ehestande verlebt, so kam einer von seinen alten Bekannten nach Brescia, ging in ein Weinhaus, und erzählte daselbst halb berauscht: Albinus und seine Tochter Amalia hätten zusammen die alte Menikke erschlagen. Bald verbreitete sich dieses Gerücht weiter in der Stadt, und fand hier und da Glauben. Selbst die Obrigkeit, als es ihr kund ward, ließ den Albius und auch den Urheber jener Sage vorfordern, um beyde gegen einander abzuhören. Albius leugnete dreist; und auch der zweyte versicherte: Er habe zwar allerdings im trunknen Muthe dergleichen Reden ausgestoßen; wisse aber nicht den geringsten Grund zu diesem Argwohn anzuführen, und bitte, nach verflognem Rausch, seinen alten Freund herzlich um Verzeihung.

Man entließ auf diese Erklärung beyde. Da aber unter den Gerichtsbeysitzern einer merkte: daß auch ein falsches Gerichte nicht

leicht ganz ohne Grund, so wenig als ein Rauch ganz ohne Feuer entstehe; da überdies Alibius zwar sich selbst vertheidigt, in Rücksicht seiner Tochter aber sehr unbestimmt sich ausgedrückt hatte, so beschloß man, doch noch mit der Untersuchung nicht ganz abzubrechen, sondern auch Amalien zu verhaften. Es geschah. Sie ward vor Gericht geführt und befragt: Ob sie an dem Morde ihrer Mutter keinen Antheil habe? Ganz schuldlos in ihrem Gewissen, erschrack sie bey einem Vorwurf, der so unerwartet und so ungerecht zugleich kam. Aber grade dieses Erschrecken galt für einen Anklagegrund mehr gegen sie. Man war grausam genung, sie auf die Folter zu werfen; und sie überstand solche mit einer Gelassenheit und Standhaftigkeit, wie man nur selten sie findet.

Jetzt hätte die Schuldlose doch wohl entlassen werden sollen! Und würklich wollte man es thun. Aber — schändlich und unglaublich beynahe! — jetzt trat ihr eigner Va-

ter, der sie schon erwähntermassen haßte, noch einmal gegen sie auf, sagte gerade zu: daß er schon lange einen Verdacht wider sie hege; und rieth, sie abermals zu foltern, weil sie dann wohl die Wahrheit bekennen würde. Ohne Zweifel hofte der gräsliche Bösewicht, sie würde den Schmerzen unterliegen. Auch unterlag sie allerdigs denselben, nur nicht so wie er dachte. Denn empört in ihrem Innersten durch eine so unnatürliche Grausamkeit, bat sie, als sie das zweytemal auf die Folter gebracht ward, nur um das Gehör eines Augenblicks, und erhielt auch dasselbe. Nunmehr erzählte sie frey heraus: welchen Argwohn sie schon ehmals gegen ihren Vater bey jener Milch gefaßt habe, welche die Mutter bey seiner Anwesenheit genossen, und gleich drauf tödtlich krank geworden sey. Doch diese Aussage ward wenig geachtet. Theils schien es eine Tücke zu seyn, womit Amalia an ihrem Vater sich rächen — theils eine List, wodurch sie ihr

eignes Leben retten wolle. Man war daher im Begrif mit der Marter fortzufahren.

Aber zum Glück für die Ärmste war grade der Apotheker-Bursche zugegen, bei welchem Alibius das Gift gekauft hatte. Er erinnerte sich noch genau des Tages, wo jener zu seinem Lehrherrn gekommen sey; verglich ihn in Gedanken mit Amaliens Aussage, und fand, daß die Zeit pünktlich eintreffe. Er benachrichtigte sofort die Gerichte davon, und fügte hinzu: daß Alibius auch den Tag vor Menillens Ermordung sich abermals mit Arsenikum versehen habe. — Allein auch hieraus machte man noch nicht viel! Alibius bewieß mit leichter Mühe, daß er in seiner Wohnung gewaltig durch Ratzen leide, und daß er, um solche zu tödten, würklich schon Gift aufgestellt habe. Überdies war Menille ja nicht durch Arsenikum, sondern offenbar durch einen gewaltsamen, ihr Haupt zerschmetternden Schlag umgekommen; und am Tage dieses Mordes

hatte sich Alibius, dem allgemeinen Glauben nach, zu Brescia befunden.

Ganz vorzüglich hatte der Bösewicht auf diesen letzten Punkt sich gesteift. Doch auch hier ergab sich jetzt ein Umstand, der bedenklich zu werden drohte. Beim Ritt in jener Mordnacht hatte Alibius — wie schon erwähnt worden, — sein Roß gewaltig gespornt, und das arme Thier hatte sich, bey dieser Eil, den Vorderbug ein wenig verstaucht. Der Hufschmid, der ihm nachmals einen Verband aufgelegt, war jetzt ebenfalls zugegen; gedachte an diesen Vorfall, tratt hervor, und zeigte an, was er wuste. Noch verzagte Alibius nicht. Er gestand den Zufall des Pferdes; aber er behauptete, dasselbe damals einem jungen Mann aus Brescia geliehen zu haben, durch dessen allzuwilden raschen Gallop das Thier angegriffen und seine eigene Güte gemisbraucht worden sey.

Glaublich genug war die Ausflucht; doch fingen die Gerichte nun an Argwohn zu schöpfen. Da auch von Spreazo eine Menge Einwohner erschienen; da alle der armen Amalie das beste Zeugnis ertheilen; vom Alibius aber versicherten; daß er vordem schon Frau und Tochter oft hart behandelt habe; da entschloß man sich endlich, diese Leztre wenigstens vor der Hand loszulassen, und lieber mit der peinlichen Frage gegen den Alibius zu verfahren. Auf der Stelle ward dieses leztere ins Werk gesezt; und der Nichtswürdige, der so gelassen sein einziges Kind der Marter überliefern konnte, fühlte nun kaum an sich selbst die nemlichen Qualen, als er alles gestand, und nur inständigst bat; daß man seiner jungen Frau verschone, weil diese bey seinen Verbrechen ganz schuldlos und unwissend sey. Man schauderte bey diesem furchtbaren Beyspiel eines wollüstigen Alten, der grausamer Gatte, unnatürlicher Vater, überdachter

Mörder und schändlichster Heuchler zugleich gewesen war. Eben trat er in sein sechzigstes Jahr, als er, mit verdienter Strenge, von unten herauf gerädert ward.

V.

Unglücklich — in mehr als einem Verstande des Worts, — ist derjenige, der bei Ausführung seiner Rache zu Banditen seine Zuflucht nimmt. Nichts hier über die Ungerechtigkeit einer solchen Handlung, über die Gewissensbisse, die sie verfolgen, über die Schändlichkeit, die einem so feigen Mörder brandmarkt! Aber der Weg jener gedungenen Bösewichter führt auch gewöhnlich, nur bald früher, bald später, zum Galgen, wo sie meistentheils durch ein öffentliches Geständniß ihrer Frevelthaten die hiesige Strafe und die dortige Pein zu lindern glauben. Unablässig sieht daher derjenige, der ihnen vertraute, sein eignes Glück und Leben in den Händen der schändlichsten Menschen. Unzählige Beyspiele beweisen dies. Hier stehe nur eines von vielen!

In einem Flecken, ohnweit Sens in Bourgogne, lebten zwey Brüder, Vimorie und Harcourt mit Namen. Beide waren verheirathet, doch mit Frauen von sehr verschiednem Werthe. Messarine, Vimoriens Gattin, besaß der körperlichen Reize nur wenig, des baaren Vermögens desto mehr; Harcourts Gemahlin hingegen hatte kein andres Heirathsgut, als eine blendende Schönheit. — Leider werden die Männer dieser letztern in der Ehe gar bald gewohnt, wo nicht überdrüßig. Auch Harcourt bedauerte binnen kurzem, daß er nicht auch so wie sein Bruder gewählt habe; ja er haßte sogar denselben dieses Vorzugs halber, und suchte ihn um sein Vermögen und seine Frau, — doch so, daß er sich desfalls nicht mit der Gerechtigkeit überwürfe! — zu bringen.

Nur allzubald gelang es ihm. Häslich von Seele, doch desto angenehmer in seinem Äusserlichen, vermocht er durch männlichen Reiz und durch die Kunst der Verführung das Herz sei-

ner Schwägerin leicht zu rühren, vermochte es sogar, daß sie den raschen Entschlus ergrif, ihren rechtmäßigen Gemal zu verlassen, und ihren gleißenden Liebhaber in ein fremdes Land zu begleiten. Da sie den Vimorie als Witwe geheirathet, und da sie den ganzen Besiz ihres Vermögens sich vorbehalten, so nahm sie auch fast alles mit, was sie hatte; übergab es völlig Harcourts Willkühr, und lebte als seine angebliche Gattin mit ihm zu Genua. Vimorie hingegen und Harcourts Gemalin blieben in ihrer Einsamkeit dahinten, und genossen, troz der Dürftigkeit ihrer Umstände, eine Seelenruhe, wie sie jenes treulose Paar in seinen verbotnen Umgang nie finden konnte.

Indeß starb Masserinens Bruder. Vimorie nüzte die Abwesenheit seines entwichenen Weibes, und trat eine beträchtliche Erbschaft an. Harcourt erfuhr es zu Genua. Schon ging das große Vermögen, daß Maßerine ihm überliefert hätte, allmählig zu Ende. Der Unersättliche beschloß daher seinem Bruder auch

diese Erbschaft und das Leben zugleich zu rauben. Den Entwurf dazu vertraute er seinem Kammerdiener, und bot ihm eine ansehnliche Summe, wenn er sich der Ausführung unterziehe. Doch dieser dachte zu rechtschaffen, als in einen solchen Handel sich zu mischen. Der ungedultige Harcourt versteckte sich daher in Bauerkleidung; ging in seine Heimath zurück, und schlich so lange um seines Bruders Wohnung herum, bis er ihn einst in der Abenddämmerung einige Schritte weit vom Hause lustwandeln sah; rasch sprang er dann hervor; schos ihn mit einer Pistole darnieder; beraubte ihn sogar, damit man desto eher auf einen gemeinen Straßenräuber rathen möchte; und eilte dann, so schnell er konnte, nach Genua zurück. Seine Entfernung war aufs beste verborgen worden. Kein Mensch muthmaßte diese Schandthat. Harcourt konnte nun vollkommen zufrieden seyn.

Dennoch hatte er noch eine Hinderniß zu übersteigen. Maserine, die ihn immer noch

blindlings liebte, wollte ihm gern öffentlich ihre Hand, und mit solcher das ihr wieder zugefallne Vermögen überliefern. Um dieses durchsetzen zu können, muste Harcourt sich erst seines Weibes entledigt haben. Der menchelmörderische Bösewicht trug kein Bedenken den Vorschlag anzunehmen. Ein Marktschreier und Halb-Arzt, Tiroli mit Namen ward durch eine ansehnliche Summe Geldes bestochen; ging nach Sens; wuste sich bey Harcourts Frau Eintritt und Zutrauen auf seine Kunst zu verschafen, und räumte sich durch ein schleichendes Gift aus dem Wege. — Kaum vernahm jenes lasterhafte Paar die Nachricht ihres Todes, so kehrten beyde nach Sens zurück, ehlichten sich und genossen einige Jahre hindurch die Früchte ihres Lasters in Ruhe.

Doch indeß trieb Tiroli auf mancherlei Art sein Unwesen fort; und da er endlich, eines Straßenraubes halber, in die Hände der Gerechtigkeit fiel, so gestand er unter andern

Schandthaten auch, gleichsam als Zugabe betrachtet: daß er auf Maßerinens und Harcourts Bitte die Gemalin des Leztern vergiftet habe. Noch hätte man vielleicht darauf nicht, wie man sollte, geachtet. Doch sonderbar genug muste grade damals auch jener Kammerdiener erkranken, dessen Rechtschaffenheit Harcourt vergebens auf die Probe gestellt hatte, und auch dieser erzählte in der Fieber-Hitze jenen Antrag, der ihm zu Vimores Ermordung gemacht worden sey. Auf diese doppelte Anklage, von noch andern Umständen begleitet, wurde unser Ehpaar plözlich in seiner schönsten Sicherheit verhaftet; gestand auf der Folter alles; und ward wenige Tage drauf, von Niemanden bedauert, zum Tode geschleift.

VI.

Im Winter des Jahres 1611: fiel zu Konstantinopel — was in diesen warmen Ländern äusserst selten ist! — ein ziemlich tiefer Schnee. Einige Bedienten des englischen Gesandten Ritter Glovers, warfen sich bey dieser Gelegenheit mit Schneeballen; verschiedne Türken sahen diesem Scherzgefechte zu; aber leider ward es am Ende nur allzu ernstlich. Denn einen vorbeygehenden Janitscharen traf ein, vielleicht zu hart gedrückter Ball so heftig ins Auge, daß er nicht nur dieses einbüßte, sondern daß auch der Brand hinzuschlug, und der Unglückliche ein fremdes Spiel mit seinem Leben bezahlen mußte.

Dieser Vorfall machte unter seinen Gefährten gewaltigen Lärm. Der Janitscharen-Aga selbst beschwerte sich beym Grosvezir, und dieser forderte vom Ambassadeur die Auslieferung des Thäters. Vergebens erwiedere-

te der Gesandte: daß ja der Wurf offenbar nicht in feindlicher Absicht geschehen, sondern nur durch ein Ohngefähr schädlich geworden sey. Der Vezier blieb unerbittlich. Ja, als der Gesandte erklärte: daß er durchaus nicht wisse, welcher unter seinen Bedienten den unglücklichen Ball geworfen habe, rüstete sich alles zu einem ernstlichen Sturm des Pöbels aufs englische Gesandten-Haus; so daß Glover endlich versprechen muste, alle seine Hausgenossen vortreten zu lassen, und den Schuldigen, wenn er erkannt werde, auszuliefern.

Kaum war die Dienerschaft vorgetreten, so fielen fünf Türken, die jener erstern Szene zugesehen hatten, zu gleicher Zeit über einen gewissen Simon Dibbins her, der vor kurzem erst von Kandia nach Konstantinopel gekommen war; und sie sowohl, als auch noch andre Janitscharen beschwuren einmüthig; daß er der Thäter sey. Von neuem that der Ambassadeur jetzt Vorstellung. Er wuste ganz gewiß, daß dieser Dibbins unschuldig und damals

sogar nicht zugegen gewesen sey. Er führte dies zum Beweis für ihn an; und erbot sich auch eine ansehnliche Summe für seine Befreiung herzugeben. Nichts half! Jene Gründe wurden als ein blos erdichteter Vorwand betrachtet, und das Lösegeld schlug man aus. Der Gesandte, wollte er anders nicht das Leben von mehreren Menschen in Gefahr setzen, mußte sich endlich entschliessen, einen seiner Überzeugung nach ganz Unschuldigen aufzuopfern.

Dies schmerzte ihn gewaltig. Noch den Morgen vor der Hinrichtung schickte er seinen Sekretair zu dem Gefangnen, um sich gleichsam mit der Nothwendigkeit gegen ihn zu entschuldigen. Dieser fand seinen Landsmann des Todes gewiß, und doch sehr gelassen. Noch mehr! Dibbins trug es ihm sogar auf, den Gesandten seinetwegen zu beruhigen. — „Ich sterbe," sprach er, „zwar unschuldig in „diesem Punkt, doch nicht schuldlos. Ich ha„be, was ich nun gestehen will, in England

„einen Mord begangen; habe deshalb aus „meinem Vaterland entweichen müssen; bin „deshalb nach Kandia geflohen! Daß ich hier „nun für einen andern angesehen werde, daß „so viele, die ich nie beleidigte, einmüthig mei„nen Tod begehren, — darinnen seh' ich nichts „anders, als eine Spur verdienter göttlicher „Vergeltung; und ich sterbe gern!“.

Wenige Stunden nachher ward er würklich vor der Thüre des Gesandten aufgeknüpft; und dieser war es allerdings nun zufrieden, daß mit dem Tode eines eingestandenen Mörders das Leben eines ganz unwillkührlichen Todschlägers erkauft werde.

VII.

Signor Albemane, ein vornehmer junger Mailänder, verliebte sich in eine, gleichfalls junge Dame, Klara mit Namen; warb um sie, erhielt die Einwilligung ihrer Eltern, konnte aber ihre eigne nicht erhalten; denn sie hatte schon Wort und Herz an einen gewissen Graf Barentano verschenkt. Albemane wußte dieses; aber, durchglüht vom Wunsch ihres Besizzes, beschloß er ihren begünstigten Nebenbuhler umbringen zu lassen; dingte hierzu zwei der entschlossensten Banditen, jeden mit hundert Dukaten; und war vorsichtig genug, am Tage der That, einige Meilen weit von Mailand zu verreisen, so daß er würklich bei diesem Morde ganz verdachtlos blieb.

Nachdem Klara einige Monate lang dem Andenken ihres Barentano manche bittre Thräne gewidmet hatte, milderte sich endlich ihr Schmerz, und sie reichte dann Albemanen

würklich ihre Hand. Er sah sich im vollsten Genuß seines so heiß gewünschten, durch Frevel erkauften Glück. Doch eben dieser Genuß kühlte, wie gewöhnlich, die Leidenschaft selbst ab. Der junge Schwärmer ward der Liebkosungen seiner nun im Ernst für ihn zärtlich gesinten Gemahlin bald satt; und begann andern, schwelgerischen Lüsten nachzuhängen.

Inzwischen hatte Pedro, einer von jenen Banditen, den Sündenlohn der hundert Dukaten längst wieder verpraßt, und war bey Gelegenheit eines Straßenraubs der Obrigkeit in die Hände gefallen. Aus seinem Gefängnis schrieb er an Albemanen, bat um Rettung, und drohte zugleich, ihn als Mordbesteller anzugeben, wofern er ihn nicht jetzt von dem schon zugesprochnen Strange befreye. Albemane beantwortete diesen Brief sehr herablassend; versprach dem Gefangnen seine Hülfe, und ließ ihm des andern Tags durch seinen Kammerdiener melden: die Begnadigung sey schon unterzeichnet. Doch diese Freundlich-

keit und diese Bothschaft waren nur eine Kriegslist, um Pedros Mund so lange zu schließen, bis er das Gift getrunken habe, welches der Kammerdiener in einer Flasche Wein ihm zustecken sollte. Des Morgens, als die Hinrichtung vor sich gehen sollte, fand man den Verbrecher todt auf der Streu. Alle glaubten, er habe sich selbst vergiftet, um einem schmählichern Tode vorzubeugen. Auf Albemanen rieth wieder Niemand.

Kaum ein paar Tage drauf erhielt er auch vom zweyten Banditen, Leonardo, der sich zu Pavia befand, einen Brief mit der Bitte: Ihm eine Summe von funfzig Dukaten, womit er sich aus großer Verlegenheit zu ziehen gedenke, zu verehren, oder wenigstens vorzustrecken. Albemane nahm auf dieses Begehren keine Rücksicht. Leonardo schrieb daher abermals, und drohte sogar, jenen Mord des Barenkano anzugeben, wenn er die begehrte Summe nicht sobald als möglich erhalte. Denn es gulte ihm (so waren seine Worte) in

dieser Bedrängniß gleichviel, am Galgen oder Hungers zu sterben.

Dieser zweite Brief kam in Albemanens Abwesenheit; ward von dessen Kammerdiener in Empfang genommen, und auf seines Herrn Tisch gelegt, damit er gleich bey der Ankunft ihn finde. Da aber Albemane, nach damaliger Sitte vornehmer Personen, auch einen Narren in seinen Diensten hätte, so traf sichs, daß dieser Narr den Brief früher erblickte, ihn nahm, damit im Hof ging, und ausrief: So eben hab er ein Schreiben vom lieben Gott erhalten. Die Frau vom Hause hörte dies, nahm dem Narren das noch versiegelte Papier ab, und da sie sah, daß die Aufschrift an ihren Gemahl gerichtet sey, steckte sie solches in die Tasche, um es bey seiner Heimkehr ihm selbst einzuhändigen. Doch äußerst unwillig geberdete sich der Narr dabey; unaufhörlich schrie er: „dieser Brief komme grade vom Himmel her, und sey an ihn selbst, nicht an seinen Herrn gerichtet.“ — Das Sonderbare ist

diesen Worten, die Hartnäckigkeit des Narren, und sein öfteres Wiederholen des Ausrufs, fiel endlich seiner Gebietherin auf. Eine weibliche Neugier wandelte Klaren an; sie erbrach jenes Schreiben und las in ihm das schreckliche Geheimniß: daß ihr Gemahl ein Mörder, — ein Mörder ihres Geliebten sey.

Ganz versteinert wußte sie eine lange Weile selbst nicht: welche Wahl sie zu treffen habe? Ob sie den Meuchelmord ihres Geliebten verschweigen, oder die Anklägerin ihres Gatten werden solle? Doch da die Mitwissenschaft um eine solche Frevelthat ihr die Seelenruh auf immer zu rauben drohte; und da ihr in jenen Worten des Stocknarrn ein höhrer Wink zu liegen schien, so glaubte sie endlich durch ihr Gewissen verbunden zu seyn, diesen Brief der Obrigkeit, nebst der Anzeige, wie sie dazu gekommen sey, auszuhändigen. Dies geschah; Albemane ward sofort verhaftet, Leonardo von Pavia herbeygeholt. Der Letztere, als man seinen Brief ihm vorlegte, stutzte, erblaßte,

bekannte sofort alles. Albemane wollte läugnen; aber jene Aussage und die gedrohte Folter zwangen ihn bald zum Geständnis. Er war nichtswürdig genug, nun auch den Kammerdiener anzugeben, dessen er sich zu Pedros Vergiftung bedient hatte; und als sie alle drey zum Tode verurtheilt wurden, stieß er noch mit seinem letzten Odem Flüche gegen seine Gattin, seinen Narren und Leonarden aus.

VIII.

Lauriette R**, ein junges, schönes Mädchen zu Avignon, konnte, insofern sie reizend, wohlerzogen und die Erbin eines ansehnlichen Vermögens war, Anspruch auf eine der vortheilhaftesten Heirathen in der Provinz machen. Aber ihr Herz war verdorben; ihre Sitten waren zügellos; ohne Wahl und Maas verschwendete sie ihre Gunstbezeugungen. Unter ihren Liebhabern zeichnete sich vorzüglich ein gewisser Graf von Poligni aus, ein junger Mann, der allerdings viel Liebenswürdigkeit besaß. Eines Abends, als er von ihr ging, ward er meuchlings ermordet. Der größte Verdacht dieser That fiel auf einen gewissen Herrn von Belville, der früher Lauriettens begünstigter Anbeter gewesen, und vom Poligni verdrängt worden war.

Hinlängliche Beweise, Belvillen öffentlich anzuklagen, fehlten; doch Lauriette im Herzen

überzeugt, daß er um ihren Liebling sie gebracht habe, war sich um diesen Letztern zu rächen entschlossen. Unter der freundlichsten Larve verbarg sie ihren feindlichen Plan. Ein Billet von ihr lud ihn zum Besuch ein. Mit aller Wärme eines Verliebten nahm er dieses Anerbieten auf. Der Empfang war zärtlich. Doch sie sowohl, als auch Lucette, ihre Kammerfrau, hatten sich mit Pistolen bewaffnet. Als Belville, nach den ersten Umarmungen, nur einen Augenblick ans Fenster, den Rücken gegen die Thüre gekehrt, trat, nützten sie sofort diese Gelegenheit. Ein Schuß von hinten stürzte ihn zu Boden. Er blieb alsbald todt, doch begnügten sie sich nicht damit, sondern durchbohrten noch seinen Leichnam mit mannichfachen Dolchstichen. Dann trugen sie gemeinschaftlich den todten Körper in Keller, und vergruben ihn unter einen Holzstoß.

Des andern Tags erkundigte man sich nach Belvillen. Er war nirgends zu finden. Sein Bedienter versicherte: ihn bis an Lauziettens

Wohnung begleitet, und daß er zu ihr hinein gehe, gesehn zu habn. Man befragte sie deshalb. Sie erwiederte: daß Belville allerdings zum Besuch gekommen, aber gar nicht lange geblieben sey; was nachher mit ihm geworden wäre, wisse sie nicht. — Diese Antwort gnügte den Gerichten keineswegs. Man glaubte Grund genug zu haben, Lauretten auf die Folter zu werfen; *) sie gestand keine Silbe. Lucette, die indeß besorgte, daß ihre Gebieterin beichten und sie als Mitschuldige angeben würde, entfloh heimlich aus der Stadt, und ersäufte sich in dem See, der zwischen Avignon und Orange liegt. Ihre Flucht vermehrte den Argwohn gegen Lauretten. Sie ward zum zweytenmale gefoltert, und blieb bey ihrer ersten Standhaftigkeit. Endlich sprach man sie frey,

*) Wahrlich abscheulich genug, daß man das glaubte! Woher Lauretten (wenn nicht andre Umstände obwalteten) die Schuldigkeit oblag, für Belvillen zu haften, läßt sich schwer begreifen.

und sie feyerte diese Anerkennung ihrer Unschuld mit einem fröhlichen festlichen Mahle. Dennoch blieb ihre Frevelthat nicht lange unentdeckt und unbestraft.

Ihre Ausgaben überstiegen ihre Einnahme bey weiten. Bald war der ansehnlichste Theil ihrer Erbschaft verpraßt. Das Haus, wo sie wohnte, eines der prächtigsten in ganz Avignon, gehörte ihr nicht eigenthümlich. Schon seit drey Jahren war sie dem Besitzer desselben, einem Herrn von Richecourt, den Miethzins schuldig geblieben. Nachdem er oft genug sie vergebens um Bezahlung gemahnt hatte, nahm er zur gerichtlichen Hülfe seine Zuflucht. Nicht nur ihr Hausgeräthe, sondern auch ihre Weine und die Holzvorräthe im Keller wurden in Beschlag genommen und verkauft. Indem man bey diesen letztern einen kleinen Schutthaufen wegräumte, ward man einige Spuren von Blute gewahr, grub weiter und fand Belvillens Leichnam noch unvermodert. Man trug ihn sofort zu Lauriettien. Beym Anblick

desselben sank sie ohnmächtig zur Erde. Zu laut und zu stark sprach nun alles gegen sie. Ihr Verbrechen ließ sich länger nicht läugnen; sie selbst bequemte sich nun zum Geständniß. Die Richter verurtheilten sie, vor der Thüre desjenigen Hauses, wo sie gewohnt und gesündigt hatte, aufgeknüpft zu werden. — Daß man dann ihren Leichnam, und Lucettens todten, in die Stadt zurückgeschleiften Körper verbrannte, und die Asche in die Luft verstreute, gehört zu den zwecklosen Üblichkeiten ehemaliger Gerichtspflege.

IX.

Ein Kaufmann zu London hegte gegen einen seiner Nachbarn einen so bittern, unbeschränkten Haß, daß er endlich unter mancherley, seine Bosheit und Grausamkeit noch erschwerenden Umständen, einen Meuchelmord an ihm beging. Da er nun, wie sehr natürlich, vor Untersuchung der Gerechtigkeit sich scheute, so entfloh er nach Frankreich, und lebte allda verschiedne Jahre. Seine Einkünfte waren beträchtlich; häusliches Bedürfnis drängte ihn keineswegs; aber die Stimmung seiner Seele war äußerst traurig. Tag und Nacht stand der Schatten des Ermordeten vor seinen Augen. Um diesem Schreckbild zu entgehen, durchreiste er Teutschland und Italien. Doch seine Reisen nützten ihn nichts. Jener Schatten begleitete ihn über die Alpen und über den Rhein.

Nach zwanzig Jahren eines unstäten, kummervollen Lebens entschloß sich der Unglückliche nach England zurück zu kehren. Hier

hoft er abermals die Ruhe wieder zu finden, die ihm seit der Entfernung aus dem Vaterlande fremd geworden war. Zeit und Reisen, schmeichelte er sich, würden seine Gesichtszüge verändert und unkenntlich gemacht haben. Im Winkel einer Provinz, fern von der Hauptstadt, unter fremden angenommnen Namen, wollte er den Überrest seiner Tage verleben. Sein Plan war weislich genug überdacht; aber doch schien ihn dadurch das Verhängnis nur zum Empfang einer längst verdienten Strafe zu berufen.

So wie er in London aussteigt, und bey dem Hause des Kaufmanns, den er vordem getödtet, vorbeigeht, hört er hinter sich eine Stimme erschallen: „Haltet ihn! Haltet ihn! das ist er!" Sofort ergreift er aus allen Kräften die Flucht. Eine Menge Volks stürzt hinter ihm her. Binnen wenigen Minuten sieht er sich umringt und ergriffen. Erschreckt durch diesen Vorfall, und durch diesen Haufen seiner Verfolger, bekennt er sofort: Ja, ja! er sey

schuldig!" Kaum hört der Pöbel dieses Geständnis, so setzen sich einige davon in Bereitschaft ihn ins Wasser zu werfen; nur begehrt man: daß er zuvor das Gestohlne wieder ausliefre. Er weiß nicht, was er hierauf antworten soll. Er betheuert, daß er freylich seinen Nachbar (den er mit Namen nennt) ermordet hätte; aber er versichert zugleich, ihn nie beraubt zu haben. — Jetzt klärt es sich erst auf, daß bey der ganzen Geschichte ein Irrthum obwalte. Jenes Rufen und Verfolgen hatte einem Beutelschneider gegolten, der in diesem Hause grade damals auf einem Diebstahl ertappt worden war. Er hatte sich gerettet, indem man diesem nur nachsetzte. Voll Verwundrung blickte man sich nun wechselseitig an. Sogar den Angehaltnen wieder loszulassen, hatten mehrere von der Menge Lust.

Doch in eben diesem Augenblick erinnerten sich ein Paar von den Umstehenden an den

Namen eines getödteten Kaufmanns und an den gegen ihn verübten Mord. Man brachte daher den Verhafteten zu einer Gerichtsperson, und er wiedelholte daselbst sein voriges Geständnis. Bald darauf ward er zum Strange verurtheilt; und noch wenige Minuten vor seinem Tode betheuerte er, diese zwanzig Jahre hindurch, seit jenem verübten Morde, nicht einen ruhigen Tag, nicht eine frohe Stunde nur, gekannt zu haben.

X.

Ein Geistlicher in Nord-England — wahrscheinlich in der Grafschaft Lankaster, — ward einst, als er auf die Kanzel kam, und seine Bibel aufschlug, in solcher ein Blättgen Papier gewahrt, welches er beym ersten Blick für einen kirchlichen Aufgebots-Zettel hielt, worauf er aber beym genauern Anschauen folgende Worte las:

„Johann P* und Jakob D* haben einen Reisenden, der bey ihnen einkehrte, Namens N** geplündert, ermordet, und seinen Leichnam im nächsten Wäldchen an dem und dem Orte verscharrt."

Voll Erstaunen rief der Pfarrer sofort seinen Schulmeister, und fragte ihn: Ob er wohl ein Billet ihm in die Bibel gelegt habe? Dieser verneinte es, und der Prediger wollte nicht weiter darnach fragen; denn die Namen der angeblichen Mörder auf diesem Zettel waren

grade die Namen des — Schulmeisters selbst und des Küsters. Beym Herausgehn aus der Kirche begab er sich zu einem Friedensrichter, sagte ihm, was er gefunden und gelesen habe, zeigte auch das Papier selbst vor. Aber wie staunte er von neuem, als dieses — ein vollkommen weisser Zettel war. Der Friedensrichter behandelte den Pfarrer als einen Schwärmer und Thoren; schmälte ihn weidlich aus, und schickte ihn wieder nach Hause.

Aber einige Stunden später kam er von neuem wieder; betheuerte, daß bey jenem Lesen keine Schwärmerey und eben so wenig ein vorhergegangener Argwohn obgewaltet; kurz, sprach mit einer solchen Überzeugung, daß der Richter endlich in die Verhaftung des Schulmeisters willigte. *) Sie wurden beyde

*) Mit welchem Rechte, mag ich nicht entscheiden. — Ein Gesicht dieser Art, auch mit der innigsten Ueberzeugung von einem einzelnen, noch so glaubwürdigen Mann angezeigt, verdient vor Gericht doch wohl ohne Zweifel, Anhörung aufs höchste, und dann —

besonders befragt; leugneten beyde den Mord, widersprachen sich aber gleichwohl stark in ihrer Aussage. Der Küster, der zugleich einen Gastschank unterhielt, gestand: daß der erwähnte Reisende bey ihm eingekehrt, übernachtet, und des andern Morgens wieder weggereiset sey; der Schulmeister hingegen versicherte, alle seine Abende schon seit geraumer Zeit beym Küster zugebracht, und doch nichts von diesem Reisenden gesehn oder gehört zu haben. Man schritt nunmehr zu einer Hausuntersuchung. Sowohl beym Küster, als beim Schulmeister, fand man mehrere Goldstücke und verschiedne Kaufmanns-Waaren. Doch beym Verhöre deshalb wußten beyde davon so genaue Rechenschaft zu geben, daß der Richter sich damit befriedigen mußte.

Endlich erinnerte sich der Geistliche — und staunte nicht eher darauf gefallen zu seyn! —

Abweisung! Selbst das nachmalige Eintreffen entschuldigt die vorhergegangne Ungesetzlichkeit nicht.

M.

daß jener wunderbare Zettel ja auch den Ort angegeben habe, wo der Leichnam verscharrt worden sey. Man begab sich dorthin; fand würklich vor kurzem erst aufgewühlte Erde; grub nach, und traf glücklich den Körper des Ermordeten an. Als man diesen dem Küster vorlegte, da erschrack er; bekannte alles; gab den Schulmeister als Mitgenossen seiner Frevelthat an; und erlitt bald darauf mit ihm zugleich die verdiente Todesstrafe.

XI.

In Frankreich hatte ein Mann vom Stande verschiedne Offiziere von der Besatzung zum Mittagsmale geladen. Unter ihnen war auch der Vater desjenigen jungen, glaubwürdigen Mannes, der Fieldingen diese, und die nachstehende Geschichte erzählte. — Schon eine Weile war die Gesellschaft beysammen; doch indem man sich eben zur Tafel setzen wollte, hob einer dieser Offiziere von ohngefähr die Augen auf, erschrack und rief: „Gott im „Himmel, ich bin verloren! Schafft sie weg „— weg von mir! Ich kann ihren Anblick „nicht aushalten!" — Mit diesen Worten warf er seinen Stuhl um, und fiel selbst zur Erde. Ein allgemeines Getümmel erhob sich; man bracht' ihn wieder auf seinen Sessel; man kam ihm so schnell und so gut als immer möglich zu Hülfe; aber indem er noch einmal sein Gesicht gegen die vorige Seite des Zimmers

richtete, rief er wiederum: „Ha, immer noch „da? Fort aus meinen Augen! Oder ich „will lieber alles gestehn; will mich der Strafe unterwerfen, die ich verdient habe!" — Man glaubte, er sprech in einer Fieber-Hitze; der Herr vom Hause ließ ihn auf ein Bett im andern Zimmer bringen, und schickte nach einem Wundarzt, der ihm die Ader schlagen sollte.

Sehr natürlich war durch diesen Vorfall die ganze Tafel etwas gestört worden, und man sprach, auch nach des Offiziers Entfernung, über die muthmasliche Ursache seiner Krankheit. Eine Person in der Gesellschaft hatte bemerkt, daß die Anfälle des Kranken gestiegen wären, so oft er ein gewisses Portrait an der Wand des Zimmers betrachtet habe; und sie fragte daher: Wen dieses Bildnis vorstelle? Man antwortete ihr: Es sey das Bildnis einer Dame, die vor ohngefähr zwey Jahren, einige Meilen von hier, auf ihrem Landsitz von Meuchelmördern überfallen, geplündert und getödtet

worden wäre. Der Rest ihres Hausgeräths sey in eine öffentliche Versteigerung gekommen, und da dieses Bild von der Hand eines geschickten Künstlers stamme, habe man es gekauft und aufgehängt. — Der Hausherr aber fragte die Offiziers nun gegenseitig; Wer eigentlich dieser krankgewordne Herr sey? denn blos weil er zu ihrem Regimente gehöre, hab' er aus Achtung für die Übrigen ihn geladen, ohne ihn jemals vorher zu kennen." — Alle erwiederten: daß auch sie nicht eigentlich wüßten, wer und woher er sey? denn erst seit kurzem hab' er sich bei ihrem Regimente eingekauft, ohne sonst eine Empfehlung für sich, oder einen Tadel gegen sich zu haben.

Während dieses Gesprächs kam der Wundarzt an, um den Kranken zur Ader zu lassen. Einige von der Gesellschaft begleiteten ihn zum Bette desselben. Er war wieder bei völliger Besinnung; aber in seinen Blicken war doch immer noch eine gewisse Ängstlichkeit zu spüren. Als man ihn um die Ursach fragte, war

seine ganze Antwort: daß er schon mehrmals dergleichen Anfälle gehabt; und so oft der Chirurgus sich ihm nahte, stieg seine Verlegenheit sichtlich. — Alle diese Umstände fielen dem Herrn vom Hause auf. Er winkte dem Wundarzt, führt ihn ins Nebenzimmer, und fragte ihn: Ob er vielleicht diesen Herrn kenne? — Der Wundarzt erwiederte: Er glaube, nein! weil er ihn in Offiziers Uniform finde! denn sonst hab' er allerdings einmal einen Landstreicher gekannt; der diesem Fremden sehr geähnelt habe. — Der Hausherr bat ihn, doch wieder zum Kranken zu gehen, und ihn geradezu unterm Namen jenes Landstreichers anzureden. Man könne ja sehen, was es für eine Würkung mache. Im Fall eines Irthums werde man mit einer kleinen Bitte um Verzeihung leicht durchkommen. Auch steh' er für die Folgen.

Der Wundarzt war willig hierzu; ging hinein, nahm den Offizier bei der Hand, und sagte in einem zuversichtlichen Tone: „Aber, Bernard, wie befindest du dich denn eigentlich?

Wahrlich in dem Aufzuge hätt' ich dich doch nicht wieder zu treffen verhoft!" Bey diesen Worten erblaßte jener von neuen: „Ich seh's, rief er, ich bin verrathen! Ja, ja! ich will alles bekennen!" Die Gesellschaft ward nun herbeigerufen. Er gestand laut, daß er derjenige sey, den der Wundarzt in ihm erkannt habe — ein Landstreicher, ein Räuber, ein Mörder sogar! Durch Beihülfe eines treulosen Bedienten habe er sich vor zwey Jahren ins Haus derjenigen Dame, deren Bildnis ihn an der Tafel so erschreckt, heimlich eingeschlichen, habe sie mit jenem Bösewicht erst beraubt und dann ermordet; habe dann eben so rasch seinen Spitzgesellen auch umgebracht, und den Leichnam desselben im Keller verscharrt, damit man glauben solle: dieser habe die That gethan, und dann die Flucht ergriffen. Im Schreibeschrank dieser Dame wären unter andern fünfhundert Louisd'ors befindlich gewesen; mit ihnen hab' er sich eine Stelle in der Armee gekauft. Die Juwelen

hingegen und das Silberzeug, das er damals erbeutet, hab' er, aus Furcht verrathen zu werden, bisher noch in der Erde vergraben.

Er gab den Ort an, wo dieses geschehen seyn sollte. Man schickte sofort Leute dorthin, und fand alles noch unversehrt. Auch die Gebeine des ermordeten Bedienten wurden angetroffen und ausgegraben. Der Verbrecher aber ward nunmehr ins Gefängnis gebracht, genauer verhört, und als seine Strafwürdigkeit auch nicht dem geringsten Zweifel mehr unterlag, zum Rade verdammt.

XII.

In einer Stadt des nördlichen Frankreichs fand man eines Morgens einen jungen Mann vom Stande in seinem eignen Zimmer aufs grausamste ermordet. Die Obrigkeit des Orts stellte zur Entdeckung des Mörders die sorgfältigsten Nachsuchungen an. Alles vergebens! Eine geraume Zeit verlief. Niemand gedachte mehr an den Ermordeten.

Doch sieben Jahre nach dieser Frevelthat durchlief auf einmal die ganze Stadt ein Gerücht: Herr von S**, ein angeblicher Busenfreund des Ermordeten, habe diese Schandthat begangen. Den ganzen Tag sprach man überall, und als sei es ausgemacht, davon. Woher die Erzälung komme, wußte niemand; aber viele wunderten sich sogar, daß die verdächtige Person noch nicht verhaftet werde. Würklich hatten die Gerichte auch davon gehört; doch einen Mann von Stande und unbescholtnem

Rufe auf eine so schwankende, unbezeugte Rede einziehn zu lassen, trugen sie, (wie billig!) Bedenken; und am andern Morgen dachte schon wieder kein Mensch daran.

Des andern Jahrs, an eben demselben Tage, erneut sich plötzlich die Sage wieder, und verstärkt sich noch mit dem Zusatze: Herr von S** sey bereits verhaftet; habe vor Gericht alles gestanden, und einen Ort in seinem Garten angezeigt, wo man den Hirschfänger, mit welchem er das Herz seines Freundes durchstoßen, und einige Kleidungsstücke, vom Blute des Erschlagnen befleckt, vergraben finden werde. — Der Pöbel umringt sofort schaarenweis das Haus des angeblichen Thäters, und verlangt in den Garten hineingelassen zu werden. Erschrocken über dieses Getümmel fährt Herr von S** mit dem Kopfe zum Fenster hinaus. Man lärmt, man schimpft, man wirft mit Steinen nach ihm. Er glaubte im Ernst als derjenige, der er würklich war, entdeckt worden zu seyn; eilt durch eine Hintertreppe hinab;

sattelte selbst sein bestes Pferd, und sprengt damit im schnellsten Gallop der nicht alzuweit entfernten französischen Gränze zu.

Die Stadtgerichte, die am besten wußten, daß an keine Verhaftung gedacht worden, und daß mithin auch jenes Geständniß eine Fabel sey, schickten indes einige Stadtsoldaten ab, mit dem Befehl: den Pöbel zu zerstreuen, und Haus und Person des Herrn von S** vor aller Thätlichkeit zu sichern; als sie aber gleich drauf vernahmen: das S** bereits mit aller möglichen Eil die Flucht ergriffen habe, da stuzten sie selbst über das Sonderbare dieses Zufalls. Der Urheber des ganzen Gerüchts ließ sich durchaus nicht ausfindig machen. Eine höhre Kraft schien hier im Spiele zu seyn, um den Urheber jenes grausamen Menchelmords aus Licht zu bringen. Man ließ aufs Gerathewohl im Garten nachgraben, und siehe da, alles traf buchstäblich mit der allgemeinen Sage überein. Ja, um das Sonderbare noch sonderbarer zu machen, das

Blut auf den Kleidern schien diese acht Jahre hindurch noch ganz frisch geblieben zu seyn.

Jetzt schickte man sofort Häscher nach, den Entflohnen zu verfolgen. Ansehnlich genug war der Vorsprung, den er — hätte gewinnen können. Doch kaum zwey Meilen von der Stadt erhaschte man ihn bereits. Sein Pferd war mit ihm gestürzt; er selbst hatte sich eine Hüfte ausgefallen. Man brachte ihn zurück. Er gestand sofort alles; und ward dafür, wie natürlich, im Verfolg öffentlich hingerichtet.

XIII.

Ein Irrländer, und zwar ein Mann von ansehnlichem Stande,*) hatte seinen Freund im Zweykampf erlegt; und muste deshalb vor Gericht sich stellen. Er vertheidigte sich unerschrocken, und alle Umstände waren so günstig für ihn, daß er am Ende des vorsätzlichen Mordes quitt gesprochen, und ihm nach Landes-Gebrauch ein Buch, um den Reinigungseid zu leisten, dargeboten wurde. Aber indem er darauf blickte, trat er erschrocken zurück, nahm es zwar; konnte jedoch für Bestürzung kein Wort herlesen. — Man fragte ihn um die Ursach seiner Betretung; und er antwortete: „Er wundre sich allerdings, daß man so mit ihm umgehe. Die Buchstaben

*) Derjenige, der Fieldingen dieser Anekdote erzählte, versicherte: Sein eigner Großvater sey Richter des Verklagten gewesen. Aber weil die Familie dieses Letztern zu den Erstern Familien im Königreiche gehörte, verschwieg er den Namen desselben.

dieser Schrift wären ja über und über voll Blut!"

Einige Personen, die neben ihm standen, warfen nun sofort ihre Blicke auf dieses Blatt, aber sie sahen auch nicht die geringste Spur von Blute; im Gegentheil war die Schrift rein, groß und leserlich. Sie sagten ihm dieß; seine Bestürzung nahm zu; er blickte noch einmal hin, seufzte tief, und rief aus: „Ich Unglücklicher, nun seh ich, daß die göttliche Rache mich verfolgt; daß seine Langmuth mich nicht länger ertragen will! Zwar bin ich in Rücksicht meines Freundes würklich schuldlos. Ich tödtete ihn wider Willen; indem ich mich blos zu vertheidigen suchte. Doch hab ich leider die Todesstrafe nur allzuwohl verdient. Denn vor fünf Jahren schon hab ich heimlich meinen eignen Vater getödtet."

Das Schrecken der Richter bey diesem ganz unerwarteten Geständnis läßt sich ermessen. Sie gaben dem Selbst-Ankläger Zeit zu bedenken, was er sage. Doch dieser blieb auf

seiner Rede; erzählte umständlich, auf welche listige Art er Vatermörder geworden sey, und erkannte noch nachher, als das Todesurtheil über ihn gesprochen ward, mit reumüthiger Ergebung die sonderbaren Wege der göttlichen Gerechtigkeit. *)

*) Sonderbar genug ist dieser Vorfall; doch daß man eine Art von Wunder in ihm suchen müßte, glaub ich keineswegs, und wahrscheinlich hat es auch Fielding nicht geglaubt. Wer nur einigermaßen mit den großen Wirkungen der Ideenassociation und einer einmal erregten Einbildungskraft bekannt ist, erklärt sich Vorfälle dieser Gattung — wiewohl sie allerdings merkwürdig bleiben! — doch gar leicht. Man lasse in der Seele des Verbrechers, indem das Buch zum Schwur ihm dargereicht wird, den in seiner Lage sehr natürlichen Gedanken aufsteigen: „An diesem Blute bist du zwar rein! Aber möchtest du es doch auch so am Blute deines Vaters seyn!" so ist das Schrecknis, welches ihn verblendete, vielleicht schon da; ist ein Geschöpf seiner eignen Seele, und ist würksam genug, seinen bisher verschloßnen Mund zum Geständniß zu öfnen.

XIV.

Welche unendlich kleine Kleinigkeit oft hinreiche, selbst störrigen Verbrechern ihr Geständnis zu entwinden, zumal wenn ihre eigne Einbildungskraft gegen sie auftritt, davon führt Fielding noch ein Beyspiel auf, das zu seinen Zeiten vorfiel.

Katharina Hayes ward angeklagt und überwiesen ihren Ehmann umgebracht zu haben; ward deshalb den Gesetzen nach zum Feuer verurtheilt. Sie bewieß anfänglich in ihrem Verhör äußerst viel Kühnheit und Dreistigkeit; leugnete auch alles frisch weg. Doch indem die Zeugen abgehört wurden, brachte man vor die Schranken unter andern ein Kleid, das ihr Mann getragen, und womit sie einem ihrer Nachbarn ein Geschenk gemacht hatte. Dieses Kleid, auf eine Stange mit einem Querholz aufgehängt, glich gewissermassen dem Körper eines Menschen, dem der Kopf ab-

geschlagen worden, weil man freylich oben nichts als den Rand sehen konnte; daß die Ähnlichkeit jedoch nicht groß seyn konnte, ergiebt sich von selbst. Als man aber dasselbe (und vielleicht ein wenig unerwartet,) vor die Gefangne hinstellte, ward sie so betreten hierüber, daß sie ohnmächtig hinsank, und beym Wiedererwachen mit keinem Worte mehr ihr Verbrechen ableugnete.

Warnung zur rechten Zeit.*)

Daß Zufälle, die sich nicht vorher sehn lassen, oft noch lasterfreye Seelen allmälig ins Verderben verwickeln können, davon zeugten so manche vorhergehende Fälle; doch zu zweyfeln, daß auch schier eben so oft ein Zufall günstiger Art den angehenden Verbrecher zurückschrecken, — auf den Marsch des Lasters gerade da zurückschrecken kann, wo beym nächsten Schritt ein tiefrer Fall nothwendig, und Rückkehr unmöglich gewesen wäre — daran zu zweifeln wäre einer Gotteslästerung ähnlich; und auch hier bietet sich dem Geschichtschreiber, dem Dichter und dem Menschen-

*) Diese und die folgende Erzählung stand in vorigen Ausgaben unter den Kriminalgeschichten. Da sie eigentlich nicht drunter gehören, so habe ich sie jetzt lieber ihnen wollen folgen lassen. Ueberhaupt thut wohl die Stelle wenig zur Sache selbst.

kenner ein weites, noch ziemlich ungenütztes Feld an. Eine kleine Anekdote, die ein berühmter, nun verstorbner Schauspieler — wir wollen seinen Namen mit St* bezeichnen, — seinen Freunden dann zu erzählen pflegte, wenn er bey guter, und ich will hoffen, auch bey wahrhafter Laune sich befand, scheint mir darauf zu passen.

St* jugendliche Aufführung war nicht die beste. Nur allzuoft bewies er Ungehorsam gegen älterliche Vermahnung, Troz gegen den Ernst seiner Lehrer, und einen Hang zu wilden Ausschweifungen in seinen Ergötzlichkeiten; auch dann und wann eine Kleinigkeit zu entwenden macht' er sich kein Gewissen, so scharf ihn beym Entdeckungsfall sein Vater zu züchtigen pflegte. Er war ungefähr funfzehn Jahre alt, als dieser Vater starb. Mütterliche Zucht dünkt' ihm nun eben so streng, und noch um ein gutes Theil schimpflicher. Er hatte mehrmals von einem Onkel reden gehört, der in einer Entfernung von

nicht minder als dreyßig Meilen wohne; dorthin sich zu flüchten, beschloß er; freylich war es ein unsinniger Einfall: doch auf unsinnigen Einfällen beharrt die Jugend ja gerad' am liebsten. Schon am zweiten Morgen entlief unser Jüngling wirklich; daß sein ganzes Vermögen nur in ein paar Gulden, und sein ganzes Fortkommen in seinen Füssen bestehe, das dünkt ihm eine Kleinigkeit zu seyn; am dritten Abend, als er ohne einen Pfenning in der Tasche, ohne einen Bissen Brod für den Mund, sich auf des Weges Hälfte sah, begrif er die Wichtigkeit gar wohl. Zwar sah er ein Dorf und eine feine Schenke vor sich; doch auch da einzukehren wagt' er nicht, weil der Schlafgroschen ihm gebrach. In dieser Verlegenheit sah er an der Thüre einer Mühle den Müller stehen, grüßt ihn, und erhielt einen so freundlichen Gegengruß, daß er plötzlich Herz und Zutrauen faßte, hinging, mit ein paar Worten seine Lage, freylich unter etwas verschönerten Umständen, entdeckte,

und zum Beschluß um ein Nachtquartier ihn ansprach.

Der Müller, der in seiner Miene einen leutseligen Mann nicht nur versprach, sondern in seinem Betragen auch hielt, besah einige Augenblicke den Jüngling, und mußte doch mit dessen Äußerlichen zufrieden seyn, denn er antwortete lächelnd: „Meinetwegen! seyd mir, Herr Abentheuer, zum Abendbrod und zum Frühstück obendrein willkommen. Auch an ein paar Federbetten solls nicht fehlen; doch müßt ihr mit der Ofenbank vorlieb nehmen; an einer Bettstelle für Gäste gebrichts mir gerade." — Ein solcher Vorschlag ward mit Dank angenommen. Die Abendmahlzeit war reichlich; nach gesättigtem Hunger nahm Gr* von seiner Ofenbank Besitz.

Es war ein geraumes Zimmer, die Nacht mondhell, unser Jüngling befand sich ganz allein im Unter - Stockwerke. Das Getöse der nahen Mühlgänge war ihm etwas ungewohntes; sein Geist hatte der Sorgen, der

Pläne, der Hofnung, der Furcht, vielleicht auch schon der Reue so äußerst viel. Sehr natürlich, daß er wenig oder gar nicht schlief. Indem er so lag, und was er gethan, und was er noch zu thun habe, überdachte, vernahm er, troz dem Lärmen der Mühlräder, noch ein kleines, ihm weit näheres Geräusch. Bald erkannt er dasselbe für das Picken einer Taschen-Uhr; richtete sich auf, sah genauer um sich herum, und erblickte sie an einem Schränkchen hängend. Noch waren Uhren damals nicht so allgemein und so wohlfeil, wie jetzt. Der Handwerksmänner, zumal auf dem Lande, gab es äußerst wenig, die zehn bis zwölf Dukaten auf einen solchen Hausrath verwandten. Unser Jüngling wunderte sich daher allerdings hier eine zu erblicken; seine Neugier trieb ihn zu ihr hin; seine Unwissenheit schäzte ihren Werth zwiefach hoch; und seine Bedrängniß spann sogleich einen weitläuftigen Faden von Gedanken an. Er sah sich unbemerkt, unbewacht; in der Nacht war es schon spät und

alles todt; die Fenster des Zimmers gingen im Garten; den Garten umgab eine kleine leicht übersteigbare Mauer; die Mauer lag an der Landstraße. Er selbst war ohne Geld, ohne Hofnung. Wenn er dieser Uhr sich bemächtigte; sich damit entfernte; sie im nächsten Städtchen verkauft' oder versezte—würd' er dann nicht reichlichere Wegzehrung haben? Wer würde wohl hier ihn kennen? Wer ihm nachsetzen? — O es war unbeschreiblich, wie nützlich und wie leicht ein solcher Schritt ihm dünkte!

Doch wider die Einwendungen seines Gewissens! Dieser Fremde hatte so liebreich ihn aufgenommen, so gütig ihn bewürthet; ihm ganz allein sein Zimmer anvertraut, selbst diese Uhr nicht weggenommen. Welche Menschlichkeit und welch' eine Zuversicht! Es war nicht Diebstahl allein, es war Verletzung der Gastfreyheit, es war der strafbarste Undank, wenn er sie raubte! — Freylich blos ein Schritt der Bedrängniß, aber doch in Augen

der Welt eine schändliche That! Nur Menschen, bey denen schon auf ähnliche Art Noth und Pflicht, Laster und Redlichkeit kämpften, können die Lage fassen, in der St* sich jetzt befand. Zwanzigmal streckt' er seine Hand darnach aus; zwanzigmal zog er sie zurück. Jetzt auf einen Ruck, möchte man sagen, ward sein guter Geist Überwinder; daß in der Flucht allein noch Rettung von seinen Begierden sey, das empfand der Jüngling, und beschloß daher eben so schnell, wirklich zu fliehen; im Hui waren seine Kleider angelegt; im Hui öffnete er das Fenster, sprang zu ihm hinaus; überstieg die Mauer; befand sich auf der Landstraße. So schnell ist nach vollbrachtem Raube kaum je ein Dieb geflohen, als St* es jetzt that, um keiner zu werden.

Auch hier der menschlichen Leidenschaften gewöhnlicher Gang! Dann erwachen sie noch einmal und oft am heftigsten wieder, wenn sie alle Hoffnung zur Befriedigung sich abgeschnitten sehen. Kaum war St* von der Mauer

herab — die von aussen wohl noch einmal so hoch als von innen war — kaum hatt' er ein paar hundert Schritt' immer noch im vollen Gallop zurückgelegt; so hätt' er gern wieder — vor jenem Schränkchen sich befunden. Die vollständigste Reue wandelte nunmehr ihn an; er glaubte ein sicheres, und noch dazu leicht verzeihliches Mittel zu seinem Fortkommen verschmäht, glaubte die lächerlichste Gewissenhaftigkeit begangen zu haben. Schon war er nahe daran wieder umzukehren, die Mauer, wo möglich, wieder hinan zu klimmen. Doch ihre Höhe schreckt' ihn ab. Die Hunde im Dorfe bellten. Weitere Flucht schien ihm unumgänglich; er legte binnen einer Stunde fast eine Meile zurück. Ein neuer Umstand erschwerte dann sein Fortkommen. Die Nacht war bisher hell und wolkenleer gewesen. Jetzt, da der Morgen noch fern war, ging der Mond unter; Gewölke verdeckten den Schimmer der Sterne. Eine dichte Finsterniß verbreitete sich. Unser Jüngling, in einer Gegend, die

er niemals noch am Tage gesehn, konnte in der Nacht desto minder Weg und Steg erkennen. Bald kam er von der rechten Straße ab; Berg auf, Berg abwärts mußt' er mehr stolpern als gehen. Unausgeruht, und einer solchen Wanderschaft ungewohnt, ermüdete er bald. Kaum sah er die Hand vorm Auge; kaum wollten seine Füße sich noch heben. Auf einem Hügel, den er wohl fühlte, doch auf welchem er sich nicht zu besehn vermochte, warf er sich endlich nieder. Hier beschloß er den Morgen abzuwarten. Hier erneuerte er seine Reue über versäumte Gelegenheit zur Verbesserung seine Umstände. Nacht, Finsterniß und Müdigkeit wirkten. Er schlief ein.

Drei Stunden mocht' er so gelegen haben. Die Sonne war indeß aufgegangen; ihr warmer Stral und das Lied der Vögel weckten den Schläfer. Er schlug die Augen auf, dehnte seine Arme, sah über sich, und sah — wer faßt hier sein Schrecken und sein tausendfaches Gefühl? — sah, daß er grad' unterm —

Galgen lag. Ein unlängst Gehenkter schwebte über ihm. Die Steine, an die er, einige Stunden vorher, als er sich niederließ, gestossen zu haben glaubte, waren einige Menschenknochen. Erschrockner springt der Soldat nicht auf, der in so sorgloser Ruhe zecht, und plötzlich einen feindlichen Säbel über sich blinken sieht; ängstlicher bebt ein unglückliches weibliches Geschöpfe nicht, wenn es halbnackend schon in der Folterkammer steht und seinen Peiniger sich rüsten sieht; als St* jetzt aufsprang und bebte. Nicht das schreckliche Bild der Gegenwart allein, auch der Gedanke: welcher That er diese Nacht nahe gewesen sey? welche Unterlassung er noch vor kurzem bedauert habe? — auch die Ahndung: wozu ein solcher Schritt ihn hätte führen können; — auch das Gefühl: Wahrscheinlich hängt dieser Leichnam hier eines Diebstahls willen! Wer weiß, ob solcher viel mehr, ja wohl minder noch als derjenige betrug, dem ich so nahe war? Alles dies ergrif ihn.

Drei oder vier stumme Minuten stand er da. Dann warf er sich plözlich auf seine Knie, dankte dem Himmel: daß er ihm Stärke sich loszureißen gegeben; gelobte heilig, vor einem Laster, wogegen er so gewarnt worden sey, sich lebenslang zu hüten; und hielt in diesem Stücke seinen Eid. — Wie er sich weiter bis zu seinem Oheim fortgeholfen; das gehört nicht hieher.

D. Junker und der Deserteur,

wahre Geschichte, nebst einer andern zur Vergleichung.

Johann Junker war ein verdienstvoller Arzt und Lehrer zu Halle. Sein Kopf hatte Gelehrsamkeit, sein Herz Gefühl; mit Beifall bekleidete er schon eine geraume Zeit den Lehrstuhl der Zergliederungskunst.

Einst wurden an ihn die Leichname von zwey Gehenkten abgeliefert. Es waren Soldaten von der dortigen Besatzung; sie hatten, wie man ihm erzälte, einen Bund mit Mehrern gemacht, von der Wache aus durchzugehn; waren ertappt und nach den Kriegsgesetzen bestraft worden. Junker ließ diese Unglücklichen, wahrscheinlich mit heimlichen Mitleiden, auf den Zergliederungssaal bringen; dort soll-

ten sie des andern Morgens zum augenscheinlichem Unterricht gebraucht werden.

Dieser anatomische Saal sties an Junkers Studierzimmer. Gegen Mitternacht, als der Professor noch ruhig an seinem Schreibetische saß und arbeitete, vernahm er nebenan ein großes Getöse. In der Besorgnis, daß vielleicht Kazzen über seine Leichname gekommen seyn dürften, sonst von jeder andern abergläubischen Vermuthung frey, stand er auf, um selbst nachzusehen, was es denn gäbe. Als er mit dem Lichte im Saal hinein trat, staunte er ein wenig, als er das Tuch, welches die Leichname bedecken sollte, ganz verrissen fand; staunte noch mehr, als er dasselbe aufhob, und einen dieser Körper vermißte. Die Fenster waren zu, die Thüren verschlossen; ein Diebstahl schien weder wahrscheinlich noch möglich zu seyn. Junker blickte im ganzen Saal umher, und ein seiner Menschheit wohl verzeihlicher Schauder überlief ihn, als er in einem Winkel den angeblichen Leichnam ganz geduckt

und hinein geschmiegt erblickte. Unter hundert Personen wären jetzt vielleicht neun und neunzig davon gelaufen; doch Junker ging näher, und fand seine Muthmaßung gegründet. Dieser Unglückliche war wieder lebendig geworden.

Auf Junkers erstes Wort fiel er ihm demüthig zu Füßen; mit dem Zittern der Kälte sowohl als der Todes - Angst bat er ihn um Stillschweigen und Erbarmen; bat, ihn, der einer alzuharten Strafe wunderbar entkommen sey, nun auch dieses Leben zu fristen. Natürlich, daß dieser Anblick, dieser Ton und diese Bitte den menschenfreundlichen Gelehrten rührten; daß er seinen Gefangnen aufhob, und ihn mit Bedauern fragtete: wer er denn sey, und was er eigentlich gesündigt habe? — „Er sey, war die Antwort, ein Ausländer und der Sohn wohlbemittelter Eltern. Im Rausche einer unvorsichtigen Minute hab' er sich anwerben lassen; habe sich zweymal vergeblich loszukaufen und endlich in einem noch un-

glücklichern Augenblick zu flüchten versucht. Auch dann würd' er wahrscheinlich mit Spiesruthen nur bestraft worden seyn; wär' er nicht, nebst noch einem Unglücks-Gefährten, für die Häupter eines ganzen Komplotts angesehn worden.

Daß diesem Armen geholfen werden müsse — darüber war Junkers Mitleid längst bey sich selbst einig; auch ein Ausweg fiel ihm, wiewohl etwas später, ein; Er gab dem Nackenden eines seiner eignen Kleider, und einen Mantel zum Umwerfen; befahl ihm dann eine Laterne in die Hand zu nehmen, und ihm vorzuleuchten. So kamen sie an ein Stadtthor. Der Vorwand, daß man ihn zu einem tödtlichen Kranken in der Vorstadt gerufen habe, öfnete Junkern, den man kante, ohne Anstand die Pforte. Sein angeblicher Bedienter kam ganz natürlich auch mit. Kaum waren sie draußen, so wollte dieser Leztere nochmals das Knie seines Retters umfassen; bekam aber von Junkern nebst einen kleinen Zehr-

pfennig die Ermahnung sich keinen Augenblick zu verspäten, und entfloh. Nach einem ziemlich langen Spaziergange — den das Bewußtseyn einer guten Handlung kürzte — kam D. Junker wieder ans Thor; daß jetzt sein voriger Begleiter mangle, fiel als eine Kleinigkeit Niemanden auf; etwas schwerer, doch nicht minder glücklich, wußte Junker auch am nächsten Morgen seinen Zuhörern den Abgang eines Leichnams zu verstecken. Keinem Menschen sagt' er ein Wort von der ganzen Geschichte.

Nach zehn oder zwölf Jahren riefen Junkern einige wichtige Geschäfte nach Holland. In Amsterdam ging er unter andern auch verschiedne mal auf die Börse. Hier in diesem Gewimmel von Menschen nahte sich ihm ein Mann von mittlern Jahren; wohlgekleidet, wohlgebildet, und auch, wie Junker gleich drauf von demjenigen, der ihn hingeführt hatte, erfuhr, seinem Kredit nach einer der redlichsten und reichsten Kaufleute in ganz Holland. Auf-

ferſt höflich nannte er ſofort Junkern bey ſeinem Namen, kannte — was an einem Amſterdamerkaufmann etwas ſeltnes war — die Schriften des deutſchen Gelehrten, und lud ihn endlich, ſo verbindlich als möglich war, zu einem Mittagsmahl ein.

Junker wunderte ſich freylich über dieſe Bekanntſchaft und Einladung; nahm aber die letztre an; fand eine vortrefliche Tafel, eine noch junge artige Hausfrau, einige hoffnungsvolle Knaben, und vorzüglich einen überaus freundlichen Wirth. Er befand ſich unter dieſen Menſchen vollkommen wohl. Nach Tiſche ward er im ganzen Hauſe herumgeführt, Wohlſtand, Nettigkeit und Reichthum zeigten ſich überall. Endlich führt ihn ſein Wirth auch in ſein Schreibkabinet, und fragte ihn, als ſie ſich hier beyde ganz allein befanden: ob er ſich ſeiner denn gar nicht mehr erinnere? Junker, wie ſehr natürlich, verneinte es mit einiger Verwunderung.

„Nun! rief der Kaufmann, so werd ich doch hoffentlich nie den Mann zu kennen verlernen, dem ich Lebens-Rettung, und also auch alles, was ich hier bin und besitze, zu verdanken habe! Entsinnen Sie sich nicht jenes Deserteurs, der einst in ihrer Behausung vom Tode wieder erwachte; den Sie so menschenfreundlich retteten; den Sie mit Kleidung und Geld beschenkten? Der, — der bin ich!"

Junker staunte nicht wenig. Dieser Glückswechsel schien ihm zu unglaublich groß. Doch sein Wirth fuhr fort ihm zu erzählen: Wie er sich mühseelig nach Hamburg, und auch von da — weil immer die Furcht der preußischen Gerichte hinter ihm hergegangen — bis nach Amsterdam durchgeholfen habe; wie ihn hier sein Rechnen und Schreiben, vielleicht auch seine günstige Gesichtsbildung, in die Dienste eines der reichsten Kaufleute gebracht; wie er sich almählig das Wohlwollen seines Herrn, die Kenntnis des Handels, einen ein-

träglichen Platz in seiner Schreibstube und endlich die Liebe seiner jetzigen Gattin, der einzigen Tochter vom Hause, zu erwerben gewußt; wie diese leztere von vielen Freywerbern gesucht, alle ausgeschlagen, und als der Vater ernstlich in sie gedrungen, sich erklärt habe: Diesen oder gar keinen Mann! Wie Jener zwar ein Weilchen sich gesträubt, doch endlich eingewilligt, ihn zum Schwiegersohn angenommen, und bald darauf als seinen einzigen Erben hinterlassen habe; wo er nun ein Leben in Zufriedenheit und Überfluß führe; oft schon seinem Retter dafür danken wollen, und immer von einem kleinen Überrest der Furcht, weil die Hände der Könige so weit reichten, zurückgehalten worden sey.

Nun war allzuviel Wahrscheinlichkeit, ja sichtliche Gewißheit da, als daß Junker länger hätte zweifeln sollen. Innigst freut er sich vielmehr über den guten Ausschlag jener That. Dankbar bot der neue Holländer alles auf, was sein Haus vermochte. So lange

Junker noch in Amsterdam verzog, mußt er hier wohnen. Als ihn Amt und Pflicht nach ein paar Tagen wieder heim rufften, drang ihm sein Wirth noch einige Geschenke von beträchtlichem Werth auf.

* * *

Auf — ich glaube sagen zu können — unbezweifelten Zeugnissen*) beruht die Wahrheit der vorstehenden Geschichte. Junker, der sie in

*) Auch hat, so viel ich weiß, seit 1784 — wo ich sie zuerst in der Quartalschrift: für ältere Litteratur und neuere Lektüre, bekannt machte, — niemand von allen denienigen Personen, die sie vielleicht berechtigen könnten, ihr widersprochen. Im XIten Stück des Museums fürs weibl. Geschlecht 1793 ist sie später, blos mit einigen kleinen Aenderungen erschienen. — Der dortige Erzähler nimmt seine Rücksicht vorzüglich auf den Scheintod, und auf die Möglichkeit wieder lebendig zu werden. In diesem Gesichtspunkte ist freylich zwischen ihr und der nachstehenden keine Aehnlichkeit.

letztern Jahren seines Lebens mehrern von seinen Freunden erzählte, war ein Mann von unbescholtenster Redlichkeit, in seinen Worten von allen dem, was einer Erdichtung oder Praleren nur nahe kam, weit entfernt. — Um desto sonderbarer scheint mir die Ähnlichkeit zu seyn, die, in Ansehung der Entwicklung, zwischen ihr und einer andern herrscht, die sich, im vorigen Jahrhundert schon, in Frankreich zugetragen haben soll,*) und die ich, der Vergleichung wegen, hier beyfügen will. — Auch sie trägt den Stempel der Wahrscheinlichkeit (wenigstens!) an sich; und ist zugleich

*) Sie stand zuerst in einer französischen Sammlung von mehrern merkwürdigen Fällen, die gleich mit Anfang des Jahrhunderts erschien; die ich mich, als Knabe schon, gelesen zu haben entsinne; deren Titel ich aber vergaß. — Aus dieser wahrscheinlich kam sie auch in die Briefe der Madame Montier. Als ich dieser Anekdote in der ältern Ausgabe der Skizzen Vorbeygehungsweise gedachte, ward ich so oft befragt: welche ich gemeint hätte? daß ich glaube: auch hierdurch sey gegenwärtige Einrückung entschuldigt!

ein Beyspiel mehr, wie sehr sich die Begebenheiten unter verschiednen Himmelsstrichen, Zeiten und Vordersätzen gleichen können.

Pater Raphael, Geistlicher zu C. einem kleinen Städtchen in der Normandie, ward eines Tags aufs Land gerufen, um einen Straßenräuber zum Tode zu bereiten. Es war ein Bursche von kaum zwey oder drey u. zwanzig Jahren, gar nicht übler Gesichtsbildung, verführt durch böse Gesellschaft. Er hatte alles rein heraus gestanden; die Ketten waren ihm bereits, wie gewöhnlich kurz vor der Hinrichtung geschieht, abgenommen worden, und da man im Gefängnisse keinen bequemen Platz hatte, so verschloß man den Geistlichen und den armen Sünder in einer kleinen Kapelle, die am Ende des Dorfes, abgesondert von den übrigen Gebäuden stand, und gewölbt nach der gewöhnlichen Art, ihr ganzes Licht durch eine Öffnung in der Mitte erhielt.

Der Seelenarzt schritt hier sogleich zu einer ernsten Bußermahnung, machte solche so schön

und rührend, als immer möglich, und fand doch, daß der arme Sünder verzweifelt wenig — drauf Acht gab. Da er, der Gestalt, dem Alter und dem freymüthigen Geständnis nach, auf keinen verstockten Bösewicht gestossen zu seyn besorgte, so wunderte er sich über diese Unachtsamkeit; schrieb sie auf Rechnung eines natürlichen Leichtsinns; strafte aber auch diesen ernstlich, und erinnerte ihn mit der kurzen, noch übrigen Zeit ja sparsam und gut umzugehn.

„Allerdings, erwiederte der Gefangne, allerdings, Hochwürdiger Vater, möcht' ich das gern thun. Auch sind Ihre Ermahnungen vortreflich. Ob aber an meiner Stelle Ewr. Hochwürden selbst, auch auf die schönsten Gebete viel achten würden, — daran zweifl' ich doch. Denn nicht gerechnet, welche verdammt üble Empfindung es ist, zu wissen, daß einem in wenigen Stunden bey gesundem Leibe das Genick gebrochen werden soll, so drängt sich auch noch ein Gedanke bey mir

empor, der mir durchaus den ganzen Kopf einnimmt."

So! und der ist?

„Daß ich doch noch mit einem blauen Auge davon kommen könnte, wenn Ewr. Hochwürden nur Lust hätten, mir das Leben zu fristen."

Ich? ich? — Wie meinst du das?

„Sehn Sie nicht hier die Öfnung an der Decke?"

Nun ja! aber was weiter?

„Hoch ist sie freylich, das giebt der Augenschein. Doch wenn man grade unter solche jenen Altar setzte, auf den Altar diesen Stuhl — wenn auf den Stuhl Ewr. Hochwürden träten, und dann endlich mir auf Ihre Achsel zu steigen erlaubten, so würd' ich ganz gewiß bis zu ihr hinauf kommen."

Und wenn du dann oben wärest?

„O dann wär ich wahrscheinlich so gut schon als geborgen! Auf dem Dache kletterte ich bis zum Gesimse; ein Sprung fünf oder sechs

Ellen herab ist für einen Menschen von meiner Lage eine Kleinigkeit. Daß dort draußen jezt Niemand Acht giebt, hof ich. Die Kapelle steht einzeln; ein Wald ist nicht ferne; daß ich dann laufen wolle, so weit mich meine Füsse tragen, weiß ich."

Der arme Sünder machte hier eine Pause. Der Priester, indem er sich diese abentheuerliche Leiter und den Plan des Ganzen stillschweigend überdachte, konnte sich eines unwillkührlichen Lächelns nicht enthalten; zwang sich aber sofort wieder, und entgegnete:

Vortreflich! Und dazu sollt ich helfen? Sollte mit meiner eignen großen Gefahr einen Straßenräuber wieder in Stand setzen, Böses zu thun? Alle Räubereien, die du künftig begiengest -

„Nein, Hochwürdiger Herr, ich beginge sicher keine mehr! Was Stehlen nach sich zieht, weiß ich nun. Zu nahe ist mir diesmal der Galgen gekommen, als daß ich ihm künftig nicht ausbeugen sollte, so viel ich nur weiß

und kann. Arbeiten will ich, — will mich gewiß ehrlich, wenn gleich mühsam nähren. Helfen Sie mir nur dieses einzigemal davon!

Noch ein paar Augenblicke ließ sich der Pater bitten; noch ein paar Schwüre ernstlicher Lebensbesserung ließ er den Gefangnen thun; und dann, im Herzen schon längst erweicht, that er, was jener begehrte; half den Altar herbeischieben, sezte selbst den Stuhl drauf, und diente dann geduldig zur Leiter. Freylich kostete es den armen Sünder Mühe genug sich empor zu heben; aber was sezt Todesangst nicht durch? Als er nun zur Öfnung hinaus gekrochen war; als der horchende Pater erst den Sprung, dann aber kein Geschrey oder Geräusch weiter vernahm, bracht er gemächlich Altar und Sessel in die vorige Ordnung, und wartete wohl zwey Stunden lang ganz ruhig ab, wie das Ding weiter gehen werde. Endlich mochte es den Gerichtspersonen doch dünken, als ob der arme Sünder nun Zeit genug gehabt habe, sein Herz zu erleichtern. Der

Büttel und der Scharfrichter erschienen den Verbrecher abzuholen. Der Erstere klopfte an die Thüre. Der Geistliche erwiederte dies durch den Gegenruf: daß er sich schon längst nach Erlösung sehne. Verwunderungsvoll öfnete man die Kapelle; noch verwunderungsvoller sah man in ihr den Pater ganz allein sitzen. „Wo der Gefangne sey?" war, sehr natürlich, die erste Frage.

„Dieser Gefangne, erwiederte der Geistliche ganz gelassen, war entweder ein Engel oder Teufel; ein Mensch ganz gewiß nicht! Indem ich ihm nach möglichsten Kräften ins Gewissen sprach, hob er sich plötzlich empor und fuhr zu jener Öfnung oben heraus. Starr vor Entsetzen sah ich ihm nach. Keinen Finger zu rühren, kein lautes Wort hervor zu bringen vermocht ich. Erst als ihr anpochtet, erhielt ich die Kraft mich zu regen und zu reden wieder."

Man hätte gern vermuthet, daß des Paters Verstand gelitten habe; da aber doch zu-

gleich der Verbrecher unwiederbringlich verschwunden war, so wußte man würklich nicht: sollte man auf ein Wunder, oder auf eine Betrügerey muthmassen. Mehrere Landleute sammelten sich. Alles guckte hinter und unter den Altar. Nirgends ließ sich eine Spur des Verschwundnen auffinden. Der Scharfrichter, der am meisten bey diesem Vorfall einbüßte, war gleich anfangs nach den Gerichtspersonen gelaufen. Sie stellten sich ein. Der Geistliche wiederholte vor ihnen die obige Erzählung. Er fügte noch hinzu: daß ihm zwar auf keinen Fall obliege, den Hüter eines Gefangnen zu machen; daß er aber fast überzeugt wäre, dieser angebliche Verbrecher müsse schuldlos gewesen seyn. Er schwur feierlich, daß der Inquisit zu jener Dachöfnung herausgefahren wäre. Der Aberglaube der ganzen Menge rieth auf Zauberey. Der Pater gab sich keine Mühe ihn zu widerlegen. Acht Tage lang sprach man in der ganzen Provinz da-

von. Länger sprach man damals über nichts in Frankreich.

Nach ohngefähr funfzehn Jahren fiel dem Pater eine wichtige Reise nach Languedok und grade zur Winterszeit vor. Die Börse des geistlichen Herrn litt keinen großen Aufwand. Wenn ihn nicht hier und da gutmüthige Menschen in ihren Wagen nahmen, so ging er zu Fuße. Vorzüglich oft traf ihn dieses Loos in Guienne; und eines Tages, als er allein durch einen dichten Wald seinen Pfad fortsetzen wollte, hatt er das Unglück vom rechten Wege abzugerathen. Fast den ganzen Nachmittag bracht er damit zu, daß er aus dem Gehölze zu kommen suchte, und immer — tiefer hinein kam. Endlich sah er von weitem einen Mann, der einen Baum fällte, ging zu ihm, und fragte nach dem nächsten Weg auf Cahors zu.

„Da sind Sie, Hochwürdiger Herr, war die Antwort des Bauers, der ihn ein Weilchen aufmerksam betrachtet hatte, gewaltig

links abgewichen! Auch der nächste Fußsteig braucht fünf Stunden Zeit, und ist ohne Wegweiser kaum zu treffen. An Ihrer Stelle würd ich für heute auf eine Herberge, und morgen erst auf eine weitre Reise denken."

Ganz gut! Aber wo fänd ich wohl heute Herberge in der Nähe?

„Bey mir! Ich bin der Besitzer eines kleinen Mayerhofs, kaum eine Viertelstunde von hier. Wollen Sie nur noch ein Weilchen verziehen, bis dieser Baum vollends stürzt, so nehm ich Sie mit; und Sie werden bey mir zwar kein prächtiges, doch ziemlich gutes Nachtlager finden; sollen auch morgen ein Pferd und einen Boten bis Cahors erhalten."

Das war ein treflicher Vorschlag, den sich P. Raphael nicht zweymal thun ließ, denn er fühlte sich herzlich müde und hungrig; auch behagte ihm der freundliche Ton des Landmanns, welcher mit dem Umfällen des Baums eilte, so viel er nur konnte, bald fertig war, und dann sich auf den Weg machte. Sie ka,

men an einen recht artigen Mayerhof; ein junges, hübsches Weib schien an der Hofthüre schon auf ihren Mann zu warten, und ging ihm einige Schritte, mit einem Knaben auf dem Arm, und einem Mädchen, das hinter drein hüpfte, entgegen. Auch den Geistlichen, der ihr als ein Gast bis morgen früh angemeldet wurde, empfieng sie freundlich. Nachdem sie sich im Zimmer — das für eine Landwohnung recht sauber war — ein wenig ausgewärmt hatten, rief der Bauer sein Weib bey Seite, kam nach einigen Minuten wieder, und sprach mit einer gewissen frohen Hastigkeit: „Nein Margarethe, ich irre mich nicht, Er ist es! Mit mir zugleich falle nieder und laß uns dankbar die Knie meines ehmaligen Schutzengels umfassen!" — Sie thaten es. Der Pater stuzte nicht wenig. Was diesen beyden guten Leuten einfalle, war ihm unbegreiflich. Er wollte sie aufheben, wollte fragen: was sie begehrten? als sein Wirth ausrief:

„Ehrwürdiger Herr, sehn Sie mich genauer an! Vielleicht erinnert Sie doch noch irgend ein Zug an jenen Unglücklichen, der ohne Ihren Beystand längst eine Speise der Raben geworden wäre; — den Ihre fast übermenschliche Güte rettete, und der jetzt — ach, Sie noch wieder zu sehn, Ihnen noch danken zu können, für ein Glück erkennt, das er schon zahllos wünschte, ohne je hoffen zu dürfen.

Das Erstaunen des Paters fand eine lange Weile durchaus keine Worte. Doch ruhte er nicht, bis Mann und Frau wieder aufstanden, und forschte dann weiter. Die Erzählung seines Wirths war, wenn nicht wörtlich, doch inhaltsweise, also:

„Ganz unbemerkt sey er damals, nach gewagtem Sprunge, entflohen. Noch diesen Tag hab ihn die Todesfurcht, ohne Speiß und Trank, sieben Meilen weit fortgetrieben. Mit Allmosen suchen hab er sich dann immer weiter und weiter durchgebracht. Oft sey es ihm trübselig genug gegangen, doch hab er fest

an dem Entschluß nie wieder zu stehlen gehalten. Ein paar Gelegenheiten unterwegens hätten ihn gereizt, doch nicht verführt. Stets in Sorgen, doch noch irgendwo entdeckt zu werden, sey er immer tiefer gegen Mittag zugewandert, und habe einst in der Abenddämmerung an der Thüre dieses Mayerhofes den Besitzer selbst um eine Gabe angesprochen. Bitter hab' es ihm dieser verwiesen, daß er, als ein so junger starker Bursche, nicht lieber das Grabscheit als den Bettelstab wähle; und da er aus Schaam vorgegeben: daß er würklich Arbeit suche, ihm bey der nahen Erndte den Platz eines Knechts im Hofe angetragen, wenn er anders Gutes thun wolle. — Dieses letztre hab' er würklich gethan; sey auch nach der Erndte geblieben, und bald seines Herrn Günstling, aber bald drauf auch im Geheim — was freilich Entschuldigung brauche! — der Günstling der jüngsten Tochter im Hause geworden. Daß der Vater nicht gutwillig sein Mädchen einem armen, herge-

laufnen Knechte geben werde, hätten zwar beyde gemuthmaßt. Doch daß an solche Muthmaßungen die Liebe sich nicht stoße, sey ja bekannt genug. Als der Vater etwas zu spät ihren Umgang entdeckt, hab' er zwar einige Tage heftig gezürnt, der Tochter vom Einsperren, ihm von Wegjagen manches vorgeredt, und doch endlich dem Vaterherzen und — der Nothwendigkeit nachgegeben. Kaum vier Wochen nach der Hochzeit sey seine Frau durch den Tod der ältern Schwester die einzige Erbin ihres Vaters, und ein paar Jahr drauf die würkliche Besitzerin dieses Mayerhofs geworden. Daß er dieser Frau, die freylich sein Glück gemacht, und ihn noch jetzt von Herzensgrund liebe, dies nach Möglichkeit zu vergelten suche, werde sie selbst bezeugen. Sie wisse bereits seine Geschichte; aber auch sie allein.

Ein Vater kann die Glücks- und Lebensrettung seines eignen Sohnes kaum mit größ-

rer Freude vernehmen, als P. Raphael diese Geschichte. Er blieb zwey Tage bey diesem im Ernst glücklichen Paare. Als er am dritten Morgen fortwandern mußte, überhäuften sie ihn nochmals mit Dank und Geschenken.

Geistes-Gegenwart.

Wahre Anekdote.

Graf To**ben, durch seine mannichfaltigen Abentheuer und durch seine seltnen Glückswechsel so berühmt in der Geschichte unsers Jahrhunderts, befand sich einst, da er noch nicht als General in R—schen Diensten stand, auf der Reise von Warschau nach Petersburg. Mitten auf derselben, in einer leichten Kalesche, von einem einzigen Bedienten begleitet, überfiel ihn eines Tages, schon auf Liefländischem Grund und Boden, noch zwey oder drey Meilen von der Stadt entfernt, wo er zu übernachten gesonnen war, ein gewaltiger Platzregen. Die Jahrszeit war kalt, der Abend schon nahe, er selbst bis auf die Haut durchnäßt. Durch das Regenwetter ward die Dunkelheit verstärkt. Ein feines Wirths-

haus, das grade am Wege, wiewohl einzeln stand, kam unserm Reisenden sehr gelegen. Er kehrte hier ein, mit dem Vorsatz, des andern Tags sich desto zeitiger auf den Weg zu machen.

Die Leute im Hause schienen dienstfertig und gutherzig genug zu seyn. Man räumte sofort ein obres Zimmer, das sauber und nett war; man versprach für ein gutes Abendbrod zu sorgen; kurz, To—den hatte allen möglichen Grund mit seiner Einkehr zufrieden zu seyn. — Von Jugend auf des Herumstreifens gewohnt, pflegt' er in Wirthshäusern nur wenig auf seinem eignen Zimmer und desto mehr in der allgemeinen Gaststube sich aufzuhalten; war da gegen Jedermann, er mochte einheimisch oder fremd seyn, gesprächig, zuvorkommend, drollicht sogar; gab Scherz aus und nahm ihn wieder ein; erzählte, ließ sich wieder erzählen; und verband mit dieser Geselligkeit einen einnehmenden Ton und eine männlich schöne Bildung. Es gab selten einen Mann,

dem er nicht behagte; noch seltner eine Frau oder ein Mädchen, der er nicht, wenigstens heimlich, gefiel. Ließ sie ihre Gesinnung ihm merken, so verstand er gegenseitig jeden Wink, und nützte selben mit bereitwilligstem Herzen.

Auch jetzt hieng er seiner gewöhnlichen Laune nach; brachte wohl ein Stündchen und drüber unten im Schenkzimmer zu; unterhielt sich mit dem Wirth, der sonst Kriegs-Dienste gethan; unterhielt sich noch mehr mit der Wirthin, einem jungen, fast bildschönen, aber jetzt hoch schwangerm Weibchen; bot sich ihr zum Gevatter für ihren Erstling an; erkundigte sich scherzend nach der Aufführung ihres Mannes, nach ihrer eignen Zufriedenheit mit dem Ehstande; prophezeite ihr einen Sohn oder wohl gar zwey auf einmal; mit einem Worte, erlaubte sich mancherley Kurzweil, die junge Weiber von diesem Stande und um diese Zeit gern hören, wenn sie gleich thun, als ob sie für Schaam nicht übers Busentuch wegblicken könnten.

Während dieses Gesprächs lief in eben derselben Stube ein junges Dienstmädchen oft auf und ab. Wohl möglich, daß der Graf sie nicht einmal bemerkte! Aber um desto genauer hatte sie ihn bemerkt. Der schöne wohlgewachsne Mann, die Munterkeit seines Gesprächs, selbst die fremde Uniform, die er trug, gefielen ihr von ganzem Herzen. Sie hätte gern Tagelang ihm zugehört; sie hätte noch lieber sich selbst mit ihm unterhalten. Sie wußte überdies würklich eine Sache, die ihn sehr nahe anging; wovon er sich nichts träumen ließ; die er bald erfahren muste, oder es war nachher zu spät. Seine Unwissenheit, seine Sicherheit thaten ihr weh. Zwar sie selbst wagte, wenn sie hier hinein sich mischte, unendlich viel. Aber so oft sie ihn wieder ansah, dachte sie bei sich selbst: Er ist doch gar zu liebenswürdig! Sie konnte sich nicht erwehren, sie muste ihn, als sie einst wieder bei ihm vorbei lief, am Kleide zupfen.

To—den spürte es; sah sie an; merkte, daß sie ihm winke; wußte freylich nicht, warum? oder dachte sich, nach einer gewöhnlichen Eitelkeit seines Geschlechts, einen gewissen Grund, der wenigstens für jetzt noch Aufschub leiden könne. Indeß — das Mädchen war jung, und wie es ihm schien, nicht übel gemacht. Ansehn und anhören konnt er sie ja doch wohl. Als sie daher wieder herausgegangen war, nahm er sich bald drauf ebenfalls den Vorwand frische Luft zu schöpfen. Sie wartete seiner bereits an der Küchenthüre; winkt' ihm im Hof zu gehn; folgte ihm ängstlich und eilend, und sprach:

Um Gottes Willen, gnädigster Herr, sehn Sie sich vor! Sie sind nicht unter so ehrlichen Leuten, als Sie wohl denken. Man weiß, daß Sie Geld bey sich führen. Man ist Willens, Ihnen dieses sowohl, als auch ihr Leben, in nächster Nacht zu rauben. Schon nach Helfershelfern wird geschickt. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Aber um Gotteswillen verrathen Sie

mich auch nicht! Merkt man, daß ich Sie warnte, so kostet es mir das Leben. Das weiß ich, und konnt's doch nicht übers Herz bringen, einen so braven Offizier und so hübschen Herrn gleichsam in seinen Sünden erschlagen zu lassen.

To—den stutzte bey dieser Rede, wie man wohl denken kann, gewaltig. Ein Mann von gemeinen Kopfe hätte sogleich nach der Flucht sich umgesehn. Er, wiewohl er nur ein Paar Sekunden Zeit zum Überdenken hatte, begrif doch leicht: daß jeder Versuch zum Entfliehn, jezt, in der Nacht, in einem stockfremden Lande, und unter solchen Umständen gleich gefährlich, wo nicht gefährlicher noch als ruhiges Dableiben sey. Eine fast unglaubliche Gegenwart des Geistes leitete ihn daher sofort auf ganz andre Gedanken. Er hielt das Mädchen, das sich wieder entfernen wollte, schnell bey m Arme zurück. — „Nur noch ein Wort, liebes Kind! sprach er: Lebt der Wirth einig mit seiner Frau?" — Vollkommen! — „Hat er sie

würklich lieb? sehr lieb?" — Fast wie sein eig-
nes Leben! — Gut, gut! Nun geh! Rett
ich mich, so soll zum Dank auch dein Glück
gemacht seyn. Sterb ich, so stirbt deine
Warnung mit mir. Verrathen werd ich dich
nie. Selbst meinem Bedienten laß nichts da-
von merken!"

Das Mädchen flog in die Küche; der Graf kehrte ins Gastzimmer zurück. Keine Miene verrieth ihn; seine Laune war ganz die vorige noch, oder schien es wenigstens zu seyn. Selbst seine Abendmahlzeit ließ er sich unten auftragen, und aß nur mit dem Bedinge: daß seine lieben Wirthsleute an den Speisen sowohl als an seinem Flaschenkeller Antheil nähmen. In Freundlichkeit verhüllt er, was nun schon leiser Argwohn geworden war. Nach dem Essen befahl er dem Bedienten seine Chatulle, die noch angeschraubt im Wagen stand, herzubringen. — „Herr Wirth, sprach er, viel ist nicht mehr drinnen. Doch ein paar hundert Rubel, die mich bis Petersburg brin-

gen sollen, könnte sie wohl noch enthalten. Diese hätt ich gern gut verwahrt, und wo könnte das besser geschehen, als in Ihren Händen? In acht Wochen, wenn ich wieder zurück komme, wird sie hoffentlich in Golde schwerer, als jezt in Silber seyn. Dann kehr ich sicher wieder hier ein, und wenn sich indeß, wie ich hoffe, mein Pathgen eingefunden hat, so bring ich auch ihm ein Pathengeschenk von wenigstens funfzig Rubeln mit." — Man nahm diese Zusage mit tausend Dank an, und versprach, die Chatulle die Nacht hindurch unterm Kopfküssen zu verwahren.

Gleich drauf verlangte der Graf Licht um auf sein Zimmer und zur Ruh zu gehn. Der Wirth wollte ihm leuchten. — „Wissen Sie wohl, Frau Wirthin, hob To—den lachend an, daß dieses Leuchten ein Geschäfte wäre, welches ich viel lieber Ihnen gönte? Scherz bey Seite, schönes Weibchen, ich habe den Aberglauben, daß ich allemal noch einst so gut schlafe, wenn mir eine hübsche Frau, statt ei-

ner Mannsperson, die Ruhestätte anweißt."
— Die Frau schien sich über diesen Vorschlag zu wundern, und keine rechte Lust zu dieser Mühwaltung zu haben. Aber immerfort scherzend drang der Graf das eine Licht ihr auf; nahm sie unterm Arm, und mit stäten Scherzen: daß sie doch ihrem künftigen Gevatter eine solche Kleinigkeit nicht abschlagen werde; daß Bewegung nach Tische, zumal in jezigen Umständen, ihr gesund sey; daß sie ja auch ihren ehlichen Ehrenwächter mit heraufnehmen könne; und mit dergleichen Possen mehr bewog er sie endlich zum Mitgehn; oder vielmehr, Wirh und Wirthin leuchteten ihm.

Jezt traten sie ins Zimmer. Hier hatte To—b—n selbst, so wie er vom Wagen abgestiegen war, einen doppel-läuftigen Karabiner, den er immer, mit Kugeln scharf geladen, auf Reisen bey sich zu führen pflegte, an einem Nagel aufgehängt. Er hütete sich wohl, auch nur einen Blick vor der Zeit drauf zu werfen. Doch indem nun die Frau ihr Licht auf einen Tisch,

am Fenster setzte; indem sie eben eine gute Nacht ihm wünschen wollte, griff er rasch nach jenem Gewehr; trat noch rascher zwischen Wirth und Wirthin; und rief mit einer Stimme, die von Scherz und Lachen plötzlich in rauhstem befehlenden Ton überging: „Nein, gute, junge Frau, so hurtig scheiden wir nicht von einander! Auf diesem Stuhle, vor diesem Tisch hier werden Sie sich niedersetzen, und diese Nacht in meiner Gesellschaft durchwachen. Ihre Keuschheit, das schwör ich Ihnen, soll diese Zeit über zwar keine Gefahr bey mir laufen. Aber beym mindesten Lermen vor meiner Zimmerthür, bey der kleinsten Widersetzlichkeit von ihrer oder einer andern Seite, beym geringsten Angriff auf mich selbst, werden die drey Kugeln, womit jeder dieser beyden Läufte geladen ist, ihr und ihrem zukünftigen Söhnlein zugleich das Lebenslicht ausblasen! Das schwör ich bey meiner Seelen Seeligkeit.

Wohl eher des Himmels Einfall als einer solchen Wendung, eines solchen Vorschlags hatten Mann und Frau sich versehen. Wohl eine Minute schwiegen beyde; dann thaten beyde — was sie konnten. Die Frau bat flehentlich, sie doch gehen zu lassen, drohte in Ohnmacht zu sinken, ums Kind auf der Stelle zu kommen, — zu sterben sogar; alles vergebens. Der Mann begriff anfangs gar nicht, was das heißen solle; nahm dann auch zu Bitten und zur Betheurung: daß der gnädge Herr hier in seinem Hause so sicher, als in Abrahams Schoos sey! seine Zuflucht; und drohte zuletzt, als gar nichts verfing, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und seine Leute zu Hülfe zu rufen. — To—den blieb sich gleich. „Ich glaube allerdings, sprach er, daß der Herr Leute und Hülfe genug in der Nähe haben mag; aber gewiß so nahe nicht, um seine Frau vorm Tode zu sichern. Sobald sich nur ein Hund an mich wagt; nur eine Hand sich hebt, ist ihr der Kopf zerschmettert.

Auch hab ich, außer dem zweyten Lauft meiner Büchse, noch ein paar Taschenpuffer hier, die ihre Dienste treflich thun sollen. Ich kann übermannt werden, das gesteh ich gern. Doch drey oder vier Menschen werden mich hoffentlich dann begleiten; und dieses reizende Weibchen soll den Vorreihn vor allen haben. Dies ist so meine Art in manchen Wirthshäusern. Gefällt sie dem Herrn nicht, so sorg er dafür, daß Morgen fein zeitig meine Pferde gefüttert, gestriegelt und angeschirrt sind! Jezt aber pack er sich ohne weitre Umstände. Dieses Zimmer ist für heute Nacht mein Zimmer."

Gegen wahre Entschlossenheit verlieren Bösewichter gewöhnlich ihren Muth. So ging es auch hier. Die Frau setzte sich und der Mann ging. In der sonderbarsten Lage von der Welt brachten unsre Beyde die Nacht wachend hin. To—den am Tische der Wirthin grade gegenüber, vertrieb sich die Zeit mit Lesen und Schreiben, so gut er konnte. Immer hatte er dabey sein Gewehr im Arm zum An-

schlag bereit. Beym kleinsten Geräusch im Hause machte er sich schußfertig. Aber auch eben so schnell zitterte das arme Weib dann sichtlicher als ein Verbrecher am Hochgerichte, und bat flehentlich, sich nur nicht zu übereilen, weil ihm gewiß nichts geschähe. Würklich nahte sich auch die ganze Nacht kein Fußtritt weiter dem Zimmer des Grafen.

Mit Tages Anbruch kam Ty—bens Bedienter; rief schon auf halber Treppe: daß er es sey; überbrachte die Chatulle, das Frühstück, und eine sehr billige Rechnung. Der Wirth selbst ließ sich nicht mehr sehen. Der Graf bot der Wirthin auch jezt die erste Tasse Kaffee dar, und nachdem sie dieselbe genossen, trank er den Überrest ganz gemächlich. Als er hörte, daß schon alles zur Abfahrt bereit sey, dankte er ihr lächelnd für so treulich geleistete Gesellschaft; bat, ihm solche nun auch noch bis zum Wagen zu gönnen; und führte sie so verbindlich, als ob es die erste Hofdame sey, am Arm die Treppe hinunter. An der

Hausthüre blieb er stehen, und fragte nach dem Dienstmädchen, das er gestern hier gesehen habe, und das er deutlich genug beschrieb. Sie kam zitternd aus einem Winkel hervor. Schon war des Wirths ganzer Verdacht auf sie gefallen; schon hatte er ihr, wie er späterhin erzählte, mit schrecklichen Flüchen ihren Lohn auszuzahlen versprochen, sobald der Fremde nur weg seyn werde. Als To—ben sie jetzt beym Tageslichte und genauer besah; fand er eine recht feine, schlanke Dirne in ihr. Er warf ihr eine volle Börse zu. Nimm das, sprach er, und willst du hier bleiben, so kauf dir einen Mann damit! Traust du aber den Hausfrieden nicht, so setze dich mit auf. Ich verantworte dein Durchgehn; und schwöre dir, dich lebenslänglich zu versorgen!" — Mit einem Sprunge war das Mädchen im Wagen. Wie sie ging und stand zum Mitfahren bereit, ließ sie gern alle ihre Haabseligkeiten, deren freylich nicht viel seyn mochten, dahinten. Der Graf beurlaubte sich

nochmals von seiner schönen Wirthin; ersuchte sie, ja der Gevatterschaft nicht zu vergessen; bat um einen Kuß zum Abschiede, und — die Reise ging dann weiter fort.

Von seinem Bedienten, der in der Gaststube geschlafen, erfuhr er nachher: daß um Mitternacht drey baumstarke Männer leise zur Hausthüre hinein gekommen, mit dem Wirthe in eine besondere Kammer gegangen, dann aber nach ziemlich langem Gespräche wieder fortgeschlichen wären. Das Mädchen, das schon fast ein Jahr im Hause sich befand, erzählte, daß während dieser Zeit zwey Fremde, die allda eingekehrt, am Morgen verschwunden gewesen wären, sie wisse nicht, wohin. — In der nächsten Stadt zeigte der Graf den ganzen Verlauf der Obrigkeit an. Es wurden sofort Soldaten hinaus geschickt; sie fanden aber weder Wirth, noch Wirthin; oder wollten sie nicht finden. — In eben dieser Stadt

kaufte To—ben seiner Retterin anständigere Kleider. Sie blieb seine Begleiterin, vielleicht noch etwas mehr, bis Petersburg. Auch dort lebte sie verschiedene Jahre bey ihm. Endlich, als ihn der siebenjährige Krieg ins Feld rief, verheurathete er sie anständig, und mit einer reichlichen Aussteuer.

Die Ausforderung.

Eine wahre Begebenheit.

Auf einem Kaffeehause zu B**n spielten zwey junge Offiziere zusammen Billard, und einer davon hatte grade heute, wie man zu sagen pflegte, seinen unglücklichen Tag. Sonst dieses Zeitvertreibs vollkommen kundig, seinem Gegner vollkommen gewachsen, verlor er noch dießmal ein Spiel nach dem andern; stand immer im Anfange vortreflich, und verlief und versprengte sich gegen das Ende. Wenigstens acht bis neunmal hatt' er: quitt oder doppelt! gesagt. Stets hatte sein Gegner dieß gehalten und — gewonnen. Zu welcher ungeheuern Menge von Strichen auf der Tafel dieß führte, läßt sich denken.

Gelassenheit mochte nie die Lieblings-Tugend unsers Lieutenants seyn; wenigstens bracht' er sie heute nicht in Ausübung. Er schmälte, fluchte, tobte — jetzt auf den Burschen, der nicht laut genug zählte; jetzt auf die Lichter, die nicht hell genug branten; jetzt auf dem Queue, der nicht scharf genug abstieß. Alles das half ihm freylich nichts; aber er kühlte doch sein Müthchen dran ab, und brachte sich zugleich um den letzten, elenden, unsichern Trost im Spiel-Verlust — um das Mitleid der Zuschauer.

Ohnweit des Billards, in einer Ecke des Zimmers, saß an einem kleinen Tischgen der Hauptmann W*, Offizier bei einem ganz andern Regiment, und trank ein Glas Limonade. Es war ein Mann von mittlern Jahren, von ernstem, doch zutraulichem Gesichte. Er hatte noch kein Wort mit den übrigen Anwesenden gesprochen; sondern schien ganz seinen eignen Gedanken nachzuhängen. Selbst aufs Spiel warf er nur selten einen gleichgültigen

Blick. In seinem ganzen Leben war er, wie man nachher erfuhr, jetzt zum zweytenmal auf diesem Kaffeehause; doch kannten ihn einige von der dasigen Gesellschaft dem Ansehn und Namen nach. In freundschaftlichen Verhältnissen stand keiner mit ihm.

Jetzt hatte jener jüngre Offizier abermals ein Spiel, das beyderseitig auf eilfe stand, durch einen Fehlstoß von der Bande herab verloren, und indem er mit einem ächten Regimentsfluch ein paar Schritte zurück prallte, stieß er an den etwas vorgestreckten Fuß des Fremden. Anstatt, wie es in der Regel gewesen wäre, desfalls um Verzeihung zu bitten, glaubt' er, oder stellte sich wenigstens selbst der Beleidigte zu seyn. — „Daß es nicht Sitte wäre so nahe an Billard zu sitzen oder zu stehen; daß es kein Wunder sey, wenn der Spieler dann gestört werde, und des Zwangs halber fehlstoße.“ Dieß und noch mehreres murrte er halb laut und unwillig her. Um desto gelaßner betrug sich der

andre. — „Unglücklichen muß man einigen Unmuth zu gute halten!“— Mit diesen Worten stand er auf, und setzte sich an des Tisches entgegen gesetzte Seite. Doch eben diese Gelassenheit und dieser an sich so schuldlose Ausruf erhizten den Spieler noch stärker. Seine Reden wurden immer lauter und beleidigender. Der Hauptmann konnte, als Offizier und als Mann von Ehre, sich einer Antwort nicht länger entbrechen. Zwar ermahnte er auch jezt den Zürnenden blos mit aller möglichen anständigen Kälte zur Mäßigung seiner Hitze. Doch der Wortwechsel grif bald weiter um sich; und schon bey der dritten oder vierten Rede rückte der junge Brausekopf mit dem Vorschlag heraus: Der Herr Hauptmann möchte die Güte haben, entweder gleich jezt mit ihm in ein Seitengemach zu geh'n, oder ihm morgen früh eine Stunde zu bestimmen, wo er sprechbar sey.

Der Ältere schwieg bey diesem Antrag ein paar Augenblicke stille; und nicht mit verleg-

ner, aber mit einer zweideutigen, fast lächelnden Miene sagte er endlich: Nein, beim Kerzenlichte schlag ich mich keineswegs. Das taugt für die Zweikämpfe auf Theatern nur; auf würkliche Heldenthaten muß die Sonne scheinen. Haben der Herr Lieutenant daher morgen Lust mich zu besuchen, so werd' ich nach 11 Uhr gewiß zu—finden seyn. Früher hab ich Geschäfte. Auch steht es noch ganz bey Ihnen sich diese Nacht über darauf zu besinnen, daß sie sich ereiferten, ohne beleidigt worden zu seyn." — Er sagte ihm dann noch sein Quartier, nahm Hut und Stock, und ging. Die Empfindungen der Anwesenden bey diesem Vorfalle waren sehr getheilt. Daß der Ausforderer Unrecht habe, darüber gab es freylich nur *eine* Stimme; doch auch das Betragen des Fremden gefiel nur halb. Er hätte, meinte man, doch rascher zugreifen, und die Sache sogleich ausfechten sollen. Daß er es seinem Gegner sogar freystellte sich noch eines *bessern zu besinnen*, — pfui, das war Unrecht! Was

wissen denn die Gesetze einer gewissen Ehre vom Besinnen und von Besserung!

Würklich dachte der Ausforderer auch standsmäßig genug um von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. Pünktlich hatte er sich die Wohnung des andern gemerkt; minder punktlich die anberaumte Zeit. Es schien ihm anständiger zu eilen als zu zögern. Gleich nach neun Uhr trat er daher rasch in des Hauptmanns Zimmer, und traf diesen noch ganz in Nachtkleidern beym Schreibtische sitzend an. Wenigstens sieben Briefe, schon überschrieben und gesiegelt, lagen um das Schreibezeug herum; am achten war er in vollster Arbeit. Auf die Verwundrung des Eintretenden, ihn noch so unangekleidet zu finden, antwortete er blos mit Hinhaltung der Uhr und den kurzen Worten: Es ist noch nicht eilfe! Alle Anfoderung, sich wenigstens jezt anzuziehn, widerlegt er mit der trocknen Versicherung: Unmöglich! dieser Brief muß erst geendet seyn!„ Selbst dem Erbieten seines Gegners, so lange hier zu war-

ten bis er ausgeschrieben habe, sezt er ein aufrichtiges: Kommen Sie lieber wieder! entgegen.

Endlich als der jüngre Offizier immer hitziger in seinem Verlangen und abermals beleidigend in seinen Ausdrücken ward; als er von Leuten sprach, die bey jeder Kleinigkeit Haus und Hof bestellten, von Männern, die ihr Leben und ihre gesunden Gliedmaßen wenigstens gern ein Stündchen noch fristen möchten, u. s. w. da erhob sich zulezt der Hauptmann langsam vom Sessel; sah erst vor die Thüre des Zimmers: ob vielleicht jemand lausche, und sprach dann ganz gelassen:

„Wohlan, junger Kriegskamerade, weil Sie so gar ungestüm mir zusetzen, so sey es Ihnen dann frey heraus gestanden: daß ich allerdings nicht die geringste Lust habe, mich mit Ihnen zu schlagen.

Der jüngere Offizier (voll Eifer). Wie, Herr? Wenn Sie ein Offizier — wenn Sie nur einigermaßen ein Mann von Ehre sind —

Der ältere Off. (einfallend) Eben weil ich es bin, und gern auch als ein solcher aus der Welt gehen möchte; weil ich mir ein Gewissen draus mache, einen Bettlerpfennig, eine schon verrufne Münze gegen eine nahmhafte Summe zu setzen; weil — (mit geändertem, fast herzlich werdendem Tone) Junger Mann, wenn ich überzeugt wäre, daß Sie schweigen, nur zwey Stunden lang schweigen wollten, so würd' ich Ihnen — wiewohl Sie sich mir zum Feinde gleichsam aufdringen, — ein Geheimnis entdecken, daß ich selbst meinen innigsten Freunden verschwieg; das freylich mich am nächsten angeht; das aber doch auch Sie nahe genug betrift.

Der jüngere Offic. (fragend) Auch mich? Und das wäre?

Der ältere Off. Erst Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen—zwey Stunden lang mein Geheimnis verschweigen wollen, gegen Jedermann und in jeder Rücksicht!

Die Ausforderung.

Eine wahre Begebenheit.

Auf einem Kaffeehause zu B**n spielten zwey junge Offiziere zusammen Billard, und einer davon hatte grade heute, wie man zu sagen pflegte, seinen unglücklichen Tag. Sonst dieses Zeitvertreibs vollkommen kundig, seinem Gegner vollkommen gewachsen, verlor er noch dießmal ein Spiel nach dem andern; stand immer im Anfange vortreflich, und verlief und versprengte sich gegen das Ende. Wenigstens acht bis neunmal hatt' er: quitt oder doppelt! gesagt. Stets hatte sein Gegner dieß gehalten und — gewonnen. Zu welcher ungeheuern Menge von Strichen auf der Tafel dieß führte, läßt sich denken.

Gelassenheit mochte nie die Lieblings-Tugend unsers Lieutenants seyn; wenigstens bracht' er sie heute nicht in Ausübung. Er schmälte, fluchte, tobte — jetzt auf den Burschen, der nicht laut genug zählte; jetzt auf die Lichter, die nicht hell genug branten; jetzt auf dem Queue, der nicht scharf genug abstieß. Alles das half ihm freylich nichts; aber er kühlte doch sein Müthchen dran ab, und brachte sich zugleich um den letzten, elenden, unsichern Trost im Spiel-Verlust — um das Mitleid der Zuschauer.

Ohnweit des Billards, in einer Ecke des Zimmers, saß an einem kleinen Tischgen der Hauptmann W*, Offizier bei einem ganz andern Regiment, und trank ein Glas Limonade. Es war ein Mann von mittlern Jahren, von ernstem, doch zutraulichem Gesichte. Er hatte noch kein Wort mit den übrigen Anwesenden gesprochen; sondern schien ganz seinen eignen Gedanken nachzuhängen. Selbst aufs Spiel warf er nur selten einen gleichgültigen

Blick. In seinem ganzen Leben war er, wie man nachher erfuhr, jetzt zum zweytenmal auf diesem Kaffeehause; doch kannten ihn einige von der dasigen Gesellschaft dem Ansehn und Namen nach. In freundschaftlichen Verhältnissen stand keiner mit ihm.

Jetzt hatte jener jüngre Offizier abermals ein Spiel, das beyderseitig auf eilfe stand, durch einen Fehlstoß von der Bande herab verloren, und indem er mit einem ächten Regimentsfluch ein paar Schritte zurück prallte, stieß er an den etwas vorgestreckten Fuß des Fremden. Anstatt, wie es in der Regel gewesen wäre, desfalls um Verzeihung zu bitten, glaubt' er, oder stellte sich wenigstens selbst der Beleidigte zu seyn. — „Daß es nicht Sitte wäre so nahe an Billard zu sitzen oder zu stehen; daß es kein Wunder sey, wenn der Spieler dann gestört werde, und des Zwangs halber fehlstoße." Dieß und noch mehreres murrte er halb laut und unwillig her. Um desto gelaßner betrug sich der

andre. — „Unglücklichen muß man einigen Unmuth zu gute halten!“— Mit diesen Worten stand er auf, und setzte sich an des Tisches entgegen gesetzte Seite. Doch eben diese Gelassenheit und dieser an sich so schuldlose Ausruf erhizten den Spieler noch stärker. Seine Reden wurden immer lauter und beleidigender. Der Hauptmann konnte, als Offizier und als Mann von Ehre, sich einer Antwort nicht länger entbrechen. Zwar ermahnte er auch jezt den Zürnenden blos mit aller möglichen anständigen Kälte zur Mäßigung seiner Hitze. Doch der Wortwechsel grif bald weiter um sich; und schon bey der dritten oder vierten Rede rückte der junge Brausekopf mit dem Vorschlag heraus: Der Herr Hauptmann möchte die Güte haben, entweder gleich jezt mit ihm in ein Seitengemach zu geh'n, oder ihm morgen früh eine Stunde zu bestimmen, wo er sprechbar sey.

Der Ältere schwieg bey diesem Antrag ein paar Augenblicke stille; und nicht mit verleg-

ner, aber mit einer zweideutigen, fast lächelnden Miene sagte er endlich: Nein, beim Kerzenlichte schlag ich mich keineswegs. Das taugt für die Zweikämpfe auf Theatern nur; auf würkliche Heldenthaten muß die Sonne scheinen. Haben der Herr Lieutenant daher morgen Lust mich zu besuchen, so werd' ich nach 11 Uhr gewiß zu—finden seyn. Früher hab ich Geschäfte. Auch steht es noch ganz bey Ihnen sich diese Nacht über darauf zu besinnen, daß sie sich ereiferten, ohne beleidigt worden zu seyn." — Er sagte ihm dann noch sein Quartier, nahm Hut und Stock, und ging. Die Empfindungen der Anwesenden bey diesem Vorfalle waren sehr getheilt. Daß der Ausforderer Unrecht habe, darüber gab es freylich nur *eine* Stimme; doch auch das Betragen des Fremden gefiel nur halb. Er hätte, meinte man, doch rascher zugreifen, und die Sache sogleich ausfechten sollen. Daß er es seinem Gegner sogar freystellte sich noch eines *bessern zu besinnen*, — pfui, das war Unrecht! Was

wissen denn die Gesetze einer gewissen Ehre vom Besinnen und von Besserung!

Würklich dachte der Ausforderer auch standsmäßig genug um von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. Pünktlich hatte er sich die Wohnung des andern gemerkt; minder punktlich die anberaumte Zeit. Es schien ihm anständiger zu eilen als zu zögern. Gleich nach neun Uhr trat er daher rasch in des Hauptmanns Zimmer, und traf diesen noch ganz in Nachtkleidern beym Schreibtische sitzend an. Wenigstens sieben Briefe, schon überschrieben und gesiegelt, lagen um das Schreibezeug herum; am achten war er in vollster Arbeit. Auf die Verwundrung des Eintretenden, ihn noch so unangekleidet zu finden, antwortete er blos mit Hinhaltung der Uhr und den kurzen Worten: Es ist noch nicht eilfe! Alle Aufoderung, sich wenigstens jezt anzuziehn, widerlegt er mit der trocknen Versicherung: Unmöglich! dieser Brief muß erst geendet seyn!„ Selbst dem Erbieten seines Gegners, so lange hier zu war-

ten bis er ausgeschrieben habe, sezt er ein aufrichtiges: Kommen Sie lieber wieder! entgegen.

Endlich als der jüngre Offizier immer hitziger in seinem Verlangen und abermals beleidigend in seinen Ausdrücken ward; als er von Leuten sprach, die bey jeder Kleinigkeit Haus und Hof bestellten, von Männern, die ihr Leben und ihre gesunden Gliedmaßen wenigstens gern ein Stündchen noch fristen möchten, u. s. w. da erhob sich zulezt der Hauptmann langsam vom Sessel; sah erst vor die Thüre des Zimmers: ob vielleicht jemand lausche, und sprach dann ganz gelassen:

„Wohlan, junger Kriegskamerade, weil Sie so gar ungestüm mir zusetzen, so sey es Ihnen dann frey heraus gestanden: daß ich allerdings nicht die geringste Lust habe, mich mit Ihnen zu schlagen.

Der jüngere Offizier (voll Eifer). Wie, Herr? Wenn Sie ein Offizier — wenn Sie nur einigermaßen ein Mann von Ehre sind —

Der ältere Off. (einfallend) Eben weil ich es bin, und gern auch als ein solcher aus der Welt gehen möchte; weil ich mir ein Gewissen draus mache, einen Bettlerpfennig, eine schon verrufne Münze gegen eine nahmhafte Summe zu setzen; weil — (mit geändertem, fast herzlich werdendem Tone) Junger Mann, wenn ich überzeugt wäre, daß Sie schweigen, nur zwey Stunden lang schweigen wollten, so würd' ich Ihnen — wiewohl Sie sich mir zum Feinde gleichsam aufdringen, — ein Geheimnis entdecken, daß ich selbst meinen innigsten Freunden verschwieg; das freylich mich am nächsten angeht; das aber doch auch Sie nahe genug betrift.

Der jüngere Offic. (fragend) Auch mich? Und das wäre?

Der ältere Off. Erst Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen—zwey Stunden lang mein Geheimnis verschweigen wollen, gegen Jedermann und in jeder Rücksicht!

Der jüngere Off. Wenn es nichts gegen Staat und König ist, so will ich es.

Der ältere Off. So wissen Sie dann, diese Pistolen (die er von der Wand nimmt) sind allerdings schon geladen, werden ganz gewiß ihren Mann nicht verfehlen! doch dieser sollen nicht Sie — auch nicht sonst ein Dritter — sondern ich selbst seyn. — Sie starren mich an? Sie begreifen nicht? Junger Ungestüm, Sie sehen hier einen Menschen vor sich, der schon seit acht Tagen fest entschlossen war, sein Leben zu enden, gerade heute solches zu enden. Welche Unfälle, welche verwickelte Lage zu diesem Entschluß mich drängen, kann ich jezt erst unmöglich Ihnen erzählen. Aber genug, es ist ein Vorsatz, nicht etwa seit diesem Morgen gefaßt! — Daher lächelte ich gestern bey Ihrer Ausfoderung auf heute! daher sagt ich, daß Sie nach eilf Uhr mich finden, — blos finden würden! daher verbat ich mir früher Ihren Besuch! denn nur eine Stunde später

dürften Sie kommen, und Sie trafen mich nicht mehr lebend an.

Der jüngere Off. (nach einer kleinen Verlegenheitsvollen Pause plötzlich in ein bittres Lachen ausbrechend) Ha vortreflich! Ein Mährchen, das Ihnen ein andrer, als ich, glauben mag!

Der ältere Off. (sehr kalt) Und warum Mährchen? Was finden Sie unglaubliches dran? Bin ich der erste Sterbliche, der, vom Unglück verfolgt, es wagen will, die Bürde des Lebens abzuschütteln? Oder halten Sie mich für einen so feigen und zugleich so einfältigen Tropf, daß ich Sie nur durch eine Unwahrheit entfernen möchte, die zwey Stunden später — doch nicht mehr hülfe?

Der jüngere Off. Nun, um so besser für Sie! Wenn Sie würklich des Lebens so müde sind, warum zaudern Sie noch sich anzuziehn, und mit mir zu gehen? Kommen Sie!

Der ältere Off. Nein, hitziger Jüngling, nein! das hieße Ihr Leben stehlen, wenn ich in jetziger Fassung mit Ihnen mich schlüge,

und siegte! — Mein eignes Blut hof ich vor jenem Richterstuhl — sitz auf ihm, auch wer da wolle! — zu verantworten; aber ein fremdes möcht ich grade jezt am wenigsten auf mich laden. — Was könnt es auch Ihnen gegenseitig nützen, einen Menschen zu tödten, der in wenigen Augenblicken sich selbst umgebracht haben würde; der Sie jezt nun zur Flucht, zur Verantwortung, vielleicht zum Verlust Ihres Postens und auf jeden Fall zur Erduldung mancher Verdrüßlichkeiten drängte? Dies ist der Erfolg von der Überlegung meiner letzten Nacht! mich heute freywillig an Ihren Degen zu spießen, kam mir auch in ihr mehr als einmal im Sinn. Doch nicht gerechnet, daß dieser Weg mir immer noch zu unsicher dünchte, so mag ich auch meine Ruhe nicht mit fremder Unruhe mir eintauschen. — Sehn Sie, mein Herr! Nur eine Stunde noch lassen Sie mich allein! Nur jenen Brief möcht ich gern noch enden. Kommen Sie dann wieder, und finden Sie mich noch

am Leben, dann behandeln Sie mich als die feigste Memme, dem nicht dieser Rock, dieser Degen — ja überhaupt nicht ein Mannskleid gebührt."

Es war so viel Wahrheit in diesen Worten, so viel Wärme im Tone derselben, daß selbst der bisher trotzige, ungläubige Ausforderer sich unwillkührlich davon ergriffen fühlte. Bestürzt und unentschlossen stand er einige Sekunden lang.

„Herr," rief er endlich, wenn Sie doch vielleicht im Ernste sprächen, im Ernste sich das vorgenommen hätten, so wäre es ja meine Pflicht auch dieses Vorhaben zu hindern, so werd ich auf jeden Fall —

Der ältere Off. (mit halb freundlichem, halb mitleidigem Lächeln) Doch nicht etwa Menschen rufen, denen Sie dies wieder erzählen? die mich bewachen sollen? — Ich hab Ihr Ehrenwort auf ein zweystündiges Schweigen, und darauf stütz ich mich. — Noch mehr, wer und wo ist der Mensch, der einen andern

Menschen zu sterben hindern kann? Auch wär es seltsam genug, wenn Sie, grade Sie, denjenigen zum Längerleben nöthigten, den Sie vor zwey Minuten noch zum Zweykampf zwingen wollten! — Nein, mein Entschluß ist unwiderruflich! die Mittagsstunde ist für mich nicht mehr da. Gehn Sie, gehn Sie, mein Herr! mein Blut soll in keinem Verstande des Worts auf Ihnen lasten. Wann Sie erfahren werden, was in jenen Briefen steht, und was gewiß für Sie kein Geheimnis bleibt, dann werden Sie meinen Schritt als sehr verzeihlich betrachten. —

Er hatte bey diesen Worten des Lieutenants linke Hand ergriffen. Er führte ihn — nicht auf eine beleidigende, sondern gleichsam vertrauliche Art gegen die Thüre seines Zimmers, und jener ging, wie im Traume, mit. Doch als sein Führer nun das Schloß aufdrücken wollte, da riß er sich noch einmal plötzlich von ihm los, wandte sich um, und rief:

„Element, Herr Hauptmann! Ich glaube beynahe nun, daß dies alles Wahrheit ist; und dann — bey Gott! — dann haben Sie edelmüthig gehandelt, das Sie mich ungestümen Polterer nicht anlaufen ließen, oder mich nicht gar zum Spaß in jene Welt mitnahmen. Wenn Ihr Entschluß, wie mir scheint, aus Geld-Verlegenheit entspringt — wenn sich der noch abhelfen ließe, — hier in dieser Börse sind achtzig Friedrichsdor, und zu hunderten hätt' ich noch bis auf den nächsten Monat Kredit; nehmen Sie solche hin! Schalten Sie nach Belieben damit! Das verdamte Spiel von gestern machte zwar eine gewaltige Lücke in meine Baarschaft; aber ich würde mich herzlich über diesen Verlust erfreun, wenn er mir die Gelegenheit verschafte, das Leben eines Biedermannes zu erhalten." —

In des Hauptmanns bisher trocknen Auge glänzte jetzt schnell eine Zähre. Er fiel seinem vorigen Gegner um den Hals, und rief: „So irrt' ich mich doch also nicht in dir, als ich

vermuthete: es müsse hier unter rauher wilder Schaale ein süßer, edler Kern verborgen liegen; müsse nur auf Zeit und Gelegenheit warten, um hervorzubrechen! Aber behalte deine Börse, lieber junger Freund! Diese Willfährigkeit ist zwar meine letzte Freude hienieden; doch sie rettet mich nicht. Tief — tief in die Tausende hinein ist meine Sache schlim!

Der jüngere Off. Viel! aber auch diese sind wohl noch zu tilgen! Wenn nicht jetzt, doch künftig! Nur nicht zaghaft, nur nicht allzurasch, lieber Hauptmann! Ich will mir Mühe geben, will in meinem Namen bey meinen Bekannten nachfragen; will borgen, bitten sogar! Ich hab' einen Onkel —

Der ältere Off. Allzuviel! allzuviel! Aber für mich ist keine Rettung! — Schulden stößt man ab; doch ein verlorner guter Name ist unwiderbringlich. Regimentsgelder, die ich angrif — Vorgesetzte, die schon argwohnen, bald alles wissen werden — Jüngling, mache mir meinen Abschied durch deine

Vorstellungen nicht noch schwerer! Ich war schon so ganz gefaßt; jetzt — — Geh, geh! Komm in einer Stunde wieder! Leb ich dann noch, so steh ich dir zu Dienste, für deine Gutthaten oder deinen Degen, wie du willst. Aber komm gewiß wieder! denn es ist wohl möglich, daß du unter meinen Papieren auch für dich noch ein Vermächtnis findest. —

Er eröfnete bey diesen Worten selbst die Thüre seines Gemachs, schob leise, doch ernstlich seinen Besuch hinaus, und drückte sofort das Schloß ab. In einem Taumel von Bestürzung wankte der Lieutenant hinweg. Noch wußt' er selbst nicht, was er zu thun oder zu lassen habe? Sein Ehrenwort verband ihn zum Schweigen; sein inres Gefühl hätte ihn lieber zum Lautrufen aufgefordert; und gewiß hätt' er diesen letztern gefolgt, wäre nur eine Möglichkeit zur Hülfe ihm sichtbar gewesen. Er wankte auf einem nicht weit entlegnen Spaziergange eine reichliche Stunde auf und ab, ohne jedoch zu sehen und zu hören,

was um ihn vorging. Jetzt schlug es eilf Uhr; sein Rausch verschwand, und er flog nach dem bewußten Hause.

Noch that er es mit einem kleinen Reste von Hofnung. Doch auch dieser verschwand, als er ein Getümmel von Menschen vor dem Hause, ein noch größres in demselben erblickte. Er drängte sich durch. Was er besorgte, war geschehen. Im Zimmer des Hauptmanns hatte man vor kurzem einen Schuß fallen gehört. Verschiedne von den Hausgenossen waren herbeygeeilt, hatten die Thüre zu öfnen versucht, und zulezt sie gesprengt. Der Hauptmann lag todt auf dem Boden, herunter gesunken vom Sessel; durch den Mund hatte er das Pistol abgedrückt; vom Leben war keine Spur mehr in ihm. Alles klagte um ihn. Alles bedauerte diesen guten Herrn. „In den zehn Jahren, die er hier wohne, hab' er nie auch nur ein Kind beleidigt!" Dies war das einstimmige Lob von jeder Seite her. Jene acht oder neun Briefe fand man auf dem Schreibtische. Sie waren

ten Verwandten Freunde, seinen General und Obersten gerichtet. Ein kleines Billet war auch noch für unsern Lieutenant bestimmt. Er erbrach es mit Zittern und Thränen. Es lautete also:

„Sie werden, mein Lieber, bey Lesung dieses Briefes nun finden: ich hatte Ihnen kein Mährchen erzählt! — Empfangen Sie meinen Dank, daß sie die letzte Bitte eines — fast möcht' ich sagen, schon Sterbenden nicht unerfüllt liessen; und achten Sie auch, ich beschwöre Sie, auf dessen letzte Warnung nicht minder! Schulden, wie Sie wissen, bringen mich zu dem Entschluß, den Sie umsonst bekämpften. Leidenschaftliches Spiel in jüngern Jahren war der erste Schritt zu diesen Schulden. Ich trat in einen Wirbel und versank. Auch Sie spielen, und spielen nur allzuwarm. Dieß beweißt Ihr gestriger Abend und seine Folgen. Wie so bald wurden Sie ungerecht gegen mich, gegen andre, gegen sich selbst! Inn-

ger, braver Mann, wachen Sie künftig über sich selbst, damit Sie nicht auch einst, wie ich, oder dem ähnlich enden!“

Es waren Worte, die nicht auf die Erde fielen! Mit tiefer, dauernder Rührung ging der junge Mann in sich; gelobte Besserung und hielt sie. Nie sah man ihn wieder bey einem Spiel, wodurch sich das Blut erhitzt. Höchstens unter Freunden gab er den Ansprüchen der Gesellschaft nach, und that es auch dann nur unter Beschränkungen, die leidenschaftliche Theilnahme unmöglich machen. Über sein ganzes Leben, zumal über seine jugendliche Wärme, wachte er von nun an mit Sorgfalt.

Nachtrag zu den Kriminalgeschichten der dreyzehnten Sammlung.

I.

Militärische Gerichtspflege übertrift bekanntermassen fast bey allen Völkern Europens die gewöhnliche bürgerliche Justiz weit an Schnelligkeit und Strenge. Oft gründet sich diese Letztere auf das Gesetz der Nothwendigkeit, noch österer auf den Nutzen abschreckender Beyspiele. Diesen Nutzen zu bezweifeln wäre Thorheit. Aber daß eben derselbe, oder vielmehr der Vorwand desselben, schon in mancher Hand ein Schwert ward, das den Unschuldigen würgte, und den unwillkührlich oder unbeträchtlich Fehlenden mit barbarischer Härte bestrafte, — das wird wohl keiner läugnen können, der nur ein wenig; zumal in Kriegszeiten um mi-

litärische Gerichte sich bekümmerte. Eine Sammlung von Beyspielen, wo diese Strenge ausartete, dürfte freylich auf allgemeinen Dank kaum, zumal jetzt nicht, rechnen; aber verdienstlich und nützlich würde sie dennoch seyn. Hier ein kleiner Beytrag dazu! Das Schlachtopfer, dessen hier erwähnt wird, sah ich selbst in meiner Jugend zum Tode führen.

Als zu Ende des Jahrs 1761 die preußische Kriegsmacht ihre Winterquartiere, wie gewöhnlich, in Sachsen bezog, und sich, während derselben, durch neue Anwerbungen, so viel immer möglich, zu verstärken und zu ergänzen suchte, traf sie immer das gewöhnliche Schicksal aller derjenigen Heere, die nicht aus bloßen Landskindern und Freywilligen bestehen, — die Unannehmlichkeit, viel Ausreißer zu haben. Mancherley Mittel, diesem Übel Grenzen zu setzen, wurden versucht; keines fruchtete hinlänglich. Endlich kam es dahin, daß alle Schildwachen, zumal auf etwas entleg-

ken Posten, doppelt ausgestellt wurden; daß immer ein alter zuverläßiger Krieger neben einen jüngern Ausländer zu stehen kam; und daß im eigentlichsten Sinne des Worts diese beyde nicht nur ihren Posten, sondern auch sich gegenseitig bewachten.

Einst saßen zu Löbau in der Oberlausitz einige preußische Soldaten im Bierhause zusammen; sprachen von dieser neuen Einrichtung, und meinten größtentheils: daß es nunmehr auf jeden Fall sehr schwer, wo nicht unmöglich geworden sey, durchzugehn. — „Possen! rief einer von ihnen: wenn ich sonst Lust hätte, Reisaus zu nehmen, mein Wachkammerade sollte mich doch nicht hindern." — „Weil er vielleicht mitginge?" — „Nicht doch! da wüßt' ich noch andern Rath! — „Und welchen?" — „Ich suchte weiter nichts, als ein einziges mal sein Gewehr in die Hand zu bekommen; und schüttete oder blies ihm dann das Pulver von der Pfanne." — „Nun, und das nützte?" — „Unendlich viel! Ich

liefe dann vor seinen Augen davon; sicher, daß er mir nicht nachschießen könnte!"

Man lachte über diesen Einfall, und sprach bald drauf von etwas anderm. Aber ein junger Bursche, der mit an diesem Tische saß, erst seit zwey Monaten die Muskete trug, und grade so lange sie auch gern — wieder losgeworden wäre, lachte nicht viel mit, sondern dachte bey sich selbst; das Mittel will ich mir merken! Vier oder fünf Tage nachher kam er wirklich selbst an der auf einen etwas entlegenen Posten zu stehen; versuchte jenen Kunstgrif, und entkam. — Aber nicht allzuweit! Er war zwar richtig schon ausser Gefahr; da er aber einfältig genug, erst nach seiner Heimath zulief, um allda Abschied von seinem Mädchen zu nehmen, so fand ihn eine nachsetzende Patrouille, und brachte ihn zurück. Beym Verhöre war eine der ersten Fragen; Wie er zu diesem Einfalle gekommen sey? Er hätte ihn dreist für seinen eignen ausgeben können; aber er gestand alles nur allzu aufrichtig.

Sofort ward der Erstere auch verhaftet. Jenes Gespräch ward ihm vorgehalten; er konnte oder mochte dasselbe nicht läugnen. Das Standrecht erkannte dem Ausreißer zwei Tage Spießruthen, dem unvorsichtigen Redner den Strang! Vergebens suchte dieser sich zu entschuldigen; bewieß, daß er mit keinem Odem dran gedacht selbst zu entweichen, daß er nur aus Unvorsicht etwas herausgeschwäzt, was er freylich sich als möglich vorgestellt, doch keineswegs selbst zu thun vorgenommen habe. — Alles dies war ihm geglaubt. „Aber er hat, hieß es, Rathschläge ertheilt, die den König um noch mehrere seiner Soldaten bringen können. Er hat Anlaß zu Komplotten gegeben! Er ist strafbarer, als der Ausreißer selbst! — Die Strafe erging wirklich. Ob man dieses Urtheil Gerechtigkeit oder Todschlag nennen konnte, mögen andre entscheiden.

II.

In der Neumarkt lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bey allen, die ihn kannten, den Ruf eines ehrlichen, stillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch wirklich verdiente; vielleicht ein wenig allzustill, allzufromm, denn er wär ein Herrnhuter.

Einst, als er auf dem Felde hinter seiner Heerde ging, gesellte sich zu ihm der Schulmeister des Dorfs, sein Freund und Glaubensgenösse. Ihre Gespräche lenkten sich bald von häuslichen Gegenständen auf Angelegenheiten der Religion und des Herzens; und der Schäfer konnte nicht Worte genug finden, wie glücklich er sich jetzt in diesem Punkte fühle.

„Endlich sprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchem harten Kampf seinen Frieden geschenkt;

hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden lassen! O wie so wohl mir dabey ist! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürsten tauschen würde!"

Er fuhr noch lang' in diesem Tone fort, bis er ein gewisses Kopfschütteln bey dem Schulmeister bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach dessen Ursache er fragte.

„Es ist wohl recht gut, lieber Bruder, um eine solche Seelenruh; war jenes Antwort; auch zweifl' ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen stehn mag. Aber unser jetzige Glaube — unser jetzige Glaube — so ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch wohl nicht seyn."

„Und warum solt' er das nicht, lieber Bruder? Ich habe ja so andächtig zu Gott gebetet; so ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfind' auch dafür so eine Heiterkeit, so eine Gewisheit meiner Versöhnung. = =

„Alles schon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott seinen einzigen Sohn darbrachte; wer kann den jetzt noch zu besitzen hoffen?

Hätte der Schulmeister auch nur den hundertsten Theil der Würkung sich gedacht, den diese unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten, gewiß würd' er sich vor ihnen sorgfältig gehütet haben. Traurig, in tiefen Gedanken versenkt, in seinem Glauben erschüttert gieng dieser nun den ganzen Tag seiner Heerde nach; hört' und sah nichts rund um sich her; erwiederte, als er heim kam, nur kalt die Liebkosungen seiner Gattin und Kinder; verschmähte, unterm Vorwand einer Unpäslichkeit, sein kleines Abendbrod, und hielt selbst seine Betstunde ohne Freudigkeit.

Die Ruh seiner Seele, seine feste Zuversicht auf göttliche Gnade war verschwunden. Tausendmal las er in der Bibel das zwey und zwanzigste Kapitel des ersten Buch Mosis von

der Aufopferung Isaaks. Sie war sein einziger Gedanke des Tags über, und wenn er schlaflos auf seinem Lager lag; sie war sein Traum in jedem Morgenschlummer; rasch fuhr er dann auf und flehte mit gefaltnen Händen, mit unterdrücktem Schluchzen und desto häufigern Thränen zu Gott: auch ihn mit dem Glauben Abrahams zu beseeligen.

So rang er ein Paar Wochen lang; und achtete sich endlich ganz mit dem Heldenmuthe gestärkt, den die Aufopferung seiner Kinder erfodere. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgestanden, als an dem Morgen dieses dazu festgesetzten Tages. Seine Gattin merkte solches und freute sich dieser Änderung; er selbst verrichtete seine Hirtenarbeit mit größter Genauigkeit, und kam dann heim, sein eignes Vieh zu melken.

Er war Vater von drey Söhnen, und bisher immer der beste Vater gewesen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm, wo er gieng und stand, fleißig nach,

Vorzüglich pflegte der Kleinste, sein Augapfel ein Knabe von zwey bis drey Jahren, ihm beym Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte setzen und hin und herschaukeln möchte. Alle diese Kleinigkeiten geschahen auch heute. Dann aber, als er alle Pflichten des ganzen Tags erfüllt zu haben glaubte, entfernt' er unter irgend einem Vorwand seine Frau; rief seine drey Söhne zu sich, und verschloß sich mit ihnen in der Stube.

Kaum hatt' er dies gethan, als er eine Axt ergrif und damit dem ältesten von ihnen den Kopf zerspaltete; dem zweyten, der erbämlich zu schreyen anfieng, widerfuhr sofort ein gleiches; aber der jüngste, der ängstlich seine Füße umschlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erschütterte auf einige Minuten seinen festen Entschlus. Es war sein Liebling! sein Jüngster! sein Letzter! Zwey Opfer hatt' er, seinem Bedünken nach, Gott schon dargebracht! Der Arme bat so innig! — Alles dies, gestand er nachmals oft, bewegte das

Innerste seines Herzens. Er betete aufs flehendlichste zu Gott, ihn mit Kräften auszurüsten; und das Werkzeug des Tödtens entsank aus seiner Hand. Aber der Gedanke: was opfere er denn eigentlich Gott, wenn er nicht auch sein Letztes und Liebstes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menschenschwäche zu überwinden, und der arme Knabe sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelassen hob er nun alle drey Leichen von der Erd empor, trug sie auf sein Bette, und zog die Decke über solche.

Allein das Geschrey der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; sie lief erschrocken herzu, und verlangte, da sie die Stubenthüre verschlossen fand, so ungestüm hereingelassen zu werden, daß er ihr endlich, obschon mit den Worten: Ach bleib draußen, Mutter! es ist des Elends bereits genug drinnen! aufmachte. Ihr Entsetzen beym Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch größeres bey Wegreißung der Decke, können Gedanken nur müh-

sam, Worte unmöglich fassen. Seine Ruhe hingegen blieb unerschüttert. Er weint auf ihre Leichname; aber er blieb dabey: es sey verdienstlich, sie geopfert zu haben; ließ sich willig ins Gefängnis führen, und behauptete auch dort seine Gelassenheit.

Was seinen Richtern Ehre macht, ist: daß sie nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliches Zuchthaus stimmten; und König Friedrich, als er dieß Urtheil unterschreiben sollte, strich auch jenes Wort noch aus, und setzte dafür: Tollhaus!

III.

Bey einer sehr grossen jüdischen Diebesbande, die sich ums Jahr 1733 im fränkischen Kreise furchtbar genug zu machen wußte, und die endlich in Coburg beim Einbruch in eine dortige Goldfabrik entdeckt wurde, zog man unter andern auch einen gewissen Moses Honum ein. Das Geständnis seiner Mitgenossen sowohl, als auch eine Menge andrer Umstände zeugten deutlich, daß er nicht nur Helfershelfer und Theilnehmer, sondern auch Anstifter und Oberhaupt von fast unzähligen Räubereyen gewesen sey. Nichts fehlte zur Gewißheit noch, als — sein eignes Geständnis; aber eben dasselbe war auf keine Art und Weise von ihm zu erhalten. Ob man ihm drohte oder zuredete; ob man ihn zehnfach verhörte; ob man das Bekenntnis seiner Mitgefangnen ihm vorlas; ob man sie persönlich ihm unter die Augen stellte, und durch ihre Vorwürfe und Vorstellungen ihn zum Mitge-

ständnis aufforderte; wo man endlich auch sogar zur Folter schritt, und hart genug damit gegen ihn verfuhr; — nichts half! Er beharrte auf seiner Unschuld und auf dem hartnäckigsten Läugnen.

Eben dieser Moses Hoyum hatte ein Weib, die noch jung und hübsch, auch bey allen jenen Diebstälen wenig oder fast gar nicht mit beschwert war. Höchstens ein paar Kleinigkeiten von Mitwissenschaft, Hehl und Verkauf konnten ihr — ja auch das nicht ganz erwiesen! — beygemessen werden, und die Haft, in welcher sie gehalten wurde, war daher auch weit gelinder, als die Haft der Übrigen. Dieses Weib liebte Moses aufs innigste. Von sich sprach er fast nie; aber sie war der Gegenstand seiner zärtlichsten Bekümmerniße. Für sie sparte er sich von dem wenigen Gelde, das er zum Unterhalt erhielt, beynahe die Hälfte ab; für sie nur bat er bey jeder Gelegenheit, und fragte jeden Tag: wie es ihr gehe? Ob man ihr auch ein Leid zugefügt

habe? u. s. w. — Einst, als er wieder diese Frage ergehen ließ, ward der Kerkermeister aufmerksamer als bisher; dachte ein wenig nach; ging dann zum Vorsitzer der Gerichten, und versicherte: Nun hab er das Marterinstrument gefunden, welches dem Räuber gewiß sein Geständnis entreißen solle. Er begehre nichts, als die Erlaubnis: die junge Hoyum im Nebenzimmer ihres Mannes stäupen zu lassen; daß er die Anhörung ihrer Wehklage und ihre Verschonung überhaupt durch sein Geständnis gewiß abkaufen werde, dafür sey er Bürge.

Diese grausame Erlaubnis ward ihm ertheilt; noch den Abend kündigte man Hoyum jene Seelenfolter für den nächsten Morgen an. Er erblaßte und erschrack. Er weigerte sich Seise zu sich zu nehmen, und brachte die ganze Zwischenzeit, versenkt in unschreibliche Traurigkeit zu. Noch schwieg er. Aber als die bestimmte Stunde kam; als er wirklich das Jammergeschrey seines Weibes vernahm, da

und freundlich betragen hatte, waren ihm im ersten Wochenbette, und zwar beyde sehr schnell gestorben. Die dritte, die er jezt hatte, und die er ganz vorzüglich zu lieben schien, war ein junges, schönes, starkes und gesundes Weib. Ein Kind, das sie ihm am Ende des ersten Jahres ihrer Ehe gebohren hatte, war wenig Stunden nach der Geburt wieder erblichen; bald drauf ging sie mit dem zweyten schwanger. Er selbst galt für einen braven, sein Amt mit Einsicht und Redlichkeit verwaltenden Mann, der von seinen Mitbrüdern geliebt und geachtet wurde. Als ihm sein Weib diesmal einen gesunden, kräftigen Jungen — die Kinder der vorigen Frauen waren Mädchen — zur Welt brachte, war er für Freuden fast ausser sich. Das halbe Dorf ward zum Kindtaufs-Schmause eingeladen. Die Wöchnerin selbst befand sich nach der Geburt so gut als immer möglich. Dießmal konnte der Schulze gewiß ohne Sorgen seyn die Gattin zu verlieren:

Dennoch, am dreyzehnten oder vierzehnten Tage, als er grade im Amtsgeschäften ausgegangen war, und am Ende des Dorfes sich befand, kam ihm einer seiner Dienstboten mit der Schreckenspost nachgeeilt: Man habe seine junge Frau todt im Bette gefunden. Ohne Zweifel müsse ein Schlagfluß sie getroffen haben. — Selbst beynahe halbtodt sank der Schulze bey dieser Nachricht auf die nächste Bank. Mit Mühe brachte man ihn zur Besinnung zurück. Kaum war er seiner wieder bewußt, so eilte er heim, warf sich auf den Leichnam seines Weibes; heulte, schrie, jammerte — fast mehr, als sich für einen Mann geziemt; was nur Chirurgus, Hebamme und die alten Weiber des Dorfes riethen, ließ er versuchen, um die Erblichene ins Leben zurückzubringen. Doch der Tod gab, nach gewöhnlicher Weise seine Beute nicht heraus; und die junge, frühverstorbne Wöchnerinn ward am dritten Tag beerdigt.

Sie hatte, als sie starb, keine Mutter mehr am Leben, wohl aber noch einen Vater, dessen einziges Kind sie war, und von dem sie unsäglich geliebt wurde. Daß dieser ebenfalls bitterlich bey ihrem Leichenbrete und ihrem Grabe weinte, läßt sich leicht denken. Aber was dem ganzen Dorfe höchst unerwartet kam, war; daß eben dieser, am vierten Tage nach jener Beerdigung vor den Dorfgerichten erschien, und seine Rede allda ungefähr folgendermassen anbrachte; „Ihr wißt, daß ich eine Tochter verloren habe, die mir über alles werth war. Sie lebte mit dem Schulzen hier in einer Ehe, die mir immer als äusserst glücklich vorkam. Ihre Gesundheit schien unverwüstlich zu seyn. Ich hofte nichts gewissers, als daß sie mir einst die Augen zudrücken sollte. Jetzt ist sie plötzlich gestorben; wie mich das schmerzt — nein, das läßt sich nicht aussprechen. Aber um meinen Jammer recht überschwenglich zu machen, seh' ich sie, seit ihrer Beerdigung, alle Nächte im Traume. Sie deutet dann aufs Grab hin, und sagt

mir: Sie sey ermordet worden. Es ist freylich nur ein Traum. Aber zu meiner Beruhigung erlaubt mir nur das einzige, daß ich sie noch einmal ausgraben, und besichtigen lassen darf!"

Man fand diese Bitte sehr unstatthaft; man war eben im Begriff sie ihm ganz abzuschlagen, als der gebeugte Vater bey seinem Verlangen noch einem Vorsprecher fand; und dieser war — der Schulze selbst. „Bey diesem Todesfalle habe Niemand," sagte er, „so viel oder wenigstens mehr, als Er, verloren. Das Leben der Erblichnen mit zwey Drittheilen seines Vermögens zu erkaufen, sey er gern bereit. Auch ihm, wenn er oft für sich allein nachdenke: wie unerwartet ihn dieser Schlag getroffen; dann sey ihm auf Augenblicke: als wäre dies alles unmöglich! als wäre die Gestorbne nicht todt. Um so minder könne der Schmerz des Vaters ihn befremden; und selbst der Verdacht der Ermordung ihn be-

leidigen. Freylich habe der Vater nicht gesagt: Wen er für den Mörder halte. Aber um so wichtiger sey es, auch den kleinsten Schein des Argwohns zu zerstreuen; und er begehre nun selbst, daß der Leichnam zur Besichtigung wieder ausgegraben werde."

Jetzt hatte Niemand weiter etwas dagegen einzuwenden. Die Ausgrabung ging noch diesen Morgen vor sich. Chirurgus und Hebamme — kein Arzt war in der Nähe! — wurden zur Besichtigung gerufen. An andern gültigen Zeugen gebrach es auch nicht. Aber am ganzen Leichnam fand sich nicht die kleinste Spur einiger Gewaltthat. Einige blaue Flecke an der linken Seite galten für deutliche Kennzeichen des Schlagflusses. Das einstimmige Urtheil aller, die es verstanden, oder zu verstehen glaubten, war: Natürlicher Tod! Der Leichnam ward wieder in Sarg und Gruft gebracht. Der Geistliche sprach dem jammernden Vater Trost zu. Der Schulze, der ebenfalls häufige Thränen vergossen, ließ ge-

gen diesen Letztern auch nicht ein Sonnenstäubchen von Unwillen blicken. „Gott geb' uns beyden Lindrung unsers Jammers!" Das war sein frommer inniger Wunsch, als sie vom Gottesacker wieder heimgiengen.

Vier bis fünf Tage verstrichen abermals. Im Dorfe sprach fast Niemand mehr von jenem Todesfalle, als plötzlich wieder der Vater vor Gericht erschien. — „Was er begehren wolle, sagte er, davon sehe er selbst das Sonderbare, beynah Unbillige ein; und dennoch könne er seinen innern Drang nicht bezähmen. Immer noch, wo er gehe, stehe und liege, verfolge ihn die qualvolle Vorstellung: Deine Tochter ist doch ermordet, und zwar von ihrem Manne ermordet worden! — Warum? und Wie? daß wiße er nicht. Daß man keine Spur an ihrem Körper gefunden habe, sag' er sich allstündlich selber vor. Dennoch könn' er nicht ruhen! dennoch wollten jene Träume und das Bild seiner jammernden Tochter von seinem Lager nicht weichen; und er bitte, flehe,

beschwöre sie daher, nur noch eine Besichtigung anzuordnen."

Die Gerichten staunten, sehr natürlich, jetzt noch mehr, als das erstemal. Diese Bitte schien ihnen ein wahrer Unsinn zu seyn. Die Beleidigung ihres Oberhaupts verdroß sie; der Schulze selbst blieb nicht mehr, was ihm auch alle verziehen, bey seiner ersten Gleichmuth. — „Er sey, sagte er, nun namentlich von seinem Schwiegervater der schändlichsten Bosheit beschuldigt worden. Nur die einzige Vorstellung: daß der Kummer des Alten in Wahnsinn übergehe, könne ihn noch ein wenig besänftigen, und von gerechter Klage zurückhalten. Schon sey der Leichnam seiner seeligen, geliebtesten Frau einmal vergebens in der Ruhe gestört worden. Zur Gewissens-Sache werd es ihm, dieses noch öfterer zu thun. Nicht der geringste Grund zu jenem schmählichen Verdacht sey vorgebracht worden. Billig verdiene daher auch jene Bitte Abweisung und Bedrohung im Wiederholungsfall. In-

deß, da er seines guten Namens und der Befriedigung jenes alten, ihm sonst ehrwürdigen Vaters halber, eher zu viel als zu wenig thun wolle, so laß' er sich alles gefallen, was man beschließen werde." — Man wollte nun den Greis abweisen; allein dieser fuhr so inständig zu bitten fort, daß man doch am Ende noch einmal ihm nachgab. Der Leichnam ward wieder ausgegraben.

Jetzt, da der Körper so lange schon in der Erde war, fing er bereits sehr merklich an, in Fäulniß überzugehen. Die Personen, die ihn besichtigen, wozu noch ein neuer Chirurgus genommen worden, mußten daher sehr behutsam mit ihm umgehen, und fällten dann — ganz den vorigen Ausspruch. Eben war man im Begriff ihn wieder in Sarg zu legen; als der alte Mann, der diesmal gleichsam in Betäubung da gestanden hatte, sobald er vernahm: Man finde auch jetzt nichts verdächtiges! auf einmal ausrief: Nun, so muß ich mich wenigsten mit eignen

Augen, mit meiner eignen Hand davon überzeugen! — Er faßte, indem er dies sprach, den Leichnam seiner Tochter; hob ihn empor; fing an ihn zu befühlen; und ein Ohngefähr — oder warum Ohngefähr? wahrscheinlich eine Bestimmung vielmehr! — machte, daß er gleich zuerst unter die linke Brust griff, und ihr solche empor hob. — In diesem Augenblick stürzte der Schulze mit dem Schrey zusamm: „Ich bin verloren. Er hat es entdeckt!“ — Mit welcher Bestürzung man ihm zu Hülfe kam, läßt sich vermuthen. Seine ersten Worte, als er die Augen wieder aufschlug, waren: „Ich will ja alles bekennen! Ich habe sie ermordet! Grade dort ermordet! Nur noch ein paar Augenblicke Zeit laßt mir,“ — Man drang eben dieses Begehrens halber noch stärker in ihn, sich genauer zu erklären. Die Summe seines Geständnisses war diese:

Der Schändliche hatte wirklich alle seine 3 Weiber ermordet! Nicht aus Haß, nicht aus Überdruß; aus Habsucht vielmehr! Alle drey

waren vermögend gewesen; alle dreye hatte er zu beerben, und dann nach einer neuen sich umsehn zu können, gewünscht. Deswegen legt' er nicht eher Hand an sie, bis sie ein lebendes Kind ihm gebohren hatten; und auch nur um diese Zeit schien es ihm möglich seinen verruchten Plan unentdeckt auszuführen. Mit einem dünnen, dreyschneidigen Eisen — einer Ahle, wie sie die Schuster brauchen — durchstach er ihnen dann den Ort unter der linken Brust, wo das Herz liegt; stieß das Eisen selbst mit hinein. Die dreieckigte Wunde schloß sich sogleich wieder. Der um diese Zeit fast übervolle, durch sein Gewicht herabhängende, weibliche Busen verdeckte jetzt selbst das fast unmerkliche, und doch tödtliche Fleckgen. Da er sich immer dann, wann sie schliefen, an ihr Lager schlich, so war diese entsetzliche That das Werk eines Augenblicks. Die ersten beyden Frauen waren mit einem einzigen halblauten Ausruf gestorben. Die letztere, sagte er nachher aus, habe etwas mehr gelitten; habe

gerufen: Gott! Gott! Du tödtest mich! Aber es wird nicht ungerächt bleiben. — Auch habe er sich würklich nach ihrem Tode mehr, als bey den vorigen, ein Gewissen draus gemacht. Doch habe er gehoft, daß man nichts entdecken werde, und daher selbst auf die Ausgrabung, wenigstens das erstemal, gestimmt. — Jener Ausruf als der Vater grade nach dem Herzen zuerst gegriffen, sey ihm entfahren, er wisse selbst nicht, wie? Denn fast überzeugt sey er jezt: daß auch dieser kaum etwas entdeckt haben werde.

Der Schauder, der alle, die von dieser Unthat hörten, ergriff, und die harte Todesstrafe, die über den Verbrecher verhängt ward, gehören nicht weiter zur Sache selbst.

V.

Einem Menschen, der dem schimpflichsten Tode des Hochgerüstes schon unaufhaltbar sich nahte, doch noch sein Leben gerettet — blos durch Kunst und Eifer es ihm gerettet zu haben! gewiß dieses Gefühl muß etwas sehr süßes, sehr großes, ja fast etwas göttliches in sich enthalten! Wenn Voltaire die Sirvens und die Martins rettet; wenn Erskine's Demosthenische Beredsamkeit das schon auf den Lippen der Geschwornen schwebende Guilty in ein Lossprechungsurtheil verwandelt; und selbst dem allmächtigen Pitt die Schlachtopfer entreißt, die er seiner Ministersicherheit zu bringen gedachte; — welcher Biedermann möchte in diesem Augenblick nicht Erskine zu seyn wünschen! Nicht etwa, weil das Volk sich vor seinem Wagen spannte, — denn, guter Gott, vor welche Wagen hat sich nicht schon das Volk gespannt! — sondern

weil sein eignes Herz ihm dann die schönste Bürgerkrone bieten muste.

Indeß, daß es dennoch Fälle geben kann, wo selbst der schönste, edelste aller Wünsche, der Wunsch ein Menschenleben zu retten, Beschränkung leidet; daß zumal derjenige Sachwalter, der gern jeden Verbrecher, wo möglich, vom Tode befreyen möchte, in Lagen kommen kann, wo ihn sein Gewissen für jene Mühe nicht mit Freuden belohnt, sondern mit Reue bestraft; auch dies ist unbezweifelt. Unter mehrern Beyspielen, die mir desfalls bekannt wurden, wähl' ich nur eines aus; theils weil ich den grösten Theil dieser Geschichte aus dem Munde der Hauptperson selbst erfuhr; theils weil sie die nicht ganz allgemeine Eigenschaft besitzt, daß ihr Anfang und Mittel warnt, ihre Schlußwendung zur Nachfolge aufmuntert.

In Kur-S— und andern deutschen Staaten ist es bekannte Sitte, daß jungen Advokaten die Vertheidigung eingezog'ner Ver-

brecher von Gerichtswegen zugetheilt wird. Es ist sehr begreiflich, daß bey solchen Vertheidigungsschriften der Verfasser keinen großen baaren Gewinn, aber wohl Gelegenheit sich auszuzeichnen, und für die Zukunft zu empfehlen finden; und es ist noch augenscheinlicher, daß diejenigen, die ein wahres Ehrgefühl und den Wunsch sich weiter zu bringen besitzen, keine Mühe sparten, um ihre Sache recht gut zu machen. — Doktor P., später nachher einer der angesehendsten Rechtsgelehrten in **, und von erster Jugend an mit einem beträchtlichen Antheil von Ehrgeiz begabt, schritt vor ohngefähr sechs und dreyßig Jahren nun eben von akademischer Laufbahn ins eigentliche bürgerliche Leben, als er jener Gewohnheit nach die Vertheidigung eines Menschen empfing, dessen Hals allem Ansehn nach schon so gut als halb geliefert war. Er saß Straßenraubes halber. Mehrere seiner Spiesgesellen hatten ihn angegeben, und zum Theil ihre Aussage bereits durch den Tod bekräftigt.

Verschiedne gestohlne Sachen waren bey ihm gefunden worden. Das Zeugniß seiner Nachbarn beschuldigte ihn eines zügellosen, wüsten Lebens. Er selbst wußte sich durch nichts zu vertheidigen, als durch blosses Läugnen. Da er hierauf unerschütterlich verharrte, so kam das Urtheil: Inquisit sey peinlicher Maaßen zu befragen.

Aber freylich an dieser Art von Frage war Inquisiten verzweifelt wenig gelegen. Er war im Grund eben so weichlich als nichtswürdig; eben so furchtsam, wenn Schmerzen und Gefahr ihm näher rückten, als trozig, wenn er sie noch weit entfernt vermuthete. In einem Gespräch unter vier Augen erklärt' er D. P'n geradezu: „Er sey zwar an jenen Diebstählen so schuldlos wie ein ungebornes Kind. Aber eh' er sich viel an seinen Daumen quetschen, an seinen Füssen sägen, an seinen Armen renken lasse, eher gesteh' er alles, was man begehre. Sein unschuldiges Blut werde dann Zeit genug Stadt und Gerichte hart drücken!"

Wie viel es mit dieser Unschuld und diesem Druck zu bedeuten habe, begrif D. P. vollkommen wohl; dennoch misfiel ihm jener gutmüthige Vorsatz herzlich. Seine ganze Schuzschrift war dann vergebne Arbeit; die Hofnung sich beym Publikum und seinen Zunftgenossen in Achtung zu setzen, fiel dann wenigstens für diesmal hinweg. Dem Verbrecher selbst konnte daher kaum viel mehr an Abwendung der gedrohten Folter liegen, als seinem Vertheidiger. Er forschte sorgfältig: ob der Gefangne keinen Leibschaden habe? — „Nicht den geringsten!" — Oder sonst den Hang zu einer schweren Krankheit? — „Auch das nicht, dem Himmel sey Dank! Nur aus diesem verzweifelten Käficht heraus, und ich befinde mich wahrscheinlich wie ein Fisch im Wasser." — D. P. hätte heimlich bersten mögen über diese Gesundheit. Immer noch nicht abgeschreckt fuhr er so lange mit Fragen fort, bis er vernahm: „Inquisit habe schon

[illegible] zurücke vor [illegible] zu ziehn.

Auch damit entschloß sich D. W. sein Heil zu versuchen. Denn aber vier Fragen wurden beliebt: Ob Anlage zur goldenen Ader durch die Folter nicht zur tödlichen Krankheit werden kann? Alle meinten: o nein! Jedoch versicherte doch ein Fünfter: Möglich sey es allerdings! Schon diese Möglichkeit gilt. Der Arzt ward dringend um ein ausführliches Gutachten ersucht. Zum Glück war es grade ein Mann vom Kopf, dem es für seine Meinungen selten an Gründen fehlte. Was er als bedenklich angab, wußte der Rechtsgelehrte zum Höchstgefährlichen aufzustutzen. Die Vorstellung gegen alle peinliche Befragung ward eingereicht, und fand — der Himmel weiß durch welchen Zufall! — günstige Richter. Dem Inquisiten ward, statt der Folter, der Reinigungseid zuerkannt. Daß er diesen schwur, versteht sich von selbst. Die Todesstraf blieb nun aus; doch ward ihm ein-

higer kleinen unleugbaren Diebstähle und Diebshehlereien wegen, dreijährige Zuchthausstrafe zuerkannt. Er überstand sie, und ging dann von dieser hohen Schule der Verbrecher, wahrscheinlich mit mancher neuen Kenntniß ausgerüstet, wieder aus, um seine Praxis weiter fortzusetzen. Er verschwand; dreyzehn oder vierzehn Jahr hörte kein Mensch eine Sylbe von ihm.

D. P. hatte also diesmal seine Absicht vollkommen erreicht, hatte bey seinen Mitbrüdern Lob und Neid eingeerndtet; ging bald zu Rechtshändeln beßrer Art — das heißt, die mehr einbrachten! — über; heirathete, ward Vater, galt für einen der erfahrensten Praktiker im Lande, und vergaß jenes Vorfalls fast ganz. Nur wenn zuweilen ein jüngrer Anfänger seinen Rath in mislichen Kriminalfällen begehrte, erzählt er lachend das Kunststückgen, um darzuthun: daß auch gegen verzweifelt scheinende Übel sich manchmal ein Mittel ausfündig machen lasse.

mehrmals Anfälle von Hämorrhoiden gehabt."

Auch damit entschloß sich D. P. sein Heil zu versuchen. Drey oder vier Ärzte wurden befragt: Ob Anlage zur goldnen Ader durch die Folter nicht zur tödtlichen Krankheit werden könne? Alle meinten: o nein! Zuletzt versicherte doch ein Fünfter: Möglich sey es allerdings! Schon diese Möglichkeit gnügte. Der Arzt ward dringend um ein ausführliches Gutachten ersucht. Zum Glück war es grade ein Mann vom Kopf, dem es für seine Meinungen selten an Gründen fehlte. Was er als bedenklich angab, wußte der Rechtsgelehrte zum Höchstgefährlich aufzustutzen. Die Vorstellung gegen alle peinliche Befragung ward eingereicht, und fand — der Himmel weiß durch welchen Zufall! — günstige Richter. Dem Inquisiten ward, statt der Folter, der Reinigungseid zuerkannt. Daß er diesen schwur, versteht sich von selbst. Die Todesstraf blieb nun aus; doch ward ihm ei-

higer kleinen unleugbaren Diebstähle und Diebshehlereien wegen, dreijährige Zuchthausstrafe zuerkannt. Er überstand sie, und ging dann von dieser hohen Schule der Verbrecher, wahrscheinlich mit mancher neuen Kenntniß ausgerüstet, wieder aus, um seine Praxis weiter fortzusetzen. Er verschwand; dreyzehn oder vierzehn Jahr hörte kein Mensch eine Sylbe von ihm.

D. P. hatte also diesmal seine Absicht vollkommen erreicht, hatte bey seinen Mitbrüdern Lob und Neid eingeerndtet; ging bald zu Rechtshändeln beßrer Art — das heißt, die mehr einbrachten! — über; heirathete, ward Vater, galt für einen der erfahrensten Praktiker im Lande, und vergaß jenes Vorfalls fast ganz. Nur wenn zuweilen ein jüngrer Anfänger seinen Rath in mislichen Kriminalfällen begehrte, erzählt er lachend das Kunststückgen, um darzuthun: daß auch gegen verzweifelt scheinende Übel sich manchmal ein Mittel ausfündig machen lasse.

Einst, als er im Verdauungsstündchen sich mit der Halbarbeit des Zeitungslesen den Schlaf, — ich weiß nicht, ob vertreiben oder befördern wollte, fiel ihm ein Artikel, aus der Schweiz geschrieben, ins Auge, der also lautete: „Zu B. ist den zehnten September, Friedrich Schulze, ein Bösewicht und vielfacher Mörder, der hoffentlich seines Gleichen wenig hat, verdienter Maaßen von unten herauf gerädert worden; und ist gestorben, wie er lebte.“ Wohl dreymal überlas D.–H. betroffen diese Zeilen; aller Mittagsschlaf verging ihm. Friedrich Schulze hieß der Verbrecher, den er ehmals von der Folter losgeschwatzt hätte. Daß es der Nichtswürdigen, die diesen Namen führten, mehrere geben könne, das unterlag freylich keinem Zweifel. Doch befremdete ihn dieses Übereintreffen; doch verfolgt ihn nun der Gedanke: Wie? wenn es eben derselbe wäre! auf jeden Schritt und Tritt. Da er Bekannte zu B* hatte, so schrieb er schon des andern Tags hin; erbat sich nähere Nachricht

von der Gestalt, von dem eigentlichen Verbrechen, und, wo möglich, auch von dem frühern Schicksal jenes Hingerichteten; verschwieg zwar, wie sehr begreiflich, die wahre Ursache seiner Fragen, gestand aber doch, daß ihm viel an bestimmter Nachricht liege. Seine Miene war in der Zwischenzeit viel düstrer als sonst, seine Laune nie rosenfarb. Seine Gattin, die ihn liebte, und auch viel über ihn vermochte, merkte diese heimliche Unruhe bald, forschte nach der Ursache und erfuhr — nichts. Nach drey Wochen ließ er sich fast alltäglich auf der Post erkundigen: ob nicht Briefe für ihn da wären? Als er endlich einst, grade bey der Mittagstafel ein dickes Paquet empfing, besah er sich mit unruhigem Blick wohl sechsmal das Siegel; wollt es brechen, und brach es nicht. Nach Tische verschlos er sich in seinem Kabinet; kam erst in der Abenddämmerung wieder zum Vorschein, und sah aus, als wär er indeß zwanzig Jahr älter geworden, so ernst, so bleich und in sich selbst gekehrt.

Es war nur zu gewiß, jener Hingerichtete, und der durch D. Ps. List ehmals Gerettete machten nur eine Person aus. Ihre körperliche Gestalt, ihr Alter, ihr Geburtsort, ein Fehler in der Sprache — alles traf überein. Auch den letzten, noch möglichen Zweifel zernichtete ein beygelegter aktenmäßiger Auszug. In ihm stand ausdrücklich: „Inquisit sey in B* schon einmal dem Galgen nahe gewesen; ein geschickter junger Advokat hab ihn von Folter und Tode gerettet. Ein zwiefacher Mord und sechsmaliger Diebstahl habe damals schon auf seinem Herzen gelegen. Seitdem hab er noch fünfzehn Menschen, meisstentheils auf offner Straße getödtet. Fünf junge Mädchen hätten erst seinen Lüsten fröhnen müssen, bevor sie erwürgt worden. Seine Räubereyen ließen sich kaum zählen." — Ein Schauder überlief den Doktor, indem er dieses las. Je mehr drüber nachdachte, je unruhiger ward er. Er — er selbst dünkte sich der Mörder jener Ermordeten, der Thä-

ter jener Schandthaten zu seyn. Ohne ihn hätte vor dreyzehn Jahren schon die Folter den Unmenschen zum Geständnis, das Geständnis zum Tode gebracht. Daß er gar wohl geahndet habe: dieser Verhaftete sey strafbar; daß er dessen verdiente Strafe blos aus Eitelkeit hintertrieben; daß er noch oft mit diesem glücklichen Betruge sich gebrüstet habe; — alles dies fiel ihm jezt zentnerschwer aufs Herz; und sein Gewissen (so nachgiebig sonst das Gewissen eines Rechtsgelehrten zu seyn pflegt!) erwachte nun mit furchtbarer Stärke. Ihm schmeckte nun an der Tafel weder Speise noch Trank; ihn floh am Tage jedes noch so kleine Vergnügen; ihn floh des Nachts der Schlaf. In jedem Traume glaubt er das Winseln der Ermordeten zu hören, in jedem dunkeln Winkel ihre Gestalten zu sehn. Sein eigner Körper ward fast ein Schatten; sein Antliz verfiel. Alle Fragen seiner Bekannten: ob irgend ein Unfall ihn betroffen habe? beantwortete er mit — Stillschweigen. Auch den

Es war nur zu gewiß, jener Hingerichtete, und der durch D. Ps. List ehmals Gerettete machten nur eine Person aus. Ihre körperliche Gestalt, ihr Alter, ihr Geburtsort, ein Fehler in der Sprache — alles traf überein. Auch den letzten, noch möglichen Zweifel zernichtete ein beygelegter aktenmäßiger Auszug. In ihm stand ausdrücklich: „Inquisit sey in B° schon einmal dem Galgen nahe gewesen; ein geschickter junger Advokat hab ihn von Folter und Tode gerettet. Ein zwiefacher Mord und sechsmaliger Diebstahl habe damals schon auf seinem Herzen gelegen. Seitdem hab er noch fünfzehn Menschen, meistentheils auf offner Straße getödtet. Fünf junge Mädchen hätten erst seinen Lüsten fröhnen müssen, bevor sie erwürgt worden. Seine Räubereyen ließen sich kaum zählen." — Ein Schauder überlief den Doktor, indem er dieses las. Je mehr drüber nachdachte, je unruhiger ward er. Er — er selbst dünkte sich der Mörder jener Ermordeten, der Thä-

ter jener Schandthaten zu seyn. Ohne ihn hätte vor dreyzehn Jahren schon die Folter den Unmenschen zum Geständnis, das Geständnis zum Tode gebracht. Daß er gar wohl geahndet habe: dieser Verhaftete sey strafbar; daß er dessen verdiente Strafe blos aus Eitelkeit hintertrieben; daß er noch oft mit diesem glücklichen Betruge sich gebrüstet habe;— alles dies fiel ihm jezt zentnerschwer aufs Herz; und sein Gewissen (so nachgiebig sonst das Gewissen eines Rechtsgelehrten zu seyn pflegt!) erwachte nun mit furchtbarer Stärke. Ihm schmeckte nun an der Tafel weder Speise noch Trank; ihn floh am Tage jedes noch so kleine Vergnügen; ihn floh des Nachts der Schlaf. In jedem Traume glaubt er das Winseln der Ermordeten zu hören, in jedem dunkeln Winkel ihre Gestalten zu sehn. Sein eigner Körper ward fast ein Schatten; sein Antliz verfiel. Alle Fragen seiner Bekannten: ob irgend ein Unfall ihn betroffen habe? beantwortete er mit — Stillschweigen. Auch den

abermaligen Bitten seiner Gattin, allen Künsten ihrer Weiblichkeit, ihren Schmeicheln, Liebkosen, Thränen sogar widerstand er. Der Arzt, den sie rufen liess, fällte beym Weggehn das Urtheil: Hier sey eine schwarzgallichte Schwermuth im Anzuge, wo nicht schon da! Er würde allem Anschein nach Wahrheit verkündigt haben, hätte sich nicht noch ein Dritter zur rechten Zeit ins Spiel gemischt.

D. P. hatte einen Schwager, der Landgeistlicher, und überdies nur Landgeistlicher bey einer kleinen dürftigen Gemeinde im B—dischen war, der aber manche Eigenschaft besaß, die allen Hoch-Ehrwürden und Hochwürden zu — wünschen wäre. Zwar ob er die Bücher Moses im Grundtext, oder nur in Luthers Übersetzung las; ob er alles das für Kern-Wahrheit hielt, was in den simbolischen Büchern steht, und jährlich durch viele tausend — Meineide befestigt wird; ob er auch pünktlich zweymal im Jahr über Christus Einzug in Jerusalem und funfzehnmal über seine Wun-

her predigte, das wäre noch eine streitige Frage. Doch daß er ächte Gottesfurcht mit eben so ächter Menschenliebe, tiefe Herzenskenntniß mit leichtem faßlichen Vortrag vereint; daß er im ganzen Kirchspiel der Tröster aller Unglücklichen, der Rathgeber aller Bedrängten sey; daß er sein Amt nie zum Fluch, und desto öfterer zum Segen anwende; darüber gab es in seiner Gemeinde nur eine Stimme. Schon zweymal hatt' er seine kärgliche Stelle mit einer einträglichern vertauschen können. Die laute Wehklage seiner Kirchkinder hatt' ihn beydemal zur Aufopferung seines eignen Nutzens bewogen. Selbst nur auf Tage trente er sich ungern von seiner grossen Familie, wie er sich auszudrücken pflegte. Jahre vergingen und er kam nicht ins nächste Städtgen. Doch da er seinen Schwager liebte; da er kurz hintereinander drey jammernde Briefe von seiner Schwester erhielt, so macht' er sich jetzt auf den Weg, um da den Seelen-Arzt zu versuchen,

Schwäche, als Laster. Ehrgeiz und Eitelkeit, nicht Mordlust oder Raubsucht, hätten bey jener Vertheidigung ihn begleitet. Billig zieh' er sich hieraus eine Warnung für die Zukunft; aber stäte Trauer über Vergangenheit sey unnütz; sey gewissermaßen eine Versündigung an sich selbst, und an der Idee eines allgerechten, allgütigen Höchsten Wesens.

Dies nur ein magrer Auszug von Mayers Gespräche! — Denn daß er in Gesprächs-Form, nicht in zusammenhängender Rede seine Gründe entwickelte, versteht sich wohl auch unerinnert! — Was P. hierauf erwiederte; wie er noch ein Weilgen fortfuhr, sich selbst anzuklagen; wie er dann doch allmälig den linden Trost in seines Freundes Worten verstand, ergriff, benützte; wie es in seiner düstern Seele nach und nach wieder zu tagen anfieng; dieß auszuführen, wäre nutzlose Mühe. Kurz, drey Tage brachte der rechtschafne Pfarrer bey seinem Schwager nicht vergebens hin; als ihn sein Amt wieder heim rief, versprach er mit Hand

und Mund in Monatsfrist einen zweiten Besuch; und hofte ihn dann schon genesen zu finden.

Nur halb ging diese Hofnung in Erfüllung. Ps Schwermuth entfloh; doch eine völlige Unthätigkeit blieb zurück. Vor aller Arbeit seines Standes bezeugt' er Abschen. Keinem seiner alten Prozesse erledigte er; jede neue Partey wieß er von sich ab. Daß bey solchen Maaßregeln seine Haushaltung bald in Unordnung kommen, er selbst mit Weib und Kindern darben werde, ließ sich voraus sehn. Auch schlos der Geistliche nicht ohne Grund: jener Mismuth sey noch nicht geheilt; sey nur für ein Weilchen unterdrückt. Vorzubeugen, daß er nicht wieder aus seinem Hinterhalte hervorbreche, war nothwendig, aber nicht ganz leicht. Ein Lindrungs - Mittel ausfindig zu machen ist nie so schwer, als eine Heilung von Grund aus. Pastor Mayer wußte gleichwohl auch hier sich zu rathen.

Zweymal hatte er schon seinen Freund fruchtlos zu neuer Thätigkeit aufgemuntert. D. P. gestand frey heraus: daß ihm sein ganzes Gewerbe anekle. Er schilderte solches als eine Zusammenhäufung von Ränken, Betrügereien, Verdrehungen des Rechts oder Unrechts; und der Pfarrer widersprach ihm — nicht. Er bestätigte vielmehr manches, was er hörte, und wieß jedem feilen Rabulisten den Platz in der Verdammniß ganz zu oberst, zwischen Kuppler und Tirannen an.

„Aber, fuhr er mit gutmüthigem Lächeln fort, eben weil es auf diesem Pfade der Bosheiten und der Ränke so zahllos viele giebt, müßen Sie umkehren, und als Beschützer derjenigen Gerechtigkeit auftreten, die so mannichfachen Angriffen sich ausgesetzt sieht. Bloße unthätige Reue, mein Lieber, versöhnt nichts im Himmel und auf Erden. Auch das schmerzliche Bedauern ehmaliger Fehltritte ist noch keine Tugend! — Der Feind, der mich kränkte, und der nun abläßt, der wohl auch um

Vergebung mich bittet, ist höchstens — nicht mehr mein Feind. Aber er muß sich fortan auch für mich verwenden, wenn er Beleidigung aussöhnen und mein Freund werden will! Sie glauben der Menschheit geschadet zu haben, und, freygestanden, Sie haben es auch gethan. Nützen sie ihr nun durch eben diese Kräfte, eben diese Geistesanstrengung wieder. Übernehmen Sie fortan nur vorzüglich solche Geschäfte, wo Unwissenheit in Gefahr steht, überlistet, Unschuld unterdrückt, Recht und Gerechtigkeit verdreht zu werden! Zeigen Sie sich dann als ein Gegner der Chikane, als ein Enthüller fremder Ränke, als ein Bekämpfer mächtiger Bosheit!"

Ha, bey Gott, eine schöne Bestimmung! Eine trefliche Aussicht, die Sie mir hier eröfnen! Aber meine Kräfte, ehrwürdiger Freund? —

„Sind freylich nur die Kräfte eines Einzelnen, doch eines nicht geübten, nicht unvermöglichen Manns! Sollen Sie alles thun?

oder ist nicht auch, etwas bewirken schon genug? Und glauben Sie mir, Freund, man kann viel, wenn man dasjenige, was man will, ernstlich will. Wie oft hat nicht schon ein rechtschaffner Mann zehn Bösewichter in Flucht und Furcht gebracht! Eben, weil er allein ganzen Rotten trozte, war sein Ruhm rühmlicher, sein Sieg verdienstlicher. Daß dem Sachwalter der Armuth, der Unschuld und Tugend mancher harte Kampf bevorsteht, seh ich zwar voraus; aber auch nur in diesem Kampfe können sie diejenige Ruhe des Gewissens wieder erbeuten, die ein Fehltritt verlor, und die Sie in Unthätigkeit vergebens suchen würden."

Bey Gott — bey Gott! Ehrwürdiger Freund, ich fühl' es, Sie haben Recht; und ich will ihren Rath befolgen; will arbeiten, was meine Krafte vermögen, aber nicht für Lohn allein, sondern für die Stimme in meinem Busen. Will mich bemühen, das Elend meiner Mitmenschen zu mindern; will — —

daß ich jetzt gleich Gelegenheit hätte, Ihnen die Wärme und Reinigkeit meines Eifers zu beweisen.

„Wenigstens kann diese Gelegenheit Ihnen nicht lang fehlen. Man brauche ja nur um sich herum zu blicken; und man findet der Hilfsbedürftigen so bald und so viel. Auch wüßt' ich wirklich in diesem Augenblick schon einen Handel, der ihres Beystandes würdig wäre."

Und welchen? welchen?

„Kennen Sie den Grafen von W—z?

Allerdings! Als eine Geisel des Landes, als einen Bedrücker des Volks, der das Zutrauen eines guten Fürsten, weil er seine Kassen zu füllen versteht, oft zu wahren Gewaltthätigkeiten misbraucht, und dadurch die Klage der Armen, der Witwen und Waisen über seinem Haupte sammlet.

Ja wohl der Witwen und der Waisen! Erst vorgestern noch erfuhr ich dieß bey Frau von St—n. Ihr Gemahl stand bekanntlich einem der wichtigsten Gefälle im Lande vor.

Getreulich verwaltete er dasselbe; aber die Dreistigkeit, mit welcher er sich einigen Neuerungen des Ministers widersetzte, misfiel. Schon sprach man von seiner Absetzung; da starb er. Doch auch nach seinem Tode noch soll die hinterlaßne Gemahlin die angebliche Schuld des Gatten tragen. Man bestreitet die Richtigkeit seiner Rechnungen; fodert den Ersatz von Posten, die theils nie eingingen, theils längst verrechnet worden sind. Die Ehre des Verstorbnen, das halbe Vermögen der Witwe steht auf dem Spiel. Die gute Frau sucht einen Rechtsfreund, der sie vertrete. Schon drey, an welche sie sich wandte, haben mit Achselzucken sich entschuldigt: Ihre Sache, sagen sie, sey gerecht; aber die furchtbare Gewalt des Ministers." —

Soll mich nicht bestimmen, der vierte Feigherzige zu seyn, sobald die Wittwe meines Beystandes begehret!

„Und warum erst warten, bis sie dessen begehrt? Bieten Sie selbst ihr solchen an! Ver-

dienstlicher wird dann ihre Hilfe, getröste-
ter im voraus schon die Seele des armen
Weibes seyn!“

Daß D. N. auch dies versprach; noch die-
sen Abend schrieb; den Prozeß übernahm;
troz mancher Beschwerde, troz mancher Ab-
mahnung von oben herab, ihn doch durch-
setzte, — alles dies könnte nach solcher Ver-
anlassung, solcher Aufmunterung, für eine
gute That, und nichts weiter gelten. Doch,
daß er von diesem Tage an wirklich ward,
was er zu werden versprochen hatte, ein Bey-
stand der Bedrängten, ein Feind aller wider-
rechtlichen Bedrücker; daß er binnen Jahres-
frist noch zehn bis zwölf Rechtshändel über-
nahm, dem erstern an Mißlichkeit und an Ge-
rechtigkeit gleich; daß er sie alle gewann, und
nirgends Gewinnsucht sich leiten, Menschen-
furcht sich schrecken, Bestechung auf sich wir-
ken ließ; — dies verdiente doch wohl mehr,
als ein blosses kaltes Lob?

Bald kam sein Name ins schwarze Buch
der Aristokraten, ins edle der Menschheit über-

haupt. Reich ward er freylich nicht; konnte, wollte es nicht werden! Auch zu hohen Ehrenstellen stieg er nimmer. Als er einst zur Rathsstelle in einem Landeskollegium vorgeschlagen ward; als das Kollegium selbst sich für ihn verwandte, und schon das allgemeine Gerücht ihm Glück wünschte, thaten verschied'ne Gewalthaber so triftige Gegenvorstellungen, daß er — durchfiel. Weit entfernt sich über diese Nachricht zu kränken, rief er lächelnd: „Ein Opfer, das ich gern bringe! Nun kann ich fast hoffen, etwas werth zu seyn!" Dieß war das einzige Mal, daß er ein Selbstlob sich nachsah. — Troz seiner mächtigen Feinde; troz ihren mannigfachen Ränken braucht' er doch nicht zu darben, oder für sein Schicksal besorgt zu seyn. Auch die gerettete Unschuld vermocht' es zuweilen dankbar zu seyn, und war es alsdann mit Freuden. Zum gänzlichen Umsturz seines Glücks gebrach es seinen Feinden, nicht an guten Willen, sondern an Kraft! Sein fleckenloses Leben gab ihnen keine Blöße. Als er vor ohngefähr zwey Jahren starb, begleitete ihn so manches

Bedauren, so manche Thräne der unterstützten Nothleidenden in die Gruft. Auch starb er mit dem süßen Gefühl in den letztern Jahren mehr seinen Mitmenschen genüzt, als in frühern Zeiten ihnen geschadet zu haben. Der so schwer zu befriedigende Zeuge in seiner Burst war ausgesöhnt.

Schluß des ganzen Werks.